

**Laufende Dissertationen an der
sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität
Wien: eine inhaltsanalytische Untersuchung unter
besonderer Berücksichtigung methodischer
Vorgehensweisen**

Betz, Susanne Helene

Preprint / Preprint

Monographie / monograph

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Betz, S. H. (2008). *Laufende Dissertationen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien: eine inhaltsanalytische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung methodischer Vorgehensweisen*. Wien. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-286658>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Laufende Dissertationen
an der sozialwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Wien

—

eine inhaltsanalytische Untersuchung
unter besonderer Berücksichtigung
methodischer Vorgehensweisen

Verfasserin

Mag. phil., Mag. rer.soc.oec Susanne Helene Betz

Wien, im Oktober 2008 [Mai 2009]

Die hier vorliegende Studie basiert auf der gleichlautenden Diplomarbeit der Verfasserin am Institut für Soziologie der Universität Wien, die von Univ.Prof. Rudolf Richter betreut und im Oktober 2008 abgeschlossen wurde. Die Arbeit wurde vom Graduiertenzentrum Sozialwissenschaften der Universität Wien administrativ unterstützt. Im Mai 2009 fand hinsichtlich etwaiger Tippfehler eine Revision der Studie statt, was zu einigen sprachlichen Korrekturen in den Kapiteln 1 bis 4 führte. Ebenso wurde der Lebenslauf der Verfasserin aus dem Anhang entfernt. Abgesehen davon, deckt sich der hier vorliegende Text mit der oben genannten Diplomarbeit.

Susanne Helene Betz

Wien, im Mai 2009

Inhaltsverzeichnis

1	Einführung in die Fragestellung – Problemaufriss und Forschungsstand ...	7
1.1	Das Doktoratsstudium an der Universität Wien.....	9
1.2	Die Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien	13
1.2.1	Zum Doktoratsstudium an der sozialwissenschaftlichen Fakultät	15
2	Das Doktoratsstudium als Forschungsgegenstand der Sozialwissen- schaften.....	18
3	Empirischer Teil I.....	24
3.1	Die DissertantInnen der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien – statistische Grunddaten	24
3.1.1	Vorbemerkungen.....	24
3.1.2	Ergebnisse	26
3.2	Zusammenfassung.....	37
4	Empirischer Teil II.....	39
4.1	Forschungsstrategien und Forschungsschwerpunkte in laufenden Dissertationen	39
4.2	Methode – Konzepte von Inhaltsanalysen	41
4.3	Das Datenmaterial	44
4.3.1	Erhebung und Beschreibung des Datenmaterials	44
4.3.1.1	Stichproben	49
4.3.1.2	Beschreibung des Datenmaterials.....	51
4.3.1.3	Formale Richtlinien zu den Dissertationskonzepten	52
4.3.2	Kritische Betrachtung des Datenmaterials	53
4.4	Auswertung des Datenmaterials	58
4.4.1	Forschungsleitende Fragestellungen – Entwicklung der Analysedimensionen	58
4.4.2	Datenauswertung und Entwicklung der Analysekategorien	60
4.4.3	Beschreibungen und Definitionen der Analysedimensionen und Analysekategorien.....	62
4.4.3.1	Analysedimension „Studierende“.....	62
4.4.3.2	Analysedimension „BetreuerInnen“	62
4.4.3.3	Analysedimension „Strukturelle Merkmale der Dissertationskonzepte“	63
4.4.3.4	Analysedimension „Themenspezifische Merkmale der Dissertationskonzepte“	64
4.4.3.5	Analysedimension „Regionalbezüge“	68
4.4.3.6	Analysedimension „Theorien-Merkmale“	69
4.4.3.7	Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“	71
5	Ergebnisse	75
5.1	Einzeldarstellung nach Disziplinenzuordnung.....	75
5.1.1	Ergebnisse Kultur- und Sozialanthropologie	75

5.1.1.1	Ergebnisse Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“	78
5.1.1.2	Ergebnisse Analysedimension „BetreuerInnen“	85
5.1.2	Ergebnisse Politikwissenschaft	86
5.1.2.1	Ergebnisse Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“	90
5.1.2.2	Ergebnisse Analysedimension „BetreuerInnen“	95
5.1.3	Ergebnisse Publizistik- und Kommunikationswissenschaft	96
5.1.3.1	Ergebnisse Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“	99
5.1.3.2	Ergebnisse Analysedimension „BetreuerInnen“	104
5.1.4	Ergebnisse Soziologie	105
5.1.4.1	Ergebnisse Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“	108
5.1.4.2	Ergebnisse Analysedimension „BetreuerInnen“	114
5.2	Disziplinenübergreifende Zusammenfassung der Ergebnisse	116
5.2.1	Ergebnisse Analysedimension „(Meta-)Theoretische bzw. paradigmatische Einbettung der Fragestellung“	125
5.2.2	Ergebnisse Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“	129
5.2.3	Ergebnisse Analysedimension „BetreuerInnen“	137
6	Schlussbetrachtungen	140
7	Anhang	148
7.1	Erläuterungen	148
7.2	Tabellen	150
7.3	Zusammenfassung	160
8	Literaturverzeichnis	161
8.1	Internetquellen	161
8.2	Literatur	161

Tabellenverzeichnis¹

Tabelle 1: Übersicht zum Datenmaterial – Dissertationsmeldungen.	47
Tabelle 2: Rangfolge BetreuerInnen Kultur- und Sozialanthropologie.	85
Tabelle 3: Rangfolge BetreuerInnen Politikwissenschaft.	95
Tabelle 4: Rangfolge BetreuerInnen Publizistik und Kommunikationswissenschaft.	104
Tabelle 5: Rangfolge BetreuerInnen Soziologie.	114
Tabelle 6: Auswertungstabelle Überblick SOWI- gesamt.	121
Tabelle 7: (Meta-)Theoretische bzw. paradigmatische Einbettung der Fragestellung je Dissertationskonzept.	129
Tabelle 8: Erstbetreuende nach Geschlecht und Zugehörigkeit zum jeweiligen Fachinstitut.	137
Tabelle 9: Rangfolge BetreuerInnen nach Anzahl der betreuten Dissertationen und Studienrichtung.	138
Tabelle 10: Überblick Universität Wien: AbsolventInnen eines Diplom-, Lehramt-, Magister-, oder Masterstudiums nach Fakultäten/Zentren im Studienjahr 2006/07.	150
Tabelle 11: Überblick sozialwissenschaftliche Fakultät: AbsolventInnen eines Diplom-, Magister-, oder Masterstudiums nach Studienrichtungen im Studienjahr 2006/07.	151
Tabelle 12: Überblick Universität Wien: AbsolventInnen und Studiendauer eines Doktors- oder PhD-Studiums nach Fakultäten/Zentren Studienjahre 2002 – 2006.	152
Tabelle 13: Überblick Universität Wien: Studierende eines Doktors- oder PhD-Studiums nach Fakultäten/Zentren im Studienjahr 2006/07.	153
Tabelle 14: Überblick sozialwissenschaftliche Fakultät: Doktoratsstudierende nach Studienrichtung im Studienjahr 2006/07 exkl. Beurlaubte.	154
Tabelle 15: Überblick sozialwissenschaftliche Fakultät: Doktoratsstudierende nach Studienrichtung Studienjahre 2002 – 2006 inkl. Beurlaubte.	155
Tabelle 16: Überblick sozialwissenschaftliche Fakultät: StudienbeginnerInnen im Doktoratsstudium nach Studienrichtung Studienjahre 2002 – 2006.	156
Tabelle 17: Überblick sozialwissenschaftliche Fakultät: AbsolventInnen und Studiendauer im Doktoratsstudium nach Studienrichtung Studienjahre 2002 – 2006.	157
Tabelle 18: Überblick sozialwissenschaftliche Fakultät: AbbrecherInnen eines Doktoratsstudiums nach Studienrichtung Studienjahre 2002 – 2006.	158
Tabelle 19: Überblick sozialwissenschaftliche Fakultät: AbsolventInnen eines Doktoratsstudiums nach Studienrichtung Studienjahre 2002 – 2006.	159

¹ Alle Tabellen und Abbildungen des Haupttextes wurden ausschließlich von der Verfasserin erstellt. Die Tabellen des Anhangteils wurden von der Verfasserin in Zusammenarbeit mit Mag. Ingrid Purner, Universität Wien entwickelt.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: DoktorandInnen an der Universität Wien nach Fakultäten – Studienjahr 2006/07	26
Abbildung 2: Zulassungen zu Doktoratsstudien an der sozialwissenschaftlichen Fakultät nach Dissertationsfach im Studienjahr 2006/07	27
Abbildung 3: Geschlechterverteilung der DoktorandInnen der Sozialwissenschaften nach Dissertationsfach – Studienjahr 2006/07	28
Abbildung 4: DoktorandInnen der Sozialwissenschaften (inkl. Beurlaubte) – Studienjahre 2003/03 – 2006/07	30
Abbildung 5: Erstsemestrige an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (inkl. Beurlaubte), Studienjahre 2003/03 – 2006/07	32
Abbildung 6: Anzahl der AbsolventInnen (Promotionen) an der Fakultät für Sozialwissenschaften, Studienjahre 2002/03 – 2006/07	33
Abbildung 7: Anzahl der AbbrecherInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften, Studienjahre 2002/03 – 2006/07	36
Abbildung 8: Regionalbezüge/Kultur- und Sozialanthropologie	78
Abbildung 9: Forschungsmethoden je Dissertationskonzept/Kultur- und Sozialanthropologie	80
Abbildung 10: Methoden der Datenerhebung/Kultur- und Sozialanthropologie	82
Abbildung 11: Methoden der Datenanalyse/Kultur- und Sozialanthropologie	84
Abbildung 12: Regionalbezüge/Politikwissenschaft	89
Abbildung 13: Forschungsmethoden je Dissertationskonzept/Politikwissenschaft	91
Abbildung 14: Methoden der Datenerhebung/Politikwissenschaft	92
Abbildung 15: Methoden der Datenanalyse/Politikwissenschaft	93
Abbildung 16: Regionalbezüge/Publizistik- und Kommunikationswissenschaft	98
Abbildung 17: Forschungsmethoden je Dissertationskonzept/Publizistik- und Kommunikations- wissenschaft.	100
Abbildung 18: Methoden der Datenerhebung/Publizistik- und Kommunikationswissenschaft	101
Abbildung 19: Methoden der Datenanalyse/Publizistik- und Kommunikationswissenschaft	103
Abbildung 20: Regionalbezüge/Soziologie	108
Abbildung 21: Forschungsmethoden je Dissertationskonzept/Soziologie	109
Abbildung 22: Methoden der Datenerhebung/Soziologie	111
Abbildung 23: Methoden der Datenanalyse/Soziologie.	112
Abbildung 25: Durchschnittlicher Umfang der Dissertationskonzepte.	122
Abbildung 25: Regionalbezüge/SOWI- gesamt	125
Abbildung 26: Forschungsmethoden je Dissertationskonzept, SOWI- gesamt.	132
Abbildung 27: Methoden der Datenhebung, SOWI- gesamt	134
Abbildung 28: Methoden der Datenanalyse SOWI- gesamt.	136

1 Einführung in die Fragestellung – Problemaufriss und Forschungsstand

In den letzten Jahren hat die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Doktoratsstudium und den ausführenden DoktorandInnen in Österreich verstärkt Zulauf erhalten. Die Ursache für diese erhöhte Aufmerksamkeit gründet vielfach in den seit 1997 europaweit betriebenen Harmonisierungsbemühungen betreffend die europäischen Hochschulen, kurz Bologna-Prozess genannt.² Innerhalb dieses Prozesses mit den Zielen einer kohärenten Umgestaltung der tertiären Bildungslandschaft und einer Stärkung der europäischen Wettbewerbsfähigkeit kommt den Doktoratsstudien eine besondere Rolle zu. Auf den Konferenzen von Bergen (2005) und London (2007) wurde von den EntscheidungsträgerInnen des Bologna-Prozesses (den jeweils zuständigen MinisterInnen der beteiligten europäischen Staaten)³ dahingehend beschlossen, die DoktorandInnenausbildung durch strukturierte, in die universitären Strategien integrierte Doktoratsprogramme zu verbessern.⁴ Optimiert werden sollen (neben anderen Zielsetzungen) auch die Finanzierung von DoktorandInnen und deren Karriereperspektiven (Floimayr 2008: 40f.; Pechar 2007: 10; Österreichische Universitätenkonferenz 2008).

Im Rahmen dieser europäischen Harmonisierungsbemühungen steht auch dem österreichischen Hochschulsektor eine Neustrukturierung der Doktoratsstudien und der dazugehörigen universitären Einrichtungen bevor bzw. ist eine solche im Gange. Vielfach wurde mit der Umsetzung entsprechender Maßnahmen schon begonnen (vgl. Österreichische Universitätenkonferenz 2008: 6). Die gesetzliche Grundlage für diese Prozesse bildet das Universitätsgesetz (UG) 2002, insbesondere seine Novelle aus 2006 (BGBl. I NR. 74/2006). Mehrere Forschungsprojekte zum Themenfeld Doktoratsstudium werden derzeit durchgeführt oder stehen kurz vor ihrem Abschluss. Dazu gehören etwa die Forschungsvorhaben von Lucas Zinner von der Universität Wien,⁵ von Hans Pechar von der Abteilung Hochschulfor-

² Zum Bologna-Prozess sind in den letzten Jahren zahlreiche Publikationen erschienen. Vgl. etwa Maassen/Olsen 2007; Hanft/Müskens 2005; Dudeck/Jansen-Schulz 2007; Reinalda/Kulesza 2005; Kehm 2007.

³ Es handelt sich dabei nicht nur um MinisterInnen aus dem EU-Raum, der Bologna-Prozess impliziert mittlerweile rund 46 Staaten Europas. Vgl. Pechar 2007: 9.

⁴ Im Bereich der Studienprogramme für DoktorandInnen soll die Vielfältigkeit der europäischen Hochschulbildung erhalten bleiben, Vereinheitlichung wird in diesem Bereich gezielt nicht angestrebt.

⁵ Das dreijährige Projekt der Universität Wien „Doktoratsstudium Neu – ein Organisationskonzept zur DoktorandInnenausbildung an der Universität Wien“ startet im Oktober 2008 und wird unter der Leitung von Dr. Lucas Zinner stehen, derzeit stellvertretender Leiter des Büros für Forschungsservice und Internationale Beziehungen. Freundliche Auskunft von Lucas Zinner an die Verfasserin im August 2008.

schung des Instituts für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (IFF),⁶ von Markus Schwabe von der Statistik Austria (Schwabe 2008), Doris Bammer, Petra Ziegler und Christa Markom von der InFem Forschungswerkstatt (Bammer/Ziegler/Markom 2008) oder von Wolfgang Morgeditsch, der Daten zu DoktorandInnen der Universität Wien für UNIPORT ausgewertet hat (Morgeditsch 2008). Im Fokus dieser Forschungsprojekte stehen unter anderem die sozioökonomische Situation und die Studienbedingungen von DoktorandInnen an österreichischen Universitäten, die Erwartungen der Promovierenden an die wissenschaftlich zuständigen Lehreinrichtungen und Lehrpersonen, die Karriereverläufe von DoktorandInnen, die verschiedenen „Kulturen“ von Doktoratsstudien in Österreich, die Deskription statistischer Größen zum Doktoratsstudium und der Aufbau und die Verankerung von Doktoratsschulen an der Universität Wien.

Im Rahmen dieser Veränderungsprozesse und Phase der Neuorientierung strebt auch die Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien eine konkrete Neukonzeption des Doktoratsstudiums der Sozialwissenschaften, kurz „Doktorat Neu“, an. Infolgedessen hat sich die Plattform für DoktorandInnen der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, das Graduiertenzentrum Sozialwissenschaften (siehe zu dieser Einrichtung unten), dazu entschlossen, sich auch damit auseinanderzusetzen, welche Schwerpunkte „seine“ DoktorandInnen in ihren Dissertationen setzen. An die Verfasserin dieser Diplomarbeit wurde in diesem Sinn seitens des Graduiertenzentrums der Auftrag erteilt, anhand der eingereichten Dissertationskonzepte der Studierenden herauszufinden, worüber die derzeit an der sozialwissenschaftlichen Fakultät Dissertierenden forschen, welche theoretischen Zugänge sie wählen, mit welchen Methoden sie Antworten auf ihre Forschungsfragen suchen, und welche regionalen Schwerpunkte sie setzen. Darüber hinaus besteht Interesse an dem Datenmaterial dieser Untersuchung, den Dissertationskonzepten selbst. Wie beschreiben die Doktoratsstudierenden ihr Dissertationsunterfangen, und wie homogen gestalten sich diese Texte? Die folgende Untersuchung stellt den Versuch dar, einige dieser Fragen auf dem Weg einer explorativen, inhaltsanalytischen Auswertung des Datenmaterials *Dissertationsmeldung/Dissertationskonzept* zu beantworten.

Das konkrete Ziel dieser explorativen, hochschul- bzw. forschungssoziologischen Untersuchung besteht einerseits in der Beleuchtung des Datenmaterials „Dissertationskonzept“ an sich, das die Rolle eines von der Universität eingeforderten Forschungsplans zur geplanten Doktorarbeit einnimmt. Andererseits bezweckt diese Studie eine genauere Bestimmung der an der Fakultät für Sozialwissenschaften derzeit von Doktoratsstudierenden genutzten For-

⁶ Vgl. http://www.uni-klu.ac.at/wiho/downloads/Doc_text.pdf sowie http://www.bmwf.gv.at/uploads/tx_bmwfcontent/ftb_2008.pdf (August 2008). Die Ergebnisse dieses Forschungsprojekts sind teilweise im Österreichischen Forschungs- und Technologiebericht 2008: 69ff. publiziert worden.

schungsmethoden und Forschungsthemen und den damit verbundenen Potentialen, Problemstellungen und Entwicklungsnotwendigkeiten. Solche Informationen zu den Dissertationsvorhaben der DoktorandInnen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät sind bislang nicht erfasst. Mit ihrer Erhebung sollen die Entwicklung und Reflexion eines zukünftigen Doktoratsstudienplans, der das „Doktorat Neu“-Programm der Fakultät auf eine qualitativ hochwertige und nachhaltig exzellente Basis stellt und den Bedürfnissen der DoktorandInnen entspricht, unterstützt werden. Dazu gehören etwa die Entwicklung sinnvoller Curricula und Lehrangebote sowie Beratungs-, Betreuungs- und Integrationskonzepte.⁷ Nicht zuletzt wurde der Mangel an adäquaten Lehrangeboten auch jüngst in der DoktorandInnenuntersuchung von Unger/Wroblewski (2006) empirisch bestätigt: Nur etwas mehr als die Hälfte der befragten DissertantInnen (53 %) gab dort an, mit der inhaltlichen Ausrichtung des Lehrveranstaltungsangebots im Doktorat zufrieden zu sein.⁸ Mitterauer/Hertlein/König, zum Teil Mitarbeiter des Graduiertenzentrums und in die Etablierung des „Doktorat Neu“ inhaltlich involviert, empfehlen in diesem Sinn das unterstützende Lehrangebot auf die Bereiche Forschungsmethodik, wissenschaftliche *soft skills* und weitere, den Dissertationsthemen angemessen Forschungsinhalte zu fokussieren (vgl. Mitterauer/Hertlein/König 2008: 155). Diese Empfehlungen entsprechen auch den Vorschlägen der Rektorenkonferenz (vgl. Rektorenkonferenz 2007: 10), und werden in der Schwerpunktsetzung dieser Untersuchung soweit wie möglich berücksichtigt. Langfristig sollen diese Bemühungen dazu dienen, den DoktorandInnen als dem wissenschaftlichen Nachwuchs ein fachlich hochwertiges Doktoratsstudium zu bieten, und gleichzeitig die Rahmenbedingungen des Studiums für die Studierenden deutlich zu verbessern.

Diese Arbeit versteht sich somit einerseits als Beitrag zum Themenfeld der DoktorandInnenforschung im Grenzbereich zwischen Bildungssoziologie und Hochschulforschung, andererseits als Beitrag zur Wissenschaftssoziologie.

1.1 Das Doktoratsstudium an der Universität Wien

Die Universität Wien stellt mit 67.338 ordentlichen Studierenden, davon rund zwei Drittel Frauen (Stand: Sommersemester 2008), die größte Universität Österreichs dar. Rund 30 %

⁷ Das Graduiertenzentrum plant etwa, die Ergebnisse diese Untersuchung als eine der Grundlagen, um einen solchen Studienplan entwerfen und ein wissenschaftlich adäquates Beratungs- und Betreuungskonzept entwickeln zu können, z.B. den Forschungsschwerpunkten und methodischen Vorgehensweisen entsprechende Lehrveranstaltungen anzubieten oder entsprechende Angebote in der Lehre zu stimulieren, zu nutzen.

⁸ Dieses Ergebnis beruht auf einer repräsentativen Umfrage unter Studierenden an öffentlichen Universitäten Österreichs. Die Studie zeigt auch, dass männliche Doktoranden mit dem Lehrangebot (55 %) zufriedener sind als Dissertantinnen (49 %). Unger/Wroblewski 2006, Tabellenanhang: 224; Unger/Wroblewski 2006, Bericht: 251.

aller in Österreich Studierenden sind an dieser Einrichtung eingeschrieben.⁹ Rund ein Viertel aller in Österreich erworbenen Dokortitel – im Studienjahr¹⁰ 2005/06 waren es von insgesamt 2.160 genau 699 (Statistik Austria 2008, Tabellenband: 228) –, bei denen das Doktorat den Zweit- oder Drittabschluss bildet, werden an der Universität Wien verliehen. Danach folgt mit rund 11 % der Doktoratsabschlüsse die Technische Universität Wien.

Die Dissertationsfächer, in denen promoviert wird, verteilen sich in Österreich im Zeitraum von 1980 bis 2006 mit einem Anteil von 37 % auf die sozialwissenschaftlichen Fächer der Psychologie, Wirtschaftswissenschaften, Erziehungswissenschaften, Soziologie, Jus, Politikwissenschaft, Sozial- und Wirtschaftsgeographie, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft vor den Naturwissenschaften mit einem Anteil von 31 % und den technischen Wissenschaften mit 14 %. Geisteswissenschaften (12 %), Land- und Forstwirtschaft (5 %) und zuletzt das in Österreich erst seit kurzem eingeführte wissenschaftliche humanmedizinische Doktorat (2 %) beschließen die Verteilung nach Promotionsfächern (Schwabe 2008: 703f.).¹¹ Diese Aufteilung unterscheidet sich stark von AbsolventInnenzahlen in Erst- und Zweitabschlussfächern, da das Doktorat keineswegs in allen akademischen Disziplinen gleich oft erworben wird. Mehrheitlich komplettiert ein Fünftel aller StudentInnen an österreichischen Universitäten seinen Ausbildung mit einer Dissertation (Schwabe/Nitsch 2006: 888f.).

Die Umgestaltung der österreichischen Hochschulen im Rahmen des Bologna-Prozesses induzierte an der Universität Wien bereits zahlreiche Veränderungen der Studienstrukturen. Diese Veränderungsprozesse spiegeln sich in den relevanten statistischen Daten wieder. Die StudentInnen verteilen sich nun auf ein dreigliedriges System aus Bakkalaureat-, Master- und Doktoratsstudien, die Diplomstudiengänge laufen aus.

Im Februar 2008 lag der Anteil der Diplomstudien allerdings noch bei 72 % aller 101.135¹² Zulassungen zu ordentlichen Studien. Der Anteil der Bakkalaureatsstudien/Bachelorstudien betrug erst 19 %, die Masterstudien 1,9 % und 7,1 % der Zulassungen bezogen sich auf Doktoratsstudien (Morgeditsch 2008). Der Anteilswert von 7,1 % Zulassungen zum Doktorat

⁹ Vgl. http://studieren.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/studentpoint/statistik/studstat1_2008S.pdf.

¹⁰ Ein Studienjahr läuft von 1. Oktober bis 30. September des Folgejahres. Diese Einteilung entspricht der Studienevidenzverordnung (UniStEV) der Universität Wien und der studienstatistischen Definition des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung (BMWF). Mit der Angabe Studienjahr 2002 sind also das Wintersemester 2002/03 und das Sommersemester 2003 umfasst. Im Folgenden werden die Begriffe „Studienjahr“ und „Jahr“ synonym verwendet. Ebenso synonym verwendet werden die Begriffe „DoktorandIn“ und „DissertantIn“.

¹¹ Die Klassifikation der Wissenschaftszweige, auf denen die hier zitierte Untersuchung basiert (hier nach Frascati), ist online unter <http://www.oecd.org/dataoecd/6/25/39811574.pdf> abrufbar.

¹² Die Zahl von 101.135 Zulassungen umfasst auch Mehrfachstudien.

entspricht einer Gesamtanzahl von rund 7.300 Doktoratsstudien, die derzeit an der Universität Wien betrieben werden und sich auf insgesamt 17 Fakultäten verteilen. Rund 54 % dieser Studierenden waren im Studienjahr 2006/07 Frauen (vgl. Tab. 13).

Dazu ist anzumerken, dass an österreichischen öffentlichen Universitäten das Doktorat als Zweitabschluss erst seit den 1980iger Jahren existiert, davor stellte in einigen Studienrichtungen – so wie heute auch noch beim Studium der Humanmedizin – der Doktoratsabschluss gemäß der alten Studienvorschrift (ASVS) den Erstabschluss dar. Bedingt durch die Umstellung auf eine dreigliedrige Studienstruktur im Rahmen des Bologna-Prozesses entspricht der Doktoratsabschluss nun mittlerweile aber einem Drittabschluss. Seit der genannten Umstellung in den 1980iger Jahren (Doktorat als Zweitabschluss) steigt die Anzahl der Promotionen jährlich um etwa 1 %. Dabei ist der Anteil von weiblichen Promovierenden österreichweit von 14 % in 1980/1981 auf 42 % im Jahr 2006 angewachsen (Statistik Austria 2008: 40). Trotz dieses Aufholprozesses sind von den etwa 26.000 Personen, die in Österreich seit 1990 einen Doktoratsabschluss als Zweitabschluss erworben haben,¹³ allerdings nach wie vor insgesamt zwei Drittel männlich und nur ein Drittel ist weiblich (Schwabe 2008: 702f.).

An der Universität Wien ist die Geschlechterrelation unter den Promovierenden mittlerweile ausgewogen. (Der Anteil von Frauen, die im Studienjahr 2005/06 ein Doktoratsstudium absolvierten war etwa ebenso hoch wie jener der Männer (Statistik Austria 2008, Tabellenband: 228). Dieses Verhältnis wird allerdings relativiert, wenn man vergleichsweise die Zahlen aller Studierenden und der StudienbeginnerInnen im Doktorat heranzieht: Insgesamt studieren deutlich mehr Frauen als Männer an der Universität Wien (Statistik Austria 2008, Tabellenband: 199), und es beginnen auch mehr Frauen (54 %) ein Doktoratsstudium an dieser Einrichtung (vgl. Tab. 13).¹⁴ Weibliche Studierende gehören also überdurchschnittlich oft zu den AbbrecherInnen eines Doktoratsstudiums. Dieses Phänomen ist im Übrigen nicht spezifisch für die Universität Wien (vgl. etwa Kneer 2007; Sadlak 2004). Ein künftiger Doktoratsstudienplan sollte dem möglichst entgegenwirken.

¹³ Die Angabe bezieht sich auf die Zahl der Doktoratsabschlüsse gemäß ISCED Level 6 (d.h. Zahl daher ohne HumanmedizinerInnen), die in Österreich zwischen Oktober 1990 und September 2006 von in Österreich berufstätigen Personen unter 70 Jahren erworben wurden. Vgl. Schwabe 2008: 703. Die wissenschaftlichen medizinischen Dokorate belaufen sich lediglich auf 1–2 % aller Dissertationen.

¹⁴ Die Parität zwischen männlichen und weiblichen Studierenden stellte sich im Studienjahr 1999/2000 ein. Seitdem gibt es stetig mehr weibliche Studierende an Österreichs Universitäten. (Statistik Austria 2008, Tabellenband: 185).

Den inhaltlichen Kern eines Doktoratsstudiums stellt – zumindest in den Sozial- und Geisteswissenschaften –¹⁵ das Verfassen einer Dissertation dar, die meistens die Form einer Monografie einnimmt. Die DoktorandInnen sollen im Rahmen dieser Arbeit eine unabhängige und selbständige Forschungsleistung erbringen, die dem Nachweis ihrer Fähigkeiten auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung und der Anwendung der relevanten wissenschaftlichen Methoden dient (vgl. Rektorenkonferenz 2007: 12). Als Qualitätsanforderungen an eine Dissertation formuliert die Österreichische Universitätenkonferenz weiter, „dass sie neue Einsichten oder Erkenntnisse nach den Regeln guter wissenschaftlicher Praxis in dem jeweiligen Forschungsbereich erbringt; dies können beispielsweise Innovationen, die Entwicklung neuer wissenschaftlicher Methoden oder die Anwendungen einer bereits bekannten Methode in einem neuen Feld sein.“ (Österreichische Universitätenkonferenz 2008: 13).

Die österreichische Hochschullandschaft kennt verschiedene Doktoratsstudienpläne. An der Universität Wien wird der derzeit gültige allgemeine administrative Rahmen zu einer Dissertation wesentlich vom studienrechtlichen Satzungsteil der Universität Wien bestimmt (<http://www.univie.ac.at/satzung/studienrecht.html>). Gemäß § 16 Absatz (Abs.) 2 und 3 studienrechtlichen Satzungsteils der Universität Wien sind zur Betreuung und Beurteilung von Dissertationen nur UniversitätsprofessorInnen und DozentInnen (also habilitierte Lehrkräfte) oder Personen mit gleichwertigen Lehrbefugnissen berechtigt. Diese Satzung enthält allerdings keinerlei quantitative (z.B. Limitierung der Anzahl von Betreuungsverhältnissen, Regelung des zeitlichen Ausmaßes der Betreuung) oder qualitative Vorgaben (z.B. Art, Form und Inhalte der Betreuung) hinsichtlich dieser Betreuungsverhältnisse.¹⁶

Zur Themenstellung einer Dissertationsarbeit gibt der studienrechtliche Satzungsteil (§ 16 Abs. 1) lediglich vor, dass StudentInnen diese „im Einvernehmen mit der Betreuerin oder dem Betreuer“ festzulegen hätten.

Der studienrechtliche Satzungsteil der Universität Wien sieht in § 16 Abs. 5 zudem vor, dass eine Beurteilung der abgeschlossenen Dissertation von mindestens zwei WissenschaftlerInnen mit entsprechender Berechtigung (gemäß § 16 Abs. 2 und 3) zu erfolgen hat. Diese Beurteilung muss in der Regel innerhalb von vier Monaten erfolgen. Üblicherweise ist in den Sozialwissenschaften einer der beiden Gutachtenden ident mit dem wissenschaftlichen Betreuer der Dissertation – dies ist aber nicht zwingend vorgesehen und wird in anderen Stu-

¹⁵ In den Naturwissenschaften und der Humanmedizin sind auch (akkumulative) Sammeldissertationen üblich. Vgl. Österreichischer Forschungs- und Technologiebericht 2008: 91.

¹⁶ Freundliche Auskunft von Frau Roswitha Esberger, Bereich Studien- und Lehrwesen der Universität Wien, Büro der Studienpräses, im September 2008.

dienrichtungen (etwa den naturwissenschaftlichen) beispielsweise durch die ausschließliche Bestellung von FremdbeurteilerInnen anders gehandhabt.

Letztlich normiert das Regelwerk der oben angeführten Satzung auch in Kooperation entstehende Dissertationen, also etwa Doktorarbeiten, deren Inhalte von mehreren StudentInnen gemeinsam erarbeitet werden. Solche Teamarbeiten sind zulässig, allerdings muss der Beitrag jedes einzelnen Dissertierenden weiterhin erkennbar und allein beurteilbar sein (vgl. studienrechtlicher Satzungsteil der Universität Wien § 15 Abs. 6).¹⁷

1.2 Die Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien

Die sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien besteht neben derzeit 16 weiteren Fakultäten (Mitteilungsblatt der Universität Wien nach UG 2002 vom 12. März 2004, Nr. 56).¹⁸ Sie bildet seit 9. Juni 2004 – dem Tag ihrer Konstituierung – die Organisationseinheit für die Institute der Soziologie, Staatswissenschaft, Wissenschaftsforschung, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Pflegewissenschaft, Politikwissenschaft und der Kultur- und Sozialanthropologie.¹⁹ Daneben sind ihr als Subeinheiten das Studien Service Center (SSC), das Fakultätszentrum für Methoden, und das Projekt „Familienforschung in Österreich“ zugeordnet. Zu späteren Zeitpunkten folgten das e-Learning Zentrum, das Graduier-

¹⁷ § 15 Abs. 6 studienrechtlicher Satzungsteil der Universität Wien, online unter: <http://www.univie.ac.at/satzung/studienrecht.html>, lautet: „Die gemeinsame Bearbeitung eines Themas durch mehrere Studierende ist mit Zustimmung der oder des Studienpräses zulässig, wenn die Leistungen der einzelnen Studierenden gesondert beurteilbar bleiben [...]. Um die gesonderte Beurteilbarkeit zu gewährleisten, sind die einzelnen Teile der Arbeit jeweils von einer oder einem einzelnen Studierenden zu verfassen, die oder der ausdrücklich genannt sein muss. Auf die gemeinsame Bearbeitung des Themas insgesamt ist hinzuweisen, die Art der Zusammenarbeit ist zu beschreiben. Dies gilt auch dann, wenn getrennte Arbeiten eingereicht werden.“ Die Satzung der Universität Wien bezieht sich in dieser Bestimmung auf § 81 (3) des UG 2002. Bettina Perthold-Stoitzner gibt dazu weiter an, dass diese Regelung eingeführt wurde, um „durch die Möglichkeit der wissenschaftlichen Forschung im Team die Sozialkompetenz der Studierenden zu verbessern.“ Zudem würde damit die in der wissenschaftlichen Forschung übliche Praxis der Teamarbeit widerspiegelt. Vgl. Perthold-Stoitzner [2008].

¹⁸ Die anderen Fakultäten der Universität Wien formen die Katholisch-Theologische, Evangelisch-Theologische, Rechtswissenschaftliche, Historisch-Kulturwissenschaftliche, Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät, die Fakultäten für Informatik, Wirtschaftswissenschaften, Philosophie und Bildungswissenschaft, Psychologie, Mathematik, Physik, Chemie, Geowissenschaften samt Geographie und Astronomie, Lebenswissenschaften sowie die Zentren für Translationswissenschaft und für Sportwissenschaft und Universitätssport.

¹⁹ Die an der Fakultät für Sozialwissenschaften eingerichteten Studienrichtungen der Publizistik, Politikwissenschaft und Soziologie gehören nach den Rechtswissenschaften (mit rund 16 % aller AbsolventInnen der Universität Wien, gemessen über den Zeitraum vom 1. Jänner 2003 bis zum 31. Dezember 2005) und neben den Bildungswissenschaften sowie Psychologie, Internationaler Betriebswirtschaftslehre, Wirtschaftsinformatik, Geschichte, Lehramtsstudien und Pharmazie zu den am häufigsten abgeschlossenen Studien (Morgeditsch 2008).

tenzentrum und das dem Methodenzentrum zuarbeitende Methodenforum als weitere Einrichtungen dieser Fakultät (vgl. www.univie.ac.at).²⁰

Somit stellt die Fakultät für Sozialwissenschaften eine der Nachfolgeorganisationen der ehemaligen (allerdings eine höhere Anzahl an Studienrichtungen umfassenden) „Grund- und Integrativwissenschaftlichen“ Fakultät der Universität Wien dar. Diese war allerdings zwischen 30. November 2000 bis zu ihrer Auflösung 2004 bei gleichbleibenden Organisationsstrukturen unter dem Namen Human- und Sozialwissenschaften geführt worden (Mitteilungsblatt der Universität Wien nach UOG (Universitäts-Organisationsgesetz) 1993 vom 30. November 2000, Nr. 88).

Die Fakultät für Sozialwissenschaften verfügt über eine eigene Plattform für Doktoratsstudierende, die als „Graduiertenzentrum Sozialwissenschaften“ bezeichnet wird. Das Graduiertenzentrum wurde im März 2006 eingerichtet und am 23. Oktober 2006 eröffnet (<http://www.univie.ac.at/stv-publizistik/index2.html>). Eine ursprüngliche StudentInneninitiative hatte damit den Weg von der Idee zur universitären Einrichtung – wenn auch befristet bis Ende 2008 – geschafft. Das Graduiertenzentrum steht unter der formellen Leitung des Dekans der sozialwissenschaftlichen Fakultät Rudolf Richter und der Vizedekanin Eva Kreisky und ist nicht mit den verschiedenen Graduiertenkollegs der Universität Wien zu verwechseln. Das Graduiertenzentrum versteht sich als für alle DoktorandInnen der sozialwissenschaftlichen Fakultät zugängliche Plattform und operiert nach einem *bottom-up* Konzept. Geboten werden unter administrativer Mitarbeit von einem Universitätsassistenten in Ausbildung (bis September 2008 Mag. Thomas König, Politologe, der wegen eines Auslandsaufenthaltes bis Juni 2009 von Mag.^a Zavarsky vertreten wird) und zwei StudienassistentInnen Beratung in Fragen des Doktoratsstudiums, die Möglichkeit zur geförderten Eigeninitiative (z.B. zur Abhaltung von Themenworkshops betreffend Inhalte, Methoden oder sonstigen Kompetenzbereichen eines sozialwissenschaftlichen Doktoratsstudiums) und verschiedene Formen der Vernetzungsoptimierung. Mittlerweile hat sich eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Graduiertenzentrum und dem Methodenzentrum der Fakultät entwickelt, die vor allem dazu dient, Qualität, Innovation und Breite der Methodenausbildung an der sozialwissenschaftlichen Fakultät zu fördern (König 2007: 28ff.).²¹ Zudem ist das Graduiertenzentrum inhaltlich, administrativ und personell stark in die Entwicklung des künftigen Studienplans eines sozialwissenschaftlichen „Doktorat Neu“ involviert. (König 2007: 28ff.) Ziel ist es, im Rahmen des Bologna-Prozesses auch an der Universität Wien *Graduate Schools* zu etab-

²⁰ <http://sowi.univie.ac.at/index.php?id=14533> im August 2008. Vgl. dazu auch Mitteilungsblatt der Universität Wien nach UG 2002 vom 7. April 2004, Nr. 88.

²¹ Vgl. etwa: <http://www.univie.ac.at/gz-sowi/content/view/420/49/>. Freundliche Auskunft von Thomas König, Mitarbeiter des Graduiertenzentrums, im August 2008, Wien.

lieren und weiters die Ausbildung der DoktorandInnen zu strukturieren, wissenschaftlich zu kontextualisieren und zu optimieren (vgl. Reckling/Zinner 2007: 17–20).

Als *Graduate Schools* bzw. Doktoratsschulen (manchmal auch Promotionsprogramme genannt) werden Ausbildungszentren bezeichnet, „die auf Basis vorhandener universitärer Strukturen einen maßgeblichen Schwerpunkt setzen. Kernziel ist es, engagierten, mobilen und besonders qualifizierten DoktorandInnen eine strukturierte Ausbildung und Betreuung zu bieten, die im internationalen Vergleich den *state of the art*- Rahmenbedingungen entspricht.“ Graduiertenschulen sollen zudem auch der Profilbildung der österreichischen Universitäten dienen (Zinner 2006).

1.2.1 Zum Doktoratsstudium an der sozialwissenschaftlichen Fakultät

Ein Doktoratsstudium an der sozialwissenschaftlichen Fakultät kann derzeit nach Absolvieren des Diplom-, Magister- oder Masterstudiums in den Studienrichtungen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Soziologie, Politikwissenschaft und der Kultur- und Sozialanthropologie absolviert werden. Nach einem Abschluss in Pflegewissenschaften kann derzeit (noch) kein Folgestudium absolviert werden. In der Regel werden DoktorandInnen mit Vorabschluss in Pflegewissenschaften (unter Auflagen) am Institut für Soziologie betreut.²²

Als Doktoratsstudien bieten sich an der Fakultät für Sozialwissenschaften derzeit noch die beiden viersemestrige Doktoratsstudien der Philosophie (Studienkennzahl beginnend mit 092), basierend auf dem Universitätsstudiengesetz 1997,²³ und – nur für SoziologInnen – der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Studienkennzahl beginnend mit 084) an. Die AutorInnen der im empirischen Teil (II) ausgewerteten Dissertationskonzepte sind alle Studierende nach diesen Doktoratsstudienplänen.

Die Studienordnung, die dem obengenannten Doktoratsstudium der Philosophie (Kennzahl 092) vorangegangen war (Studienkennzahl beginnend mit 085) und in den Regelungen des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes (AHStG) gegründet hatte, ist mit 1. Dezember

²² Da sich unter dem hier ausgewerteten empirischen Datenmaterial (siehe Kapitel 4) nur ein Fall eines Dissertationskonzeptes in Pflegewissenschaften befindet, wird auf diese Studienrichtung in dieser Arbeit nicht weiter eingegangen.

²³ Vgl. zu diesem Studienplan für das Doktoratsstudium der Philosophie das Mitteilungsblatt der Universität Wien nach UG 2002 vom 22. Dezember 2004, 10. Stück, Nummer 56, online unter: http://www.univie.ac.at/mtbl02/02_pdf/20041222.pdf und Mitteilungsblatt der Universität Wien nach UOG93 vom 25. Juni 2002, 31. Stück, Nummer 314, online unter: <http://www.univie.ac.at/mtbl93/pdf/25.06.2002.pdf>.

2005 ausgelaufen (vgl. Mitteilungsblatt der Universität Wien nach Universitätsgesetz (UG) 2002 vom 23. Dezember 2005, Nr. 97).

Seit dem Wintersemester 2000/01 müssen die Studierenden nach der formalen Zulassung zum Doktoratsstudium bei der Einreichung der Dissertationsmeldung auch ein inhaltliches Konzept über die Dissertation vorgelegen. Diese Neuerung wurde vom damaligen Studiendekan der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät bzw. HUS, Helmut Wohlschlägl, im Rahmen der Umsetzung des UOG 1993 eingeführt. Seine Neuerung hatte vorwiegend den Grund, dass eine Bewilligung eines Dissertationsvorhabens lediglich aufgrund des eingereichten Themas nicht praktikabel erschien.²⁴ Nicht ursächlich für die Einführung der Konzeptpflicht waren Fragen des „Schutzes“ oder der Monopolisierung eines Forschungsthemas. Diese Information wird zwar unter DissertantInnen immer wieder kommuniziert, sie besteht aber nicht zu Recht. Derzeit werden Dissertationsthemen erst mit dem Zeitpunkt der Einreichung der fertigen Dissertation elektronisch erfasst, eine vorherige Abklärung etwaiger doppelt vergebener Themen oder thematischer Überlappungen wird am SSC Sozialwissenschaften nicht durchgeführt.²⁵

Wie sich das Doktoratsstudium zukünftig rechtlich und administrativ gestalten wird, steht noch nicht im Detail fest. Fix sind allerdings immerhin die Ablaufdaten der derzeit gültigen Doktoratsstudienpläne. Diese können nur noch bis Sommersemester 2009 inskribiert werden und laufen mit 30. September 2017 aus.²⁶ An ihre Stelle treten die doktoratsspezifischen Regelungen des UG 2002, das seit einer Novelle im Juni 2006 (BGBl. I Nr. 74/2006) die Umgestaltung des Doktoratsstudiums von einem derzeit viersemestrigen auf ein mindestens dreijähriges Programm vorsieht. Die Erhöhung der Doktoratsstudiendauer auf mindestens drei Jahre ist ab dem Studienjahr 2009/10 verpflichtend vorgeschrieben.²⁷

²⁴ Helmut Wohlschlägl veranlasste damals im Zuge einer Neuerung der Formulare beim Prüfungsreferat der HUS bzw. GRUWI Fakultät, dass fortan nur noch Dissertationen mit beiliegendem Exposé von Studiendekanat bewilligt würden. Diese Einforderung sollte auch der Vorab-Prüfung eines Dissertationsthemas und damit der Absicherung der beteiligten StudentInnen dienen. Freundliche Auskunft von Helmut Wohlschlägl an die Verfasserin im August 2008.

²⁵ An einer Änderung des elektronischen Erfassungsmodus (Aufscheinen des Themas ab der Übernahme durch den Betreuer) wird derzeit gearbeitet. Freundliche Auskunft von Frau Martina Authried, Universität Wien, im August 2008.

²⁶ Vgl. dazu § 124 Abs. 15 UG 2002. Dieser Paragraph regelt die Übergangsbestimmungen für jene Studierenden, die im zweijährigen Doktoratsstudienplan inskribiert sind: „Ordentliche Studierende, die Doktoratsstudien betreiben, welche mit einem Arbeitsaufwand von mindestens 120 ECTS-Anrechnungspunkten vor dem In-Kraft-Treten des § 54 Abs. 4 in der Fassung des Bundesgesetzes BGBl. I Nr. 74/2006 eingerichtet wurden, sind berechtigt, diese Studien bis längstens 30. September 2017 nach diesen Vorschriften abzuschließen. Ab dem Studienjahr 2009/10 darf eine Zulassung zu einem Doktoratsstudium, dessen Mindeststudiendauer weniger als drei Jahre beträgt, nicht mehr erfolgen.“ Ich danke Frau Martina Authried für diesen Hinweis. Vgl. auch Rainer [2008].

²⁷ Der entsprechende Gesetzestext (§ 54 Abs. 4 UG 2002) in der geltenden Fassung lautet: „Die Dauer von Doktoratsstudien beträgt mindestens drei Jahre. Das Studium darf als ‚Doctor of Philosophy‘-Doktoratsstudium bezeichnet und der akademische Grad ‚Doctor of Philosophy‘, abgekürzt

Auslösend für diese Novellierung der für den Bereich der Universitäten derzeit gültigen gesetzlichen Grundlage, des UG 2002, war unter anderem eine inhaltliche Anpassung an einige Ziele des Bologna-Prozesses.²⁸ Im Bereich der Doktoratsstudien war für diese inhaltliche Adaption insbesondere die MinisterInnenkonferenz in Bergen im Jahr 2005, deren Ergebnis eine Festlegung von Eckpunkten der Doktoratsausbildung in Europa darstellte, wesentlich. Teil dieser Eckpunkte war die Erhöhung der Dauer von Doktoratsstudien auf 3–4 Jahre Vollzeitstudium (vgl. Mukherjee-Cosmidis 2007).

Neben den Reformbemühungen im Rahmen des Bologna-Prozesses, bilden also für Österreich die gesetzlichen Vorgaben des (novellierten) UG 2002 den Anlass für die derzeitige Neustrukturierung der Doktoratsstudien, die an der Universität unter dem Schlagwort „Doktorat Neu“ zusammengefasst werden. Die Österreichische Universitätenkonferenz beschreibt den Zusammenhang zwischen UG 2002 und dem Bologna-Prozess als Möglichkeit „die Studien nicht nur zu verlängern, sondern im Sinne der europäischen und nationalen Empfehlungen weiter zu entwickeln und ihre Qualität anzuheben.“ (vgl. Österreichische Rektorenkonferenz 2008: 9). Welche konkrete Form der Doktoratsstudienplan an der sozialwissenschaftlichen Fakultät annehmen wird, ist derzeit aber noch Gegenstand von Diskussion. Im Entwicklungsplan der Universität (Entwicklungsplan 2008: 38ff.) und auf der Homepage des Graduiertenzentrums Sozialwissenschaften (<http://www.univie.ac.at/gz-sowi/content/view/83/93/>) lassen sich einige Anhaltspunkte finden, in welche Richtung sich das Doktoratsprogramm entwickeln könnte. Schließlich sollen die Ergebnisse dieser Untersuchung diesen Entwicklungsprozess unterstützen.

„PhD“, verliehen werden.“ Die Vergabe des Grades „PhD“ ist jedoch nicht zwingend vorgesehen. Die Universitäten können wählen, ob sie in den Studienplänen den herkömmlichen Doktorgrad oder den Titel „PhD“ vorsehen. Vgl. dazu Perthold-Stoitzner [2008]. Bislang gibt es an der Universität Wien nur vier PhD-Studien, diese sind im Bereich der Wirtschaftswissenschaften und Informatik angesiedelt. Freundliche Auskunft von Frau Roswitha Esberger.

²⁸ Freundliche Auskunft von Mag. Roland Steinacher, Rektorat der Universität Wien, an die Verfasserin im Oktober 2008.

2 Das Doktoratsstudium als Forschungsgegenstand der Sozialwissenschaften

Wie in der Einleitung dargelegt, hat sich die sozialwissenschaftliche Forschung in den letzten Jahren vermehrt mit Aspekten des Doktoratsstudiums in Österreich und der Studiensituation der in Österreich eine Promotion anstrebenden DoktorandInnen auseinandergesetzt. Besondere Aufmerksamkeit in diesen Publikationen erhalten regelmäßig Fragen der Motivation der Studierenden, ein Doktoratsstudium zu beginnen, sowie Fragen zu den Studienbedingungen von Doktoratsstudierenden und zu den Möglichkeiten strukturierter Doktoratsprogramme, diese Studienbedingungen zu verbessern. Auch die geringen Abschlussraten bzw. die „Schwundquote“ von DoktoratsstudentInnen bildet einen Fokus einschlägiger Untersuchungen in diesem Forschungsfeld (vgl. Mau/Gottschall 2008; Kneer 2007). Auf einige der einschlägigen Forschungsprojekte der jüngsten Vergangenheit wurde bereits in Kapitel 1 hingewiesen. Auch die Medien greifen in letzter Zeit verstärkt die Thematik „Doktoratsstudium“ auf (vgl. etwa <http://www.univie.ac.at/gz-sowi/content/blogcategory/114/153/>).

Die Ergebnisse dieser Studien und die Ziele der hier vorliegenden Untersuchung ergänzen sich insofern, als die Bedürfnisse der DoktorandInnen und die Erwartungen, die sie an die Ausbildungsstätten richten, nicht nur, aber *auch* mit den konkreten Inhalten und methodischen Anforderungen des jeweiligen Dissertationsprojektes und der konzeptuellen Planung desselben zusammenhängen. Während bislang vielfach versucht wurde die strukturellen Hürden an den Universitäten und die sozioökonomische Lage der Studierenden zu erforschen und die richtigen Schlüsse zu ziehen, wird hier eher versucht, das Wissen über die fachlichen Bedürfnisse der DoktorandInnen zu erhöhen. Ist bekannt, wie Doktoratsstudierende ihre Dissertationen konzipieren, welche Fragestellungen sie wählen und welche methodischen Vorgehensweisen sie planen, kann man ihnen im Forschungsalltag auch mit adäquateren Lehr- und Betreuungsangeboten entgegenkommen und damit möglicherweise höhere Abschlussquoten erzielen.

Zu diesen Aspekten des wissenschaftlichen Vorgehens von Doktoratsstudierenden, die im Rahmen dieser Untersuchung im Vordergrund stehen, findet sich bislang jedoch kaum wissenschaftliche Literatur. In diesem Sinn ist diese Untersuchung im Bereich explorativer Studien anzusiedeln, die vorwiegend dann eingesetzt werden, „wenn der soziale Bereich, den es zu erforschen gilt, relativ unbekannt ist und nur recht vage oder gar keine spezifischen Vermutungen über die soziale Struktur und die Regelmäßigkeiten sozialer Handlungen vorliegen“ (Diekmann ¹⁵2006: 30). Das Fehlen von vergleichbaren Untersuchungen erschwert es allerdings, die dieser Arbeit zugrundeliegende Fragestellungen (darunter fallen die Forschungsfelder der konkreten (wissenschaftlichen) Arbeitsweisen von DissertantInnen, ihrer

Themenwahl, der prozessualen Aspekte des Entstehens einer Doktorarbeit und des Verfassens von wissenschaftlichen Forschungsplänen und Konzepten selbst) in einen Forschungsbereich zu integrieren, zu vergleichen, zu kontrastieren und zu diskutieren.

Im Folgenden soll dennoch der Versuch unternommen werden, auf einige Arbeiten hinzuweisen, die für den Forschungsfokus dieser Arbeit einen Rahmen bilden.

Zu Vorgehensweisen betreffend die Themenwahl der Doktorarbeit bieten die am Buchmarkt zahlreich erhältlichen Ratgeberbücher einiges an Tipps an. Darunter finden sich Empfehlungen wie den Rat von KollegInnen einzuholen oder Fachpublikationen zu studieren (vgl. Stock et al. 2006: 34ff.; Eco ⁶1993; Sheppard 2000). In dieser Ratgeberliteratur finden sich regelmäßig auch Hinweise zum Verfassen eines Dissertationskonzeptes.

Stock (2006: 177ff.) bezieht sich in seinen dahingehenden Ausführungen vorrangig auf die Studiensituation an bundesdeutschen Universitäten (seinen Aussagen entstanden in Kooperation mit der bundesdeutschen Promovierendenvereinigung „Thesis“) und definiert das Forschungsexposé als Instrument der Zusammenfassung und der Ordnung des bevorstehenden Forschungsvorhabens, das inhaltlich die Leitidee der Dissertation umfassen und darstellen solle. In diesem Sinn diene ein Konzepttext der Fokussierung: durch seine Kürze müsse durch die VerfasserInnen eine Reduzierung auf die wesentlichen Inhalte der geplanten Dissertation geleistet werden. Zugleich könnten DoktorandInnen und BetreuerInnen anhand des Konzeptes die Realisierbarkeit des Promotionsvorhabens besser einschätzen, und vorhandene Schwächen, Lücken und Unvereinbarkeiten aufdecken. Zudem führt Stock an, dass ein Dissertationskonzept die DissertantInnen während des Doktoratsstudiums wesentlich beim zielgerichteten und strategischen Handeln unterstützen könne, und der Orientierung des Forschenden diene. Schließlich verweist Stock auch auf formale Funktionen eines Konzepttextes. Die obligatorische Erstellung eines solchen sei für die Zulassung zum Doktorat an vielen europäischen Universitäten Voraussetzung. Zudem könne ein Forschungsexposé die BetreuerInnensuche, die Präsentation der Dissertation auf Kongressen, Bewerbungen für eine wissenschaftliche Stelle und die Eintreibung von Geldmitteln unterstützen. Was die einzelnen Elemente eines Konzepttextes betrifft, führt Stock an, dass ein solcher Text, dessen idealen Umfang er mit 10 – 15 Seiten beschreibt, zuerst die Problemstellung und den Forschungsstand enthalten müsse. Danach sei die zentrale Fragestellung bzw. Zielsetzung der Promotion zu definieren. Darüber hinaus müsse ein Forschungsexposé einen Theoriebezug und eine Gliederung aufweisen. Besondere Bedeutung weist Stock der Beschreibung des methodischen Vorgehens zu. Er meint dahingehend:

„In diesem Abschnitt [des Konzepttexts, Anm. d. Verf.] werden alle geplanten Forschungsschritte und Methoden übersichtsartig – aber dennoch ausreichend detailliert – erläutert und begründet. Ebenso sollte hier aufgezeigt werden, welches Material (z.B. Daten, Quellen) bereits vorliegt [...]. Dieser Teil des Exposés ist sehr bedeutsam für die Bewertung der Realisierbarkeit sowie für das spätere planvolle Vorgehen und bedarf daher einer besonders sorgfältigen Erarbeitung.“ (2006: 119.)

Darüber hinaus empfiehlt Stock den Beischluss eines Finanzplans sowie eines Zeitplans. Letztere dienen ebenfalls der Möglichkeit der Überprüfung der Realisierbarkeit eines Forschungsvorhabens. Insbesondere durch die Etablierung eines Zeitplans sollten DissertantInnen bereits im Vorfeld zu jedem Arbeitsschritt ein bestimmtes Zeitbudget vorsehen und damit gleichzeitig den Abschlusstermin der Dissertation konkret ins Auge fassen.

„Ein vorab durchdachter Zeitplan macht sehr häufig deutlich, dass das Forschungsvorhaben zu breit angesetzt und in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht realisierbar ist. So lassen sich frühzeitig entsprechende Anpassungen vornehmen. Außerdem hilft der Zeitplan dabei, das Endziel (Abgabe der Dissertation) nicht aus den Augen zu verlieren.“ (2006: 119)

Sheppard (2000) bezieht sich in seinen Ausführungen auf den angelsächsischen Raum, er weicht in seinen Schwerpunktsetzungen hinsichtlich der Erstellung von Konzepttexten von Stock allerdings nicht wesentlich ab. Allerdings wird bei ihm die Funktion des Konzeptes als Grundlage der Präsentation des Dissertationsvorhabens vor einem Fachgremium stärker betont. In den USA etwa müssen Studierende für eine Zulassung zum Doktoratsstudium die Zustimmung eines Komitees jener Forschungsstätte, an der die Dissertation durchgeführt werden soll, erlangen und die geplanten Inhalte deshalb vor diesem Komitee präsentieren. Eine ähnliche Anforderung könnte im Zuge des „Doktorat Neu“ auch an der Universität Wien Einzug halten. Sheppard unterstreicht in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit der Formulierung der Forschungsfrage: „We cannot over-emphasize the importance of the dissertation research question. The research question must be coherent, concise, and clear.“ (2000: 422.) Darüber hinaus verweist er auch auf einige weitere Funktionen eines Dissertationskonzeptes. Es könne als Basis der ersten Hypothesenbildung und Strategie der Hypothesentestung dienen, den theoretischen Hintergrund der Dissertation klären helfen, das eigene Forschungsinteresse aufzeigen, und der Forschungsumwelt vor allem demonstrieren, dass man zu einer originären, eigenständigen Forschungsarbeit in der Lage sei.

In Zusammenhang mit dem Erstellen eines Dissertationskonzeptes steht oftmals die Konkretisierung des avisierten Forschungsthemas. Diese geht wohl in vieler Hinsicht mit der Erstellung erster Forschungskonzepte Hand in Hand. Einschlägige (empirische) Untersuchungen zum *Prozess* der Themenwahl bzw. Themenfindung (also das Wählen und Ausarbeiten einer konkreten Fragestellung) einer Dissertation sind kaum verfügbar. An älteren Arbeiten aus dem österreichischen Raum, die dieses Thema berühren, kann lediglich auf

Christian Rechbergers Dissertation „Vom Studieren zum Dissertieren – Lebens- und Lebensformen von Psychologiestudenten“ (Innsbruck 1985) verwiesen werden, in der studienbiografisch die Erfahrungen einzelner StudentInnen mit dem „Dissertieren“ ausgewertet wurden. Es können aber Aspekte zur Frage der Themenfindung aus Untersuchungen, die sich mit der Frage der Studienmotivation auseinandergesetzt haben, entnommen werden. Aus einer Umfrage der deutschen Promovierendenvereinigung „Thesis“ geht hervor, dass das Interesse an einem bestimmten Dissertationsthema bzw. Forschungsgebiet bei 85,2 % der Befragten auslösend für den Beginn einer Dissertation war (Thesis 2004).²⁹ Ähnliche Resultate ergaben die Untersuchung von Theresia Falkenhagen (vgl. Falkenhagen 2008) oder Mitterauer/Hertlein/König (2008). Letztere dokumentierten für eine Gruppe befragter DoktorandInnen der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien einen Anteilswert von 54 % interessen geleiteter Studienbeginne im Doktorat. Die jüngst erschienene Publikation von Bammer/Ziegler/Markom (2008: 58ff.) listet unter den Motivationen für das Ergreifen eines Doktoratsstudium ebenfalls Forschungsinteresse als eine der Hauptursachen auf. Für den Prozess der Themenwahl bedeutet dies, dass zunächst vorrangig ein intrinsisches, am Forschungsgegenstand bzw. Forschungsfeld orientiertes Interesse am Beginn einer Dissertation steht.

Abgesehen von den oben genannten Angaben, spielen in der Wahl eines Forschungsthemas und der Art und Weise, wie dieses Thema erörtert wird, aber auch strategische Überlegungen eine Rolle. Folgt man einem Modell des Wissenschaftsbetriebes als Wettbewerb überwiegen bei der wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion utilitaristische Faktoren und Erwägungen, die die künftige Bewertung dieses Wissens betreffen (vgl. Felt/Nowotny/Taschwer 1995: 118f.). Angestrebt werden demzufolge neben neuen und originellen auch nutzbringende Erkenntnisse. Im Rahmen einer Dissertation kann dies bedeuten, sich eher Themen zuzuwenden, die Forschungsschwerpunkten der gewählten Ausbildungsstätte entsprechen oder die in Einklang mit den Forschungsinteressen verfügbarer BetreuerInnen stehen. In einer empirischen Untersuchung zu Determinanten der Themenwahl von Isaac (Isaac et al. 1989) wurden entsprechende Hypothesen am Beispiel Studierender aus unterschiedlichsten Fachrichtungen geprüft. Die Ergebnisse zeigten, dass unter mehreren entscheidenden Faktoren an erster Stelle das eigene Interesse bzw. die eigene Vorliebe des Studierenden für ein bestimmtes Thema rangierten. Auf diese folgten als die Themenwahl maßgeblich bestimmende Faktoren aber bereits die Vorlieben des betreuenden Universitätslehrers sowie (aktuelle) Tendenzen des jeweiligen Forschungsbereichs, die Möglichkeit, Teile der Dissertation zu publizieren, Karriereperspektiven oder die Verfügbarkeit technischer Ausstattung. (Die Reihenfolge variierte leicht in Abhängigkeit der Diszipli-

²⁹ Die Ergebnisse der Thesis-Befragung werden auch präsentiert in Gerhardt/Briede/Mues 2005.

nenzugehörigkeit der Befragten.) Diese Informationen können dazu dienen, um das Handeln und Entscheidungsprozesse von DoktorandInnen im Zuge der Themenfindung besser zu verstehen, aber auch die Motive und Bedürfnisse dieser StudentInnengruppe besser zu erfassen.

Wesentlichen Einfluss auf die Themen- und Methodenwahl in wissenschaftlichen Forschungsunterfangen haben nicht zuletzt die Traditionen und Normen der jeweiligen akademischen Schule bzw. Disziplin. Das Verfassen einer Dissertation gilt als gewichtiger Prozess des Erlernens dieser Traditionen und Normen und wird als Phase der Sozialisation von NachwuchswissenschaftlerInnen interpretiert. Durch diesen Prozess der Sozialisation erfolgt die Eingliederung des jeweiligen Menschen in seine soziale Gruppe, dabei wird eine entsprechende kulturelle Identität erworben. Die disziplinspezifische Sozialisation erfolgt im Wesentlichen über drei Mechanismen: Über die Interaktion mit ForscherkollegInnen, über die Anpassung an Erwartungshaltungen seitens ForscherkollegInnen und Ausbildungsstätte sowie über das Erlernen von (Handwerks-) Wissen, das für einen positiven Dokoratsabschluss notwendig ist. Die Kerninstanzen dieses Sozialisationsprozesses bilden die Strukturen des spezifischen Dokoratsprogramms, die Lehrstätte, die Betreuungspersonen sowie die Form der Kontakte, die die DoktorandInnen zu diesen Personen halten. Insbesondere, wenn mit Abschluss des Dokorats auch eine Lehrbefähigung einhergeht (wie dies im angelsächsischen Universitätssystem regelmäßig der Fall ist), bedeuten die Bereitschaft der Ausbildungsstätte, DoktorandInnen in ihre Abläufe zu integrieren und zur Mitarbeit aktiv aufzufordern, einen wesentlichen Faktor einer erfolgreichen Sozialisation und letztlich einen erfolgreichen Abschluss des Dokoratsstudiums (vgl. Weidmann/Stein 2003: 643, 651).

Im Rahmen des oben geschilderten Sozialisationsprozesses werden von den Studierenden wesentliche disziplinspezifische Elemente der Wissensproduktion erlernt. Diese Elemente, seien es die Normen des sprachlichen Ausdrucks einer bestimmten akademischen Disziplin, des Forschungsmethodeneinsatzes, der Regeln der Zitation, der gängigen Forschungsparadigmen oder der Konzeption von wissenschaftlichen Texten prägen das Erarbeiten einer Dissertationsschrift grundlegend. Die australische Bildungssoziologin Parry gibt dahingehend an „For the doctoral student, the thesis is the representation in language of discipline-specific knowledge shaped by the norms and conventions of a particular disciplinary culture“ (Parry 1998: 273). Diese Annahme erlangt auch für diese Untersuchung Wichtigkeit. Die hier ausgewerteten Dissertationskonzepte werden, folgt man Parry, vermutlich weitgehend im Normenkanon der jeweiligen Disziplin stehen. Diese Erkenntnis kann die Interpretation der Ergebnisse der inhaltsanalytischen Auswertung unterstützen. Das in Zu-

sammenhang mit der hier angestrebten Auswertung von Dissertationskonzepten zudem Interessante bildet der Umstand, dass laut Parry disziplinspezifische Normen und Konventionen nicht expliziert werden. Demnach handelt es sich bei ihnen um „inexplicit norms“, die von den DoktorandInnen „tacitly“, d.h. stillschweigend angenommen und akzeptiert werden. Handelt es sich bei diesen Normen um stillschweigend Akzeptiertes, lässt sich die Frage nach der Bewusstwerdung und Reflexion disziplinspezifischer Normen seitens der DoktorandInnen stellen. In der Analysedimension „Theorien-Merkmale“ wird eine dahingehende Auswertung der Konzepte (anhand des Beispiels der paradigmatischen Selbstverortung der DissertantInnen) erfolgen.³⁰

³⁰ Wenn man die DoktorandInnen der sozialwissenschaftlichen Fakultät zudem als *eine* KlientInnengruppe erfassen will und für sie ein gemeinsames adäquates Betreuungs- und Lehrkonzept etablieren möchte, besteht die Notwendigkeit, diese Disziplinengrenzen zu überschreiten und die Gemeinsamkeiten zu erarbeiten. Das erfordert auch von den Lehrenden die Bereitschaft, sich mit disziplinenüberschreitenden Inhalten auseinanderzusetzen. Entsprechende Wünsche der Studierenden wurden in der Studie von Bammer/Ziegler/Markom (2008: 63f.) dokumentiert.

3 Empirischer Teil I

3.1 Die DissertantInnen der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien – statistische Grunddaten

3.1.1 Vorbemerkungen³¹

Die in Kapitel 3.1.2 dargelegten Informationen und Abbildungen mit soziostrukturellen Daten, insbesondere zu den Doktoratsstudierenden der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien, wurden von der Verfasserin in Zusammenarbeit mit der Dienstleistungseinrichtung (DLE) Studien- und Lehrwesen der Universität Wien zusammengestellt. Die abgebildeten Variablen wurden von der Verfasserin in Hinblick auf eine breite Zusammenschau ausgewählt. Ziel war es den LeserInnen einen Überblick über die Gruppe der Doktoratsstudierenden an der sozialwissenschaftlichen Fakultät zu bieten. Das Datenmaterial wurde in der Folge gemäß den Prinzipien deskriptiver Statistik grafisch aufbereitet und beschrieben. Der Schwerpunkt der Darstellungen liegt auf dem Zeitraum der Studienjahre 2002/03 bis 2006/07 (da mit Wintersemester 2002 mit dem UG 2002 eine neue gesetzliche Grundlage für Doktoratsstudien in Kraft trat)³² und berücksichtigt fallweise insbesondere das Studienjahr 2006/07 – das letzte akademische Jahr, für das zum Erhebungszeitraum bei der oben genannten Einrichtung Universität Wien vollständige Daten vorlagen.³³

Alle zugrundeliegenden Daten für die Abbildungen des folgenden Abschnitts wurden nach einem Anfragekonzept der Verfasserin im Mai und August 2008 von Mag. Ingrid Purner, Mitarbeiterin der DLE Studien- und Lehrwesen, abgefragt und gemeinsam mit der Verfasserin geprüft. Mehrfach mussten die Abfragen hinterfragt und überarbeitet werden, da insbesondere in Hinblick auf den Wechsel der Doktoratsstudienkennzahlen 2002, dem Auslaufen alter Studienpläne und der universitätsinternen Datenaufbereitung auf Abfragebefehle zu achten war, die diese Umstrukturierungen und Neubenennungen berücksichtigten. Alle Datenergebnisse sind im Tabellenanhang am Ende dieser Arbeit (Kapitel 7.1.2) wiedergegeben.

³¹ Die Inhalte dieser Einleitung finden sich in ausführlicherer Form, dem Tabellenanhang vorangestellt, nochmals in Kapitel 7.2.1 wieder.

³² Der Fokus der Datenabfrage auf diesen Zeitraum entsprach auch einem Wunsch des Graduierten-zentrums. Email von Mag. Thomas König an die Verfasserin am 5. August 2007.

³³ Die im Folgenden aufbereiteten Daten waren zwar bereits im Mai 2007 bei der DLE Studien- und Lehrwesen angefragt worden, wurden der Verfasserin aber erst ab Mai 2008 zur Verfügung gestellt. Von einer Ausweitung des Abfragezeitraums um das zwischenzeitlich vergangene Studienjahr wurde zwecks Vermeidung weiterer Verzögerungen abgesehen.

Alle Datenabfragen wurden mittels des *Cognos Reporting System* der Universität Wien erstellt. Bei Durchschnittswerten handelt es sich immer um die entsprechend den Studierendenzahlen gewichteten Werte. Die Wertangaben wurden auf eine Dezimalstelle gerundet.

Der Zeitraum eines Studienjahres erstreckt sich vom 1. Oktober bis zum 30. September des Folgejahres, er umfasst zwei Semester. Das Absolvieren eines Studiums bis zum Ende der Nachfrist eines Studienjahres (die vom Ende der jeweiligen Zulassungsfrist bis zum 30. November läuft) wird dem vorangegangenen Studienjahr zugerechnet.

Es wird darauf hingewiesen, dass bei einigen Darstellungen die Datenangaben in den Summen- oder Auswertungszeilen nicht der mathematischen Summe der gelisteten Einzelwerte entsprechen. Dieser Umstand beruht größtenteils auf Mehrfachstudien (korrekt: Mehrfachzulassungen) von StudentInnen und ist für Statistiken im Bereich des Studienwesens ubiquitär. D.h. in den entsprechenden Tabellen und Abbildungen findet sich in jeder Zeile die Anzahl der zugelassenen Studierenden in Hinblick auf ein bestimmtes Studium. Belegt ein Studierender beispielsweise zwei Studienfächer (etwa Doktorat Politikwissenschaft und Soziologie), wird diese Person zwar in den beiden Teilsommen am jeweiligen Zeilenende ausgewiesen, in der Gesamtstudierendensumme aber dennoch nur einmal gezählt. Dadurch ergeben sich die genannten Differenzen (vgl. etwa Abb. 4 oder Tabelle [Tab.] 14).

Betreffend die Gesamtzahl der Doktoratsstudierenden im Studienjahr 2006/07 findet in Abbildungen und Text sowohl deren Anzahl *mit* als auch *ohne* beurlaubte Studierende Erwähnung. Die sozialwissenschaftliche Fakultät zählte im Studienjahr 2006/07 insgesamt 1.098 Studierende exklusive Beurlaubte, aber 1.131 Studierende inklusive Beurlaubte. Die Differenz gründet in 33 *ganzjährig* beurlaubten Doktoratsstudierenden. Der Frauenanteil der Studierenden im Studienjahr 2006/07 stieg um ein knappes Prozent auf rund 59 %, sobald die beurlaubten Studierenden mitgezählt wurden. Dieser Anstieg könnte darauf beruhen, dass aufgrund von Schwangerschaften und Kinderbetreuungsaufgaben mehr Frauen Beurlaubungssemester in Anspruch nehmen.

3.1.2 Ergebnisse

Im Studienjahr 2006/2007 waren an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität 1.098 (exkl. Beurlaubte) DissertantInnen zugelassen. Diese Studierenden stellten rund 15 % aller DoktorandInnen der Universität Wien dar – die **Fakultät für Sozialwissenschaften** nahm damit nach der juristischen Fakultät mit 1.702 DoktorandInnen den zweiten Platz ein (Abb. 1). Mindestens zwei Drittel der DissertantInnen hatten auch an dieser Fakultät ein Vorstudium (also z.B. ein Magister- oder Diplomstudium)³⁴ absolviert (vgl. Tab. 13).³⁵

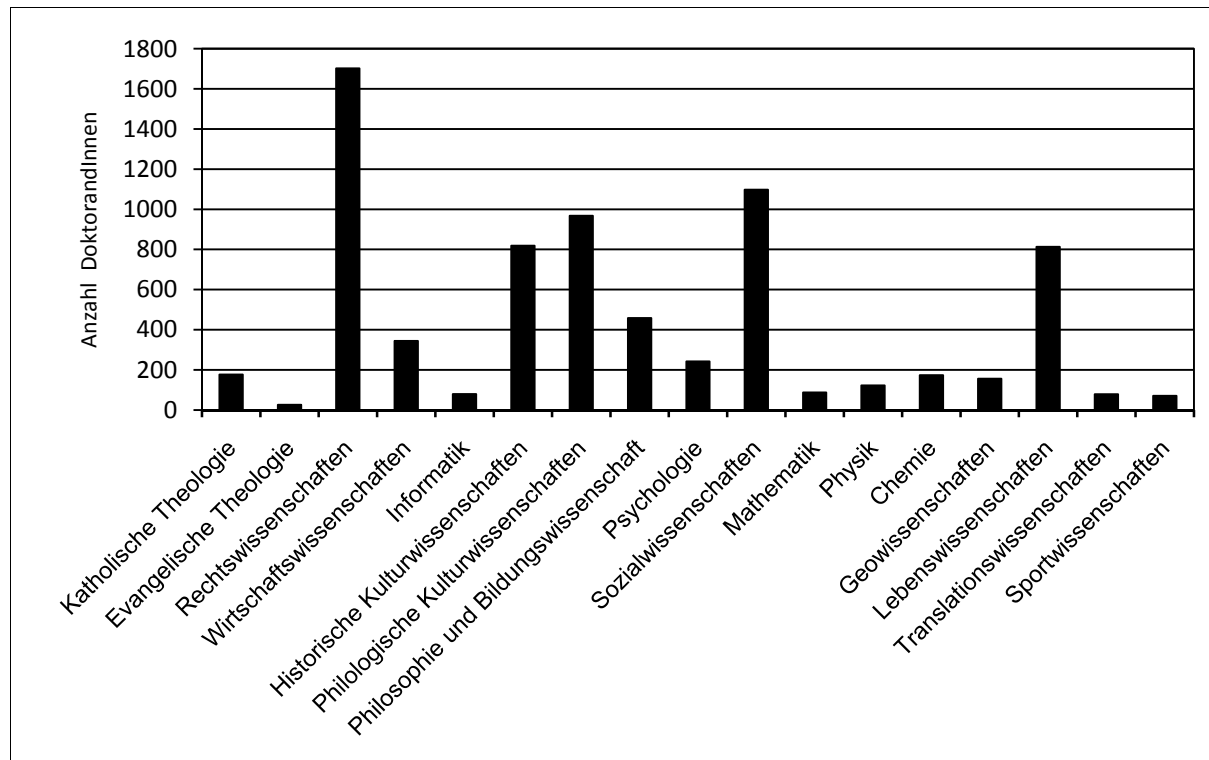


Abbildung 1: DoktorandInnen an der Universität Wien nach Fakultäten – Studienjahr 2006/07.³⁶

³⁴ Bei den AbsolventInnen hinsichtlich des für ein Doktorat notwendigen Vorabschlusses (Diplomstudium, Magister/Masterstudium) nimmt die Fakultät für Sozialwissenschaften an der Universität Wien den zweiten Platz an der Universität Wien ein. Unter gesamt rund 4.000 StudentInnen, die im Studienjahr 2006/2007 ein Diplom- oder Masterstudium abschlossen, waren 810 SozialwissenschaftlerInnen (davon rund 66 % Frauen), vgl. Tab. 10 und Tab. 11.

³⁵ Mittels der Variablen „Vorstudium“ wurde erhoben, ob DoktorandInnen des Studienjahres 2006/7 spätestens im selben Studienjahr einen Studienabschluss auf Ebene Diplom (Diplomstudium, Magister/Masterstudium, Lehramtsstudium) an derselben Fakultät absolvierten. Das „mindestens“ erklärt sich durch den Umstand, dass eine Abfrage nach Vorstudien bzw. Studienkontinuität erst für den Zeitraum ab 1999 technisch möglich ist. Telefonische Auskunft von Mag. Ingrid Purner an die Verfasserin im August 2008. Zu diesen Angaben enthält der Anhang dieser Studie *keine* Abbildung.

³⁶ Alle Abbildungen und Tabellen wurden von der Verfasserin erstellt. Die Tabellen des Anhangs entwickelte die Verfasserin in Zusammenarbeit mit Mag. Ingrid Purner, Universität Wien. Siehe auch Kapitel 3.1.1.

Folgende **Dissertationsfächer** wurden von den 1.098 DoktorandInnen im Studienjahr 2006/2007 gewählt (Abb. 2):

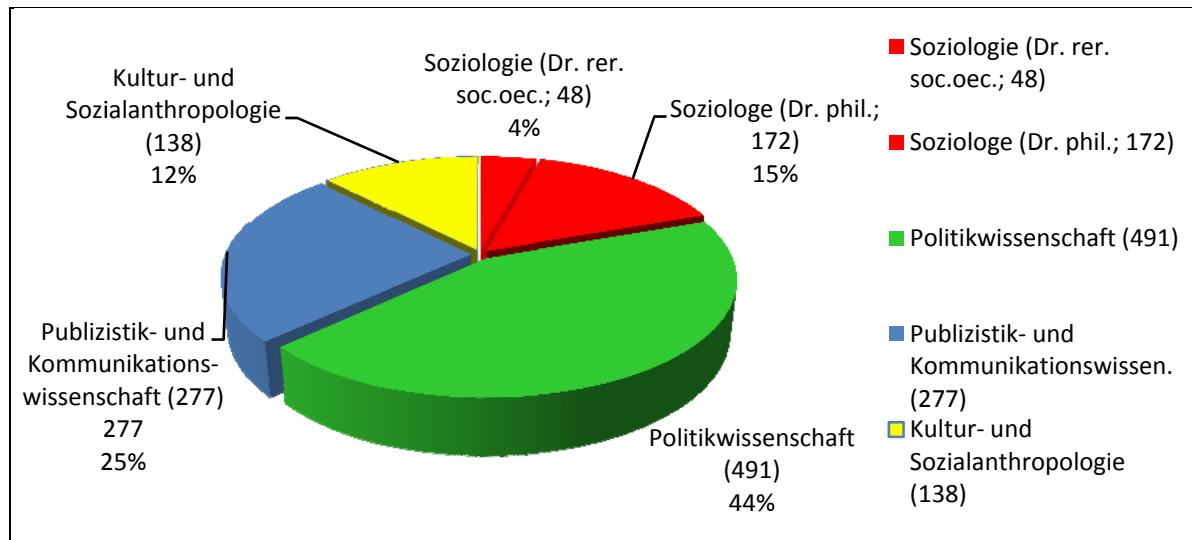


Abbildung 2: Zulassungen zu Doktoratsstudien an der sozialwissenschaftlichen Fakultät nach Dissertationsfach im Studienjahr 2006/07 (exkl. Beurlaubte), $n = 1.126$.³⁷

Die DoktorandInnen in der Studienrichtung Politikwissenschaft stellten an der sozialwissenschaftlichen Fakultät die größte Gruppe dar, gefolgt von den etwa halb so oft vertretenen Publizisten- und KommunikationswissenschaftlerInnen. Die SoziologInnen, in deren Studienplan in der Regel auch die AbsolventInnen der Pflegewissenschaften promovierten und zu denen auch die DoktorandInnen im Gebiet der Wissenschaftsforschung zählten, nahmen vor der kleinsten Gruppe aus Kultur- und SozialanthropologInnen (mit 138 Studierenden) den dritten Platz ein (vgl. Tab. 14).

Die *Geschlechterverteilung* unter den DoktorandInnen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät unterschied sich nach Dissertationsfächern erheblich (Abb. 3). Am höchsten war der Anteil weiblicher Studentinnen unter den Kultur- und SozialanthropologInnen, nur etwas mehr als jeder Vierte dieser Studierenden war männlich. Auch die Publizistik- und Kommunikationswissenschaften stellen mit mehr als zwei Drittel weiblichen StudentInnen ein frauendominiertes Studium dar, ebenso wie der geistes- und kulturwissenschaftliche Zweig der Soziologie. Geschlechterparität gab es im Studienjahr 2006/2007 nur bei der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtung der Soziologie und annähernd bei den PolitologInnen, der einzigen Studienrichtung der sozialwissenschaftlichen Fakultät mit mehr männlichen Doktoranden (vgl. Tab. 14). Der Durchschnittswert für die gesamte Fakultät lag bei rund 59 % (inkl. Beurlaubte bzw. 58 % exkl. Beurlaubte) weiblichen Studierenden.

³⁷ Aufgrund von Mehrfachstudien ist die Gesamtanzahl der Studierenden mit 1.098 (exkl. Beurlaubte) geringer als die Summe der Studienzulassungen in den einzelnen Fächern. Vgl. zur Basis der Abbildung auch die entsprechenden Vorbemerkungen in Kapitel 3.1.1.

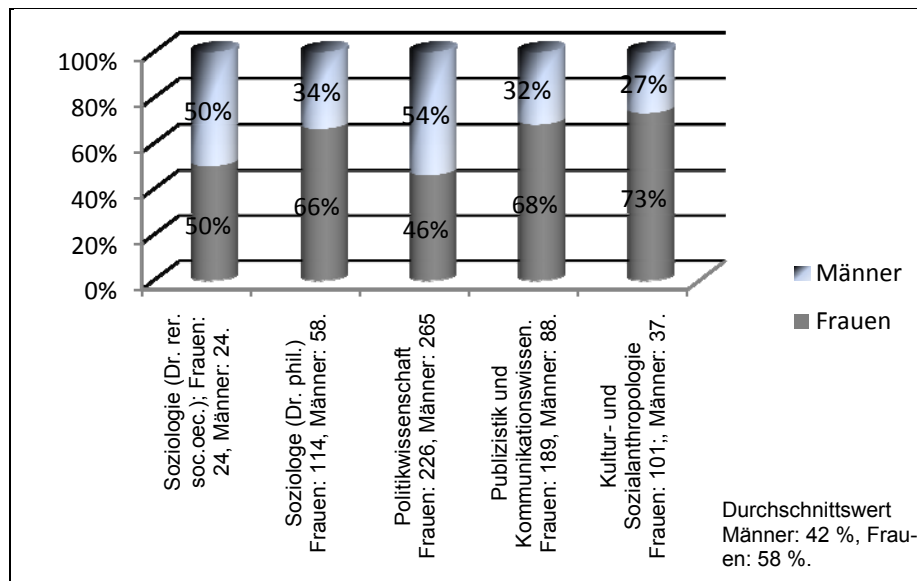


Abbildung 3: Geschlechterverteilung der DoktorandInnen der Sozialwissenschaften nach Dissertationsfach – Studienjahr 2006/07.

Das durchschnittliche *Alter* der DoktorandInnen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät lag im Studienjahr 2006/07 bei 34 Jahren. Damit lag der DoktorandInnen-Altersschnitt der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien über dem der Universität Wien von 33,2 Jahren (vgl. Tab. 13). Die Jüngsten unter den sozialwissenschaftlichen DissertantInnen waren die KommunikationswissenschaftlerInnen mit durchschnittlich 31,2 Jahren, die Ältesten die SoziologInnen aus dem sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienzweig mit 38,6 Jahren, gefolgt von den Kultur- und SozialanthropologInnen mit einem Durchschnittsalter von 37,1 Jahre. SoziologInnen mit Doktoratsstudium der Philosophie und DoktorandInnen der Politologie lagen bei 35 und 34 Jahren Durchschnittsalter (vgl. Tab. 14).

Das *Promotionsalter* an der sozialwissenschaftlichen Fakultät lag im Zeitraum der fünf Studienjahre 2002/2003 bis 2006/2007 bei durchschnittlich 37,6 Jahren (vgl. Tab. 18). Dieser Wert befand sich weit über dem österreichischen Schnitt für SozialwissenschaftlerInnen, den die schon angeführte *Careers of Doctorate Holders* (CDH)-Studie mit einem Mittelwert von 32,1 Jahren (Median sogar bei 30,3 Jahren) für denselben Zeitraum auswies, wobei die nicht ganz idente Klassifikation von Studienfächern und das Mitzählen der traditionell jungen DoktorInnen der Rechtswissenschaften insbesondere für diesen Unterschied verantwortlich sein könnten (vgl. Schwabe/Nitsch 2006: 890). Das Promotionsalter von Frauen lag, zumindest in dem seitens der CDH-Studie betreffend Österreich untersuchten Sample, in der Regel ein Jahr unter dem der Männer (Schwabe 2008: 705). Nicht vergessen werden darf beim Vergleich von Mittelwerten sowohl des Studierenden- als auch des Promotionsalters, dass sich die Altersverteilungen in den verschiedenen Fächern stark unterscheiden bzw. unterschiedlich stark streuen, und das Alter des ältesten Sozialwissenschaftlers zum Zeit-

punkt der Promotion mit beispielsweise 85 Jahren (für das Studienjahr 2005/2006) mitunter beachtlich war (vgl. Schwabe/Nitsch 2006: 890; Tab. 18).

Nach dem Vergleich der *Anzahl* der DoktorandInnen im Studienjahr 2006/2007 mit jenen vergangener Studienjahre, ließ sich eine deutliche Steigerung der StudentInnenzahlen feststellen (Abb. 4). Im Wintersemester 1992 etwa gab es in den Studienrichtungen der heutigen Fakultät für Sozialwissenschaften insgesamt 308 DoktorandInnen (Zahlen des Graduiertenzenentrums Sozialwissenschaften, <http://www.univie.ac.at/gz-sowi/content/view/409/153/> im August 2008). Seitdem stieg deren Zahl kontinuierlich an und hat sich mittlerweile beinahe vervierfacht. Mit Sommersemester 2007 gab es insgesamt 1.131 StudentInnen (inkl. Beurlaubte, ohne beurlaubte Studierende beläuft sich die Zahl auf 1.098) an der Fakultät für Sozialwissenschaften. Im Einzelnen waren 506 Zulassungen in der Politikwissenschaft, 141 DoktorandInnen in der Kultur- und Sozialanthropologie, 284 in der Publizistik, 50 in der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Soziologie und 178 im geisteswissenschaftlichen Zweig der Soziologie zu zählen. (Der letztgenannten Gruppe wurden aufgrund der Studienadministration der Universität auch DissertantInnen aus den Themengebieten der Pflegewissenschaften und der Wissenschaftsforschung zugeordnet, vgl. Tab. 15). In allen Studienfächern ist die Anzahl der Studierenden in den letzten Jahren nochmals heftig angestiegen, am stärksten im Fachbereich der Politologie – dort hat sich die Zahl der DoktorandInnen seit 2002 beinahe verdoppelt –, die geringsten Zuwachsraten verzeichneten die sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen SoziologInnen.

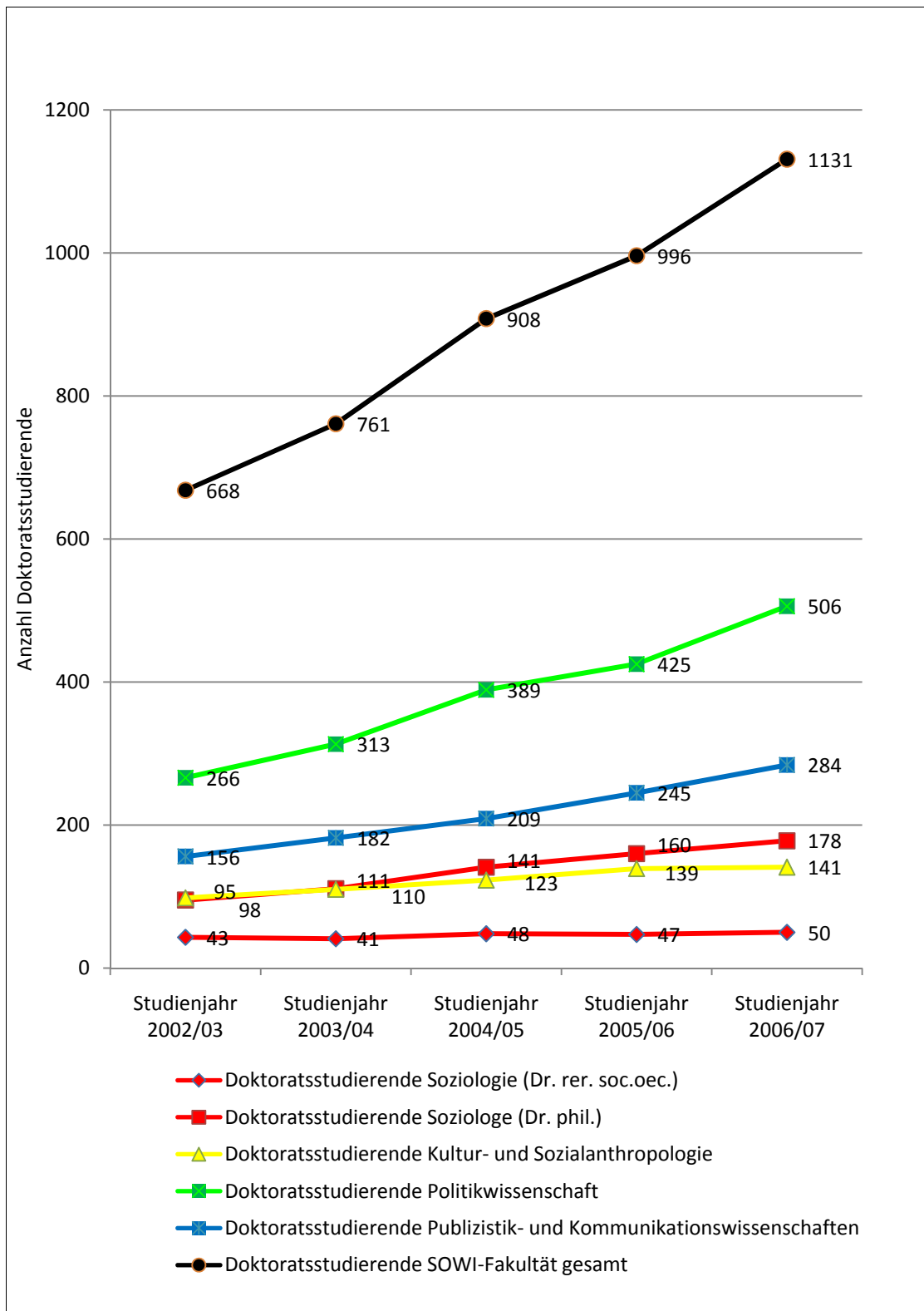


Abbildung 4: DoktorandInnen der Sozialwissenschaften (inkl. Beurlaubte) – Studienjahre 2003/03 – 2006/07. Aufgrund (einer geringen Anzahl) von Mehrfachstudien einzelner Studierender ist die Gesamtsumme der Studierenden geringer als die Anzahl der Studierenden in den einzelnen Fächern. SOWI: Sozialwissenschaftliche Fakultät.

Bei Betrachtung der Herkunft³⁸ der im Studienjahr 2006/07 an der sozialwissenschaftlichen Fakultät Studierenden ergab sich folgendes Bild: Die überwiegende Mehrheit, insgesamt 934 (83 %) dieser StudentInnen stammt aus Österreich bzw. verfügt über die österreichische Staatsbürgerschaft, 104 Personen (9 %), also etwas weniger als ein Zehntel, kommen aus den EU-Staaten und 93 StudentInnen (8 %) kommen aus anderen Ländern. Insgesamt findet sich also beinahe ein Fünftel aller DoktorandInnen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät aus dem Ausland zum Studium ein, bzw. ist Träger einer nicht-österreichischen Staatsbürgerschaft. Der Anteil der DoktorandInnen ausländischer *Herkunft* an dieser Fakultät war damit zwar beinahe doppelt so hoch wie der Ausländeranteil in der Gesamtbevölkerung (10 % im Jänner 2007, Statistik Austria 2008: 11), lag aber dennoch leicht unter dem österreichweiten Durchschnitt ausländischer DoktorandInnen an wissenschaftlichen Universitäten von insgesamt 21 % (Statistik Austria 2008, Tabellenband: 206) und auch unter entsprechendem Durchschnittswert für die gesamte Universität Wien von rund 22 % (vgl. Tab. 13).

Ein Großteil der ausländischen StudentInnen aus dem EU-Raum kommt ursprünglich aus Deutschland oder Italien, insbesondere aus Südtirol (Schwabe/Nitsch 2006: 890). Besonders hoch war der Anteil ausländischer Studierender unter den PolitikwissenschaftlerInnen: Jede/r Vierte ist hier nicht-österreichische/r StaatsbürgerIn. Innerhalb der Gruppe der österreichischen DoktorandInnen stellte, wie zu vermuten war, die Gruppe der WienerInnen mit 560 (60 %) den Hauptanteil der Studierenden, gefolgt von 170 (18 %) der DoktorandInnen aus den Einzugsregionen Niederösterreich und dem Burgenland (vgl. Tab. 15).

Der ungebrochene Zulauf zum Doktoratsstudium an der sozialwissenschaftlichen Fakultät lässt sich auch gut an den Zahlen der *StudienbeginnerInnen im Doktorat* veranschaulichen. Wie in Abbildung 5 dargestellt, wuchs zwischen 2002 und 2006 in beinahe allen Studienrichtungen der sozialwissenschaftlichen Fakultät die Anzahl der StudentInnen mit Promotionswunsch merklich. Dabei waren mit Ausnahme der Fächer der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Soziologie und der Kultur- und Sozialanthropologie seit 2002 überall kontinuierliche Zuwächse bei den Erstsemestrigen zu verzeichnen. Bei den PublizistikstudentInnen und den PolitologInnen verdoppelte sich während dieser fünf Studienjahre sogar die Anzahl der ein Doktoratsstudium beginnenden StudentInnen.

³⁸ Mit dieser Variablen wurde im Fall ausländischer StudentInnen die Staatsbürgerschaft erhoben, und im Fall österreichischer Studierender zudem eine Bundesländerzuteilung nach Heimatadresse durchgeführt (siehe Tabellenanhang).

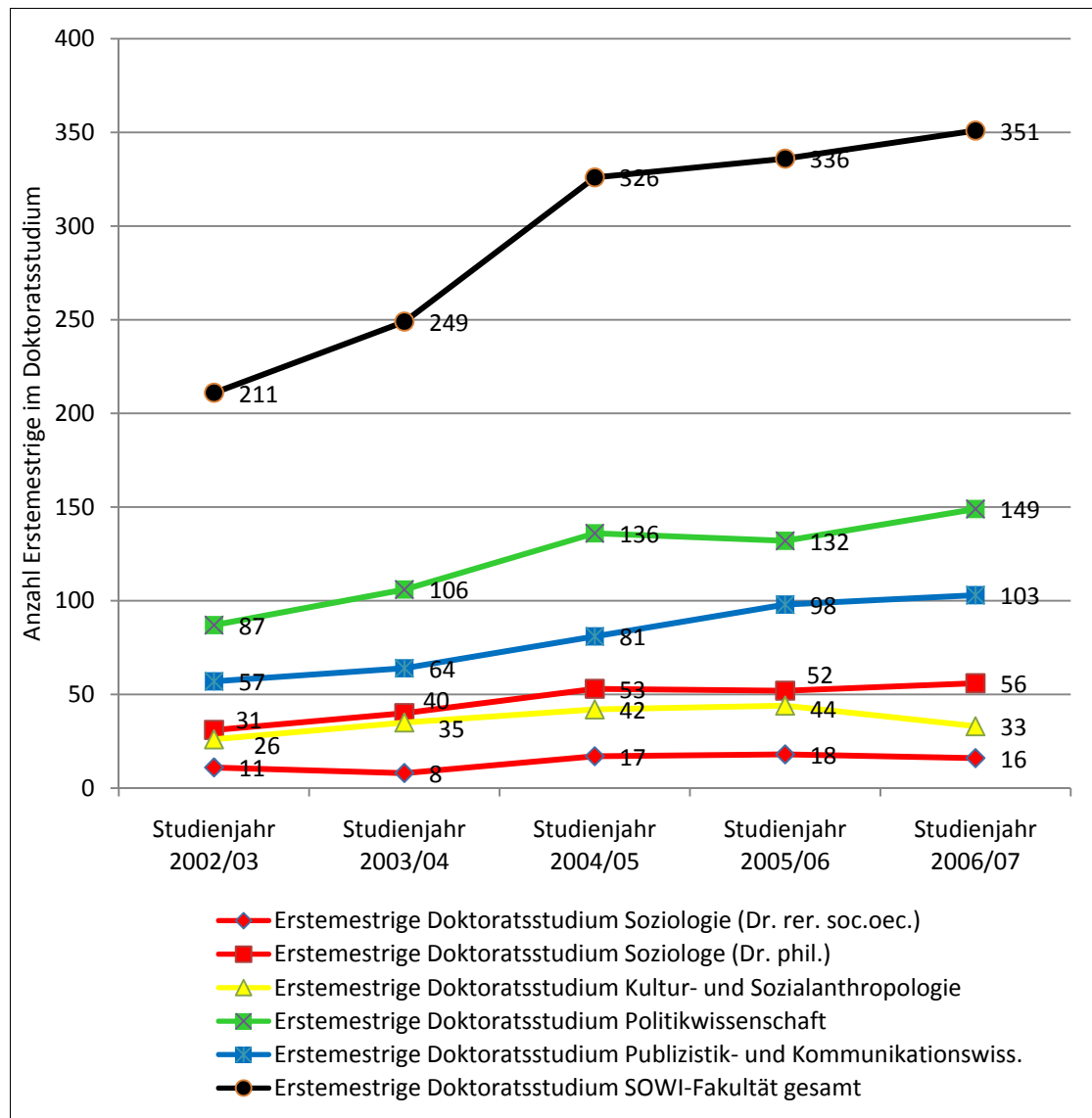


Abbildung 5: Erstsemestriige (= StudienbeginnerInnen im Doktoratsstudium) an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (inkl. Beurlaubte), Studienjahre 2003/03 – 2006/07. Aufgrund (einer geringen Anzahl) von Mehrfachzulassungen einzelner StudienbeginnerInnen ist der Wert der Gesamtsumme geringer als die Summen der Studierenden in den einzelnen Fächern.

Des Weiteren war während des Beobachtungszeitraumes eine *Verjüngung* der StudienbeginnerInnen zu bemerken: War im Studienjahr 2002/03 ein Erstsemestriiger durchschnittlich 32,2 Jahre alt, so belief sich der Vergleichswert für das Jahr 2006/07 auf 30,5 Jahre (vgl. Tab. 16).

Die *AbsolventInnenzahlen* der Doktoratsstudierenden an der sozialwissenschaftlichen Fakultät stagnierten allerdings – trotz steigender Studentenzahlen seit dem Studienjahr 2002 – innerhalb eines gewissen Schwankungsbereiches und lagen bei durchschnittlich (nur) 64 AbsolventInnen pro Studienjahr (Abb. 6).

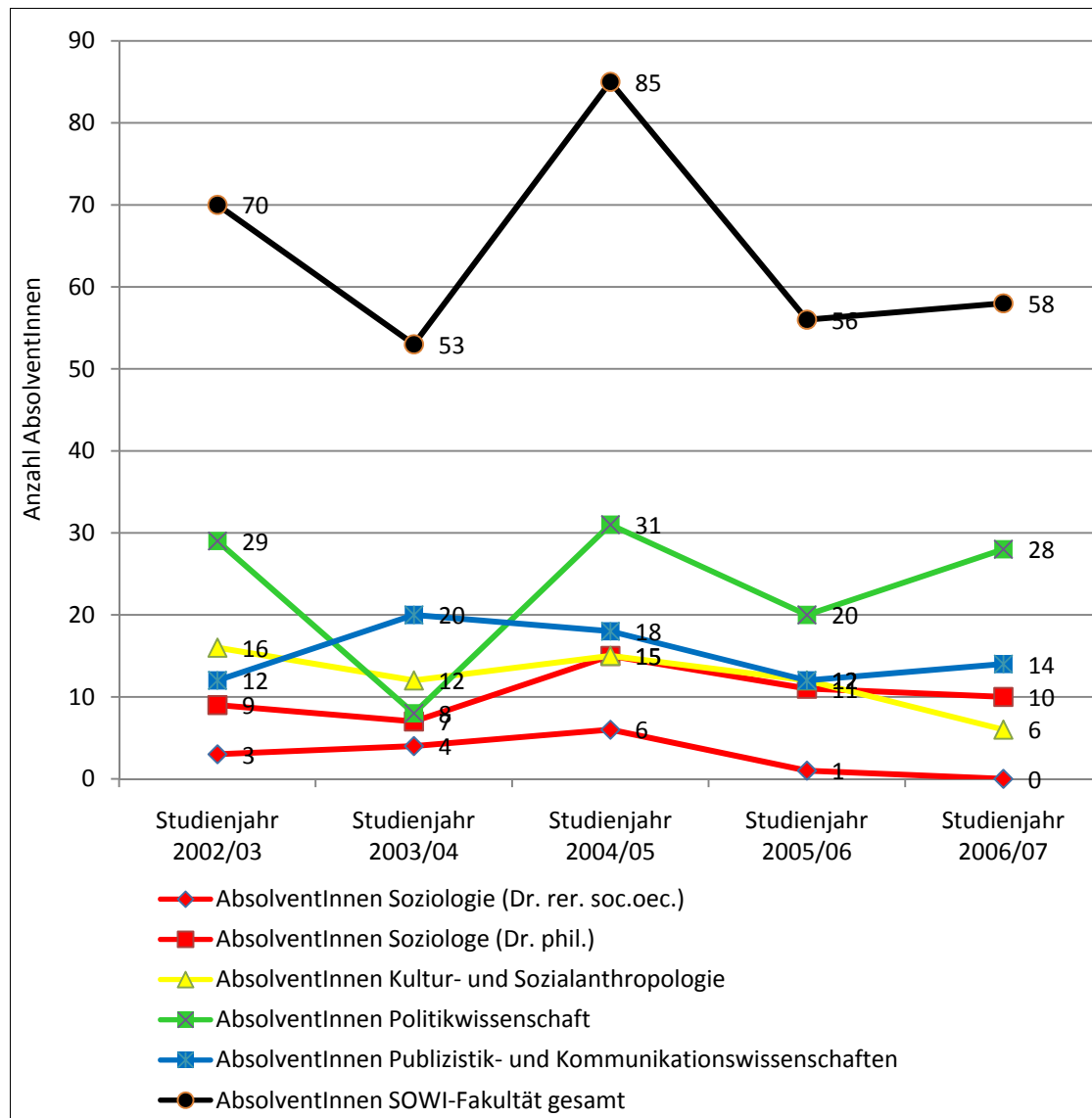


Abbildung 6: Anzahl der AbsolventInnen (Promotionen) an der Fakultät für Sozialwissenschaften, Studienjahre 2002/03 – 2006/07, inkl. alter Doktoratsstudienpläne (beginnend mit der Kennzahl A 085, vgl. dazu Tab. 18.) Differenzen zwischen der Summe der Anzahlen je Disziplinfach und der Gesamtsumme in den Studienjahren 2002 und 2003 ergeben sich aus Abschlüssen des (mit 30. November 2005 ausgelaufenen) Doktoratsstudiums der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften Studienversuch (Stv.) Soziologie (Kennzahlenkombination A 084 061), das hier nicht einzeln ausgewiesen wurde.

Das Geschlechterverhältnis bei den Promovierenden war mit 49 % Männern und 51 % Frauen annähernd ausgeglichen. Die vergleichsweise höhere Abschlussrate im Studienjahr 2002/2003 (siehe Abbildung) ist vermutlich auf die Einführung der Studiengebühren mit Wintersemester 2001/02 (vgl. Kolland 2002: 16ff.) zurückzuführen. Für die höchste Abschlussrate während des Beobachtungszeitraumes im Studienjahr 2004/2005 kann wohl das Auslaufen der alten Doktoratsstudienpläne nach UniStG (siehe oben) mit 1. Dezember 2005 als Ursache angeführt werden.

Anbetracht der Gesamtzahl von über 1.100 Studierenden im Doktorat und durchschnittlich 295 StudienbeginnerInnen in den letzten fünf Studienjahren geben diese Abschlussquoten bzw. die durchschnittlichen AbsolventInnenzahlen Anlass zur Reflektion.

Mitterauer/Hertlein/König (2008: 148) weisen für die Sozialwissenschaften an der Universität Wien insgesamt eine durchschnittliche „Erfolgsquote“³⁹ von 38% aus. Das heißt, dass von 100 begonnen Doktoratsstudien letztlich nur 38 – also etwas mehr als ein Drittel – auch tatsächlich abgeschlossen werden. Dabei schwanken die Prozentsätze zwischen den Studienfächern relativ stark: Die niedrigste Erfolgsquote (24 %) weisen die DoktorandInnen der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Richtung der Soziologie auf, die höchste (47 %) die StudentInnen des geisteswissenschaftlichen Zweiges dieser Disziplin. Ihnen folgen die Kultur- und SozialanthropologInnen mit 44 %, die Politologie und Publizistik- und Kommunikationswissenschaften liegen fast gleichauf mit 37 % bzw. 36 %. Die AutorInnen vermuten hinter dem schlechten Abschneiden der erstgenannten Gruppe der SoziologInnen eine hohe Belastung durch verpflichtend vorgesehene Lehrveranstaltungsbesuche des sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Doktoratsstudiums – der Studienplan sieht das Absolvieren von etwa drei Mal so vielen Semesterwochenstunden vor – und eine dadurch ausgelöste Abwanderung in den anderen Soziologiezweig. Die hohe Erfolgsquote der Kultur- und SozialanthropologInnen führen Mitterauer/Hertlein/König auf gute Betreuungsverhältnisse während des Studiums zurück. Ebenso bestätigen die empirischen Ergebnisse von Mitterauer/Hertlein/König für die DoktorandInnen der Sozialwissenschaften die schon öfter dokumentierte Tendenz geringerer Abschlusszahlen für Frauen trotz höherer Inskriptionszahlen. Die Erfolgsquote bei DoktorandInnen der Sozialwissenschaften liegt für Frauen bei nur 36 %, im Gegenzug jene der Männer bei 41 %. Diese Differenzen gründen offenbar in der schlechteren Betreuungssituation weiblicher Studentinnen (geringere und weniger fördernde Kontakte zur Betreuungsperson, höhere Unzufriedenheit mit der Betreuungssituation etc., vgl. Mitterauer/Hertlein/König 2008: 149, 158ff.) und ungünstigeren Rahmenbedingungen für Frauen wie etwa deren geringere Einbindung in wissenschaftliche Institutionen (etwa als Studienassistentinnen) oder der fehlenden Vereinbarungsmöglichkeiten von Familie und Studium (Schwabe/Nitsch 2006: 887f.).

Die *durchschnittliche Studiendauer bis zum Doktorhut* lag im Zeitraum von 2002/03 bis 2006/07 für SozialwissenschaftlerInnen bei etwa 8,6 Semestern, mit den durchschnittlich höchsten Werten für die Kultur- und SozialanthropologInnen (9,3 Semester), knapp vor den PolitologInnen mit einer durchschnittlichen Studiendauer von 9,0 Semestern. Mit etwas

³⁹ Diese Maßzahl ergibt sich aus dem Quotienten der Erstsemestrigenzahl und der Anzahl der Promotionen nach Ablauf der durchschnittlichen Studiendauer. Die Berechnungen fußen auf Zahlen der Studienjahre 1999–2006. Mitterauer/Hertlein/König 2008: 148.

mehr als vier Studienjahren (8,4 Semestern) benötigen die Publizisten- und KommunikationswissenschaftlerInnen ziemlich genau so lange wie der Fakultätsdurchschnitt bis zum Dokortitel. Die kürzeste durchschnittliche Studiendauer beanspruchten die SoziologInnen für sich (7,7 bzw. 7,8 Semester, vgl. Tab. 12 und 17). Damit lagen diese Werte allesamt deutlich über der derzeit gesetzlich vorgeschriebenen (Mindest-)Studiendauer von vier Semestern.

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit befinden sich auch deutlich über den von der CDH-Studie für denselben Zeitraum erhobenen Angaben für SozialwissenschaftlerInnen österreichweit, die neben einer sogenannte „Bruttodauer“ auch eine „Nettodauer“ deren Doktoratsstudien ausweist. Dabei ist die Nettodauer – im Unterschied zur sich auf die rein administrative Studiendauer beziehenden Brutto-Größe jene Studiendauer – der Zeitraum, der laut eigenen Angaben der Promovierenden tatsächlich für die Anfertigung der Dissertationsarbeit benötigt wird. Diese Nettodauer liegt für die Sozialwissenschaften (nach CDH-Klassifikation) mit einem Mittelwert von 3,7 Semestern (Median: 3,2 Semester) sowohl deutlich unter der erhobenen durchschnittlichen Bruttodauer von 6,8 Semestern (Median: 5,7) als auch weit unter den oben angeführten Ergebnissen für die sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien (Schwabe 2008: 705). Erneut könnten etwa neben regionalen Unterschieden bezüglich der Studienbedingungen auch die andere Klassifikation der Studienfächer und das Einbeziehen der JuristInnen mit eher kurzen Doktoratsstudiendauern ursächlich für diese auffallenden Unterschiede sein (vgl. Statistik Austria 2008, Tabellenband: 242; Schwabe/Nitsch 2006: 889).

In diesem Zusammenhang ist die Frage zu den Drop-Outs von Interesse (Abb. 7). Die Zahl der das Studium *abbrechenden* StudentInnen stieg erwartungsgemäß proportional zur Zahl der Beginnenden. Aber auch hier gibt es einige Auffälligkeiten festzuhalten. Ausgewiesen in Abbildung 7 werden jene Doktorats-Studierenden, die ihr Studium pro Studienjahr nicht mehr fortsetzten und daher die Zulassung an der Universität Wien verloren. Dabei ist die Anzahl der AbbrecherInnen allerdings stärker gestiegen als jene der Studierenden: Während sich die Gesamtzahl der Studierenden seit dem Studienjahr 2002/03 um den Faktor 1,7 (von 668 auf 1.131) erhöht hat, hat sich die Anzahl der AbbrecherInnen im selben Zeitraum um den Faktor 2,3 (von 81 auf 183) erhöht. Darüber hinaus sind überproportional viele Frauen unter den AbbrecherInnen. Während von den Studierenden in den Studienjahren 2005/06 und 2006/07 rund 60 % Frauen waren, gehörten zu den AbbrecherInnen desselben Zeitraums beinahe 69 % Frauen. Hinsichtlich der Bundesländerherkunft der österreichischen StudienabbrecherInnen ließen die Zahlen keine Tendenzen erkennen. Insgesamt waren die ausländische DoktorandInnen unter den Abbrechenden weniger vertreten: Wäh-

rend im Studienjahr 2006/07 rund 18 % aller Doktorats-StudentInnen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät keine österreichische Staatsbürgerschaft besaßen, waren es von den Abbrechenden nur 11 %. Auch über den gesamten Zeitraum von 2002 – 2006 gerechnet, blieben ausländische StudentInnen in der Gruppe der Abbrechenden untervertreten (vgl. Tab. 15 und Tab. 19). Für diese Ergebnisse könnte eine höhere Studienmotivation, bedingt durch höhere Studieninvestitionen (höhere Kosten für Wohnortverlegung, Spracherwerb etc.) ursächlich sein. Durchschnittlich brachen die DoktorandInnen im Studienjahr 2006/07 ihr Dissertationsvorhaben nach 4,2 Semestern ab (vgl. Tab. 19).

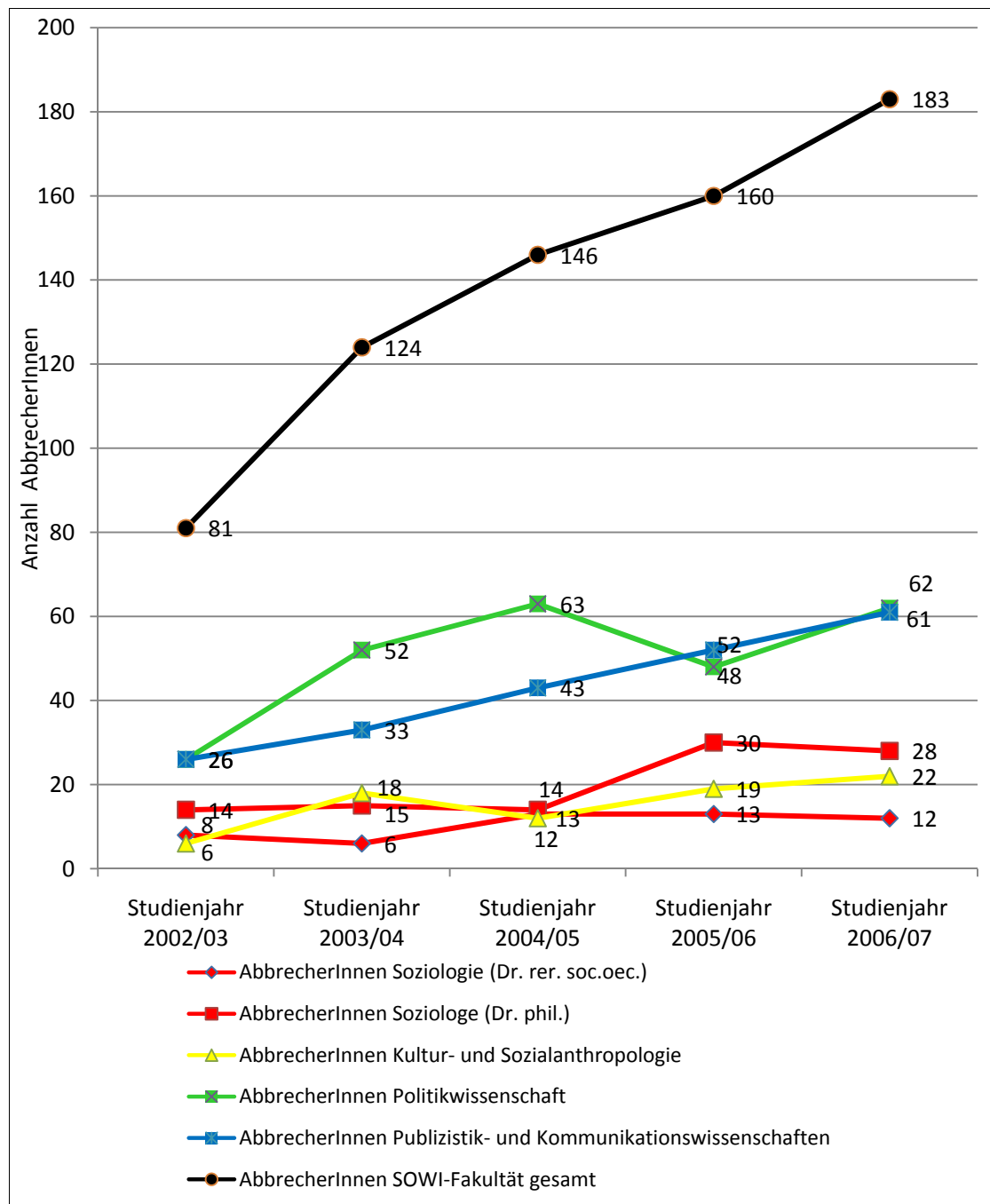


Abbildung 7: Anzahl der AbbrecherInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften, Studienjahre 2002/03 – 2006/07. Aufgrund von Mehrfachstudien ist die Gesamtsumme nicht mit der Summe der Anzahlen in den einzelnen Fächern ident.

Im Studienjahr 2006/07 begannen insgesamt 1.978 Studierende ein Doktoratsstudium an der Universität Wien. Davon wählten 349 Personen (exkl. Beurlaubte; 17,7%) ein Doktoratsstudium an der Fakultät für Sozialwissenschaften. 60 (17,2 %) der insgesamt im Studienjahr 2006/07 349 *neuzugelassenen* DoktorandInnen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät wurden an der Universität Wien als *Erstzugelassene* registriert.⁴⁰ Das heißt, sie wurden erstmalig für das Doktoratsstudium an der Universität Wien zugelassen und hatten den notwendigen ersten (bzw. in der Bolognagliederung zweiten) tertiären Abschluss an einer anderen, etwa auch ausländischen Hochschule (oder Universität, Fachhochschule) abgelegt. Damit lagen die Sozialwissenschaften während des Beobachtungszeitraumes etwa im Bereich des gesamtuniversitären Durchschnitts mit 22,2% Erstzugelassenen (vgl. Tab. 13).

Zwölf der Erstzugelassenen hatten ihren Vorabschluss dabei an einer Fachhochschule absolviert und sich für ein anschließendes Doktoratsstudium an der sozialwissenschaftlichen Fakultät entschieden. Unter allen Doktoratsstudierenden dieser Fakultät fanden sich im Studienjahr 2006/07 insgesamt 28 FachhochschulabsolventInnen, das sind knapp 2,5 %. Die FachhochschulabgängerInnen sind trotz der derzeit noch geringen Studierendenzahlen aber eine rasant wachsende Gruppe innerhalb der DoktorandInnen, was sicherlich mit der in den letzten Jahren stark zunehmenden Anzahl solcher Ausbildungsstätten und der wachsenden inhaltlichen Bandbreite der dort angebotenen Lehrgänge in Verbindung steht. 2002/2003 hatten sich gerade einmal drei FachhochschulabsolventInnen unter den DoktorandInnen der Fakultät befunden, seitdem stieg der Zulauf jedes Jahr kontinuierlich weiter an (vgl. Tab. 15 und 16).

3.2 Zusammenfassung

An der sozialwissenschaftlichen Fakultät waren im Studienjahr 2006/07 1.131 Studierende in einem der vier möglichen Dissertationsfächer (Kultur- und Sozialanthropologie, Politikwissenschaft, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Soziologie) zum Doktoratsstudium zugelassen. Diese Zahl implizierte 33 in diesem Studienjahr beurlaubte DoktorandInnen, die Zahl der aktiv Studierenden betrug demnach 1.098. Die sozialwissenschaftliche Fakultät war somit nach der juristischen Fakultät die zweitgrößte Lehr- und Forschungsstätte für DoktorandInnen der Universität Wien. Die meisten Zulassungen verzeichnete das Dissertationsfach Politikwissenschaft mit 491 Zulassungen (44 %), die geringste Anzahl mit 138 DissertantInnen fand sich an der Kultur- und Sozialanthropologie (12 %). Das Dissertationsgebiet

⁴⁰ Studierende mit AbmelderInnen innerhalb der Zulassungsfrist. Die Zahlen wurden von Mag. Ingrid Purner für die Verfasserin an der Einrichtung für Studien- und Lehrwesen/Stabsstelle Verwaltungskoordination und Recht der Universität Wien im Mai 2008 erhoben.

der Soziologie kann derzeit noch nach zwei verschiedenen Doktoratsstudienplänen (Dr. phil., Dr. rer.soc.oec.) absolviert werden. Insgesamt 220 Personen wurden im Studienjahr 2006/07 für diese Disziplin (19 %), und schließlich 277 (25 %) für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zugelassen.

Unter den DissertantInnen befanden sich im Studienjahr 2006/07 rund 42 % Männer und rund 58 % Frauen, das durchschnittliche Studierenden-Alter lag bei 34 Jahren, das durchschnittliche Promotionsalter bei 37,6 Jahren. 85,2 Jahre maß das Lebensalter des/der ältesten Dissertierenden, der in diesem Studienjahr der Dokortitel verliehen wurde. Die überwiegende Mehrheit dieser StudentInnen besitzt die österreichische Staatsbürgerschaft (83 %), 9 % migrieren aus den Ländern der EU und 8 % aus dem Rest der Welt. Die Anzahl der Doktoratsstudierenden nimmt stetig zu, im Zeitraum der Studienjahre 2002/03 – 2006/07 kam es beinahe zu einer Verdoppelung. Im Studienjahr 2006/07 wurden insgesamt rund 350 StudienbeginnerInnen in den vier Dissertationsfächern gezählt. Das Zulassungsalter dieser Erstsemestrigen sank in den letzten Jahren von 32,2 Jahren (2002/03) auf 30,5 Jahre. Die AbsolventInnenzahlen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät hingegen stagnieren und bewegten sich zuletzt (2006/07) bei relativ ausgeglichenem Geschlechter-Verhältnis bei rund 64 AbsolventInnen pro Studienjahr.

Durchschnittlich benötigten die StudentInnen etwa 8,6 Semester bis zum Doktorhut, also deutlich mehr Semester als die gesetzlich vorgeschriebene Mindeststudiendauer. Differenzierungen zwischen einer Brutto- und Nettostudiendauer verweisen auf die Mängel der Aussagekraft einer rein administrativ berechneten Studiendauer. Im Studienjahr 2006/07 brachen etwas mehr als 180 Studierende ihr Doktoratsstudium ab. Der Studienabbruch trat bei Frauen übermäßig oft, bei ausländischen Studierende hingegen in Relation seltener auf. Rund 17 % der StudienbeginnerInnen des Studienjahres 2006/07 im Doktorat wurden erstmals an der Universität Wien zugelassen, dazu gehörten auch zwölf AbsolventInnen von Fachhochschulen.

4 Empirischer Teil II

4.1 Forschungsstrategien und Forschungsschwerpunkte in laufenden⁴¹ Dissertationen

Im vorangegangenen Kapitel wurden einige der statistischen Grunddaten zu den DoktorandInnen in den Sozialwissenschaften an der Universität Wien dargelegt. Es gilt nun, sich wie angekündigt einem anderen Aspekt dieser Studierendengruppe zuzuwenden, nämlich den wissenschaftlichen Arbeitsweisen, Themen und Zugängen der geplanten Doktorarbeiten der DissertantInnen. Die Forschungsfragen, die damit in Zusammenhang stehen, sind jene nach den Forschungsfeldern, den Fragestellungen, Themen und Forschungsstrategien, mit denen diese StudentInnen im Rahmen ihrer Dissertationen derzeit wissenschaftlich arbeiten. Wie bereits dargelegt, fehlen zu dieser Fragestellung bislang empirische Untersuchungen.

Teile dieser offenen Themenbereiche sollen im Zuge der folgenden empirischen Untersuchung bearbeitet werden.

Als Zugang zu diesem Forschungsfeld wurde nicht die Befragung von Doktoratsstudierenden gewählt, sondern die Analyse der an der Universität Wien aufliegenden schriftlichen Arbeitspläne von DoktorandInnen zu ihren Dissertationsvorhaben. Diese Arbeitspläne werden an der Universität üblicherweise als Dissertationskonzepte oder Dissertationsexposés bezeichnet. Sie stellen ein obligates Element des Doktoratsstudiums dar und müssen, wie später noch ausführlich dargestellt wird, von den Studierenden während des Doktoratsstudiums in einer administrativen Einrichtung der sozialwissenschaftlichen Fakultät Wien als Beilage des Formulars „Dissertationsmeldung“ eingereicht werden. Es wird davon ausgegangen, dass diese Dissertationskonzepte eine valide Datenquelle für die interessierenden Untersuchungsfragen darstellen (vgl. dazu Kapitel 4.3.2)

Andere Erhebungsmethoden zur Frage der Arbeitsweisen und Forschungsinteressen der DoktorandInnen an dieser Fakultät hätten etwa neben der persönlichen Befragung der DissertantInnen in der Befragung von Betreuungspersonen, und/oder den gutachtenden UniversitätsprofessorInnen bestanden. Auch eine inhaltliche Analyse der einschlägigen Lehrveranstaltungen wie DissertantInnenseminare böte einen möglichen Zugang zu den hier interessierenden Fragen. Da es sich bei den Dissertationsmeldungen und Dissertationskonzepten jedoch um einen völlig unerforschten Datenbestand handelt, und in den letzten Jah-

⁴¹ „Laufend“ verweist hier konkret auf Dissertationen im Rahmen von Doktoratsstudien, die zum Erhebungszeitpunkt im August 2007 in Fortsetzung befindlich und noch nicht abgeschlossen waren.

ren bereits mehrere Forschungsprojekte auf Basis von Befragungsdaten begonnen wurden, war die nachfolgende textanalytische Vorgangsweise zu bevorzugen. (Diese Dissertations-exposés werden somit hier erstmals ausgewertet und analysiert.) Darüber hinaus besteht Interesse an dem Datenmaterial dieser Untersuchung, den Dissertationskonzepten selbst. Wie stellen die Doktoratsstudierenden ihr Dissertationsunterfangen vor und wie homogen gestalten sich diese Texte? Im Zuge der Analyse von Dissertationsexposés bzw. Dissertationskonzepten sollen auch prinzipielle Fragen zur Planung und Anlage wissenschaftlicher Arbeiten seitens der DoktorandInnen beantwortet werden.

Die an der Universität Wien aufliegenden Dissertationsmeldungen, vor allem die beiliegenden Dissertationskonzepte, stellen somit einen wichtigen Datenbestand dar, um einen Überblick über die Forschungsstrategien der DoktorandInnen und die am Wege einer Dissertation behandelten Themenbereiche zu ermöglichen. Im Folgenden soll dieser Überblick erarbeitet werden und eine Analyse zu einigen Merkmalen der Dissertationskonzepte vorgenommen werden. Es geht etwa darum zu untersuchen, welche theoretischen Perspektiven seitens der DissertantInnen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät eingenommen werden, welche Regional- oder Aktualitätsbezüge gesetzt werden und welche methodischen Herangehensweisen gewählt werden. Ziel der folgenden explorativen Erhebung ist es, Aspekte der thematischen und methodischen Bandbreite der an der Fakultät eingereichten Dissertationsvorhaben zu erfassen und Schwerpunkte und Muster festzustellen. Auf den in den Dissertationskonzepten dargelegten Methodeneinsatz wird bei der Analyse der Texte ein Schwerpunkt gesetzt. Dies beruht einerseits auf dem schon erwähnten Methodenschwerpunkt des Graduiertenzentrums, andererseits auf der Tatsache, dass von einer wissenschaftlichen Arbeit nur dann gesprochen werden kann „wenn grundsätzliche Fragen oder konkrete Vorgänge *methodisch* in ihren Ursachen erforscht, begründet und in einen Sinnzusammenhang gebracht werden“ (Theisen ¹²2005: 6).

Die inhaltsanalytische, quantitative und qualitative Auswertung von Dissertationsmeldungen soll auch zur Entwicklung eines Fragenkataloges führen und dem Festhalten von Forschungsdesideraten dienen. Dies könnte die Richtungen für weitergehende Forschungsunterfangen aus verschiedenen Disziplinen anleiten (Motivforschung, Lebenslauf- und Lebensstilforschung, Wissenschaftsforschung, Hochschulpolitikforschung, etc.). Andererseits sollen die Ergebnisse der Untersuchung dem Graduiertenzentrum die Möglichkeit bieten, den Forschungsschwerpunkten und methodischen Vorgehensweisen entsprechende Lehrveranstaltungen anzubieten oder entsprechende Angebote in der Lehre zu stimulieren. Letzteres Ziel gibt auch klar die Richtung der Auswertung der Dissertationskonzepte vor.

4.2 Methode – Konzepte von Inhaltsanalysen

Inhaltsanalysen gehören zu den am häufigsten angewandten Methoden der empirischen Sozialforschung. Sie basieren auf der Prämisse, dass Inhalte bzw. Texte Aspekte sozialer Wirklichkeit abbilden. Es handelt sich bei diesem Forschungsinstrumentarium aber nicht um eine normierte Methode mit starren Vorgangsregeln, sondern vielmehr um eine Gruppe von nichtreaktiven Verfahrensformen verschiedener Zu- und Vorgangsweisen, die auf einer gemeinsamen inhaltsanalytischen Basis stehen. Das spiegelt sich letztlich auch in der Vielfältigkeit der Fachliteratur zu diesem Themenkomplex wider (vgl. Mayring ¹⁰2008; Fröh ⁶2007; Merten ²1995; Lamnek ⁴2005; Flick 2007). Auch kann keine klare Einordnung der Methode in die Bereiche der quantitativen oder qualitativen Sozialforschung vorgenommen werden. Vielmehr werden Inhaltsanalysen je nach Fragestellung, Datenmaterial und Forschungsrahmen sowohl nach quantitativen als auch qualitativen Forschungsprinzipien konzipiert. Im Folgenden stellt ein kurzer Abriss die Grundprinzipien inhaltsanalytischer Forschungspraxis unter Betonung der Vorgangsweise nach Philipp Mayring dar, welche den Rahmen für die folgende Untersuchung bietet.

Qualitative Inhaltsanalysen unterscheiden sich von quantitativen Verfahren in mehrfacher Hinsicht und weisen bestimmte Merkmale auf. Sie bieten durch den methodisch offenen Zugang eine Form der Auswertung von unstrukturiertem Textmaterial (bei jedem Analyseschritt besteht die Möglichkeit das Untersuchungsinstrumentarium zu verändern bzw. anzupassen). Bei qualitativen Auswertungsverfahren werden die Kategorien aus dem untersuchten Textmaterial selbst entwickelt und nicht (deduktiv) aus Theorien abgeleitet. Diese offene Vorgangsweise garantiert die unmittelbare Bezogenheit des Kategoriensystems auf das Auswertungsmaterial.

Mayring beschreibt Inhaltsanalysen konkret als Methodeninstrumentarium, das auf der systematischen Analyse von Texten beruht und das eine schrittweise Bearbeitung von Textmaterial anhand eines theoriegeleiteten, aber am Material entwickelten Kategoriensystems vorsieht (vgl. Mayring ⁵2002: 114ff. sowie Mayring ¹⁰2008: 59ff.). Er nennt grundsätzlich drei Arten von Inhaltsanalysen. Es soll hier vor allem jene des Typus der zusammenfassenden Inhaltsanalyse, deren Ziel es ist, als reduktives Verfahren die wesentlichen Materialinhalte in überschaubarer Form darzustellen, vorgestellt werden. Diesem Modell der Inhaltsanalyse entspricht im Wesentlichen auch die vorliegende Untersuchung. Das Kategorienschema, das der Textzusammenschau dient, wird bei diesem Verfahren induktiv, schrittweise aus dem Material entwickelt. Die Analysedimensionen selbst aber werden ebenso wie das Abstraktionsniveau vorweg, den Zielen der Analyse entsprechend (deduktiv), festgelegt. Damit

wird definiert, welche Textstellen des Textmaterials für die Inhaltsanalyse relevant sind und mit welchem Genauigkeitsgrad sie erfasst werden. (Dieser Schritt entspricht der Festlegung der Merkmale, deren Ausprägungen nachfolgend gemessen werden sollen.) Die Richtung und diese Ziele der Analyse in Form von Analysedimensionen im Kopf behaltend, werden bei der Durcharbeitung des Materials nun die zur Fragestellung passenden Textstellen selektiert und kontinuierlich induktiv entsprechende Kategorien (als Begriffe oder Kurzsätze) entwickelt. Inhaltlich analoge Textstellen werden schon entwickelten Kategorien zugeordnet. Dieser Prozess kann auch als der (qualitative) Messvorgang an sich bezeichnet werden, der auf der Ebene von Nominalskalen angesetzt ist (vgl. auch Merten: 98). Diese Messvorgänge können analog oder digital dokumentiert werden. In der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis wird entweder mit Spezialsoftware, oder aber auch mit simplen Excel-Sheets gearbeitet. Im Zuge der Ausarbeitung der Kategorien werden Kontrollschritte eingelegt, um die Qualität der Kategorien als auch den Abstraktionsgrad der Texterfassung zu prüfen und gegebenenfalls Anpassungen und Revidierungen vorzunehmen. Etwa im Fall kategorialer Überschneidungen muss das schon bearbeitete Textmaterial dann nachbearbeitet werden. Mayring gibt an, dass sich in seiner Forschungspraxis die Kategorien bei Rücküberprüfung am Ursprungsmaterial als repräsentativ erwiesen haben (Mayring ¹⁰2008: 74). Damit wird für Mayring unter Bezugnahme auf das Konzept der „*Grounded Theory*“ von Glaser/Strauss eine „möglichst gegenstandsnahe Abbildung des Materials ohne Verzerrungen durch Vorannahmen des Forschers, eine Erfassung des Gegenstands in der Sprache des Materials“ (Mayring ¹⁰2008: 75) erzielt.

Ein inhaltsanalytisches Kategoriensystem muss einem Voraussetzungskanon genügen, den Holsti maßgeblich entwickelte, und der in den meisten Lehrbüchern zu inhaltsanalytischen Verfahren aufgelistet wird (vgl. Holsti 1969: 95). Demnach soll

- 1) ein Kategorienschema theoretisch abgeleitet sein, bzw. es soll mit den Zielen der Untersuchung korrespondieren;
- 2) ein Kategorienschema vollständig sein, d.h. es soll die Erfassung aller potentiell möglichen Inhalte erlauben.
- 3) Die Kategorien sollen wechselseitig exklusiv angelegt sein;
- 4) die Kategorien sollen voneinander unabhängig sein;
- 5) die Kategorien sollen einem einheitlichen Klassifikationsprinzip genügen und
- 6) die Kategorien sollen eindeutig definiert sein (Zusammenstellung nach Merten, 1995: 98f.).

Sobald ein Kategorienschema fertig ausgearbeitet ist, nennt Mayring verschiedene nachfolgende Möglichkeiten der weiteren Auswertung. Er schlägt einerseits eine quantitative Auswertung betreffend die Häufigkeiten der Zuordnungen vor (diesem Schritt kann eine induktive oder deduktive Zusammenlegung von Kategorien zu Hauptkategorien vorangehen). Dieser Vorschlag entspricht dem Vorgehen dieser Studie. Andererseits kann eine Interpretation des gesamten Kategorienschemas und der zugrundeliegenden theoretischen Überlegungen vorgenommen werden.

Hinsichtlich der Gütekriterien inhaltsanalytischer Untersuchungen nennt Mayring zusätzlich zu den allgemeineren Qualitätskriterien qualitativer sozialwissenschaftlicher Forschung wie intersubjektiver Nachprüfbarkeit, Explikation und Reflexivität (vgl. dazu genauer Lamnek ⁴2005: 23f.) die in der quantitativen Forschung wurzelnden Maße der Reliabilität und Validität. Zu Ersterem werden in der Regel Stabilität, Konstanz und Genauigkeit der Messvorgänge und ihrer Rahmenbedingungen gezählt (Mayring ¹⁰2008: 109). Die Überprüfung dieser Größen kann etwa durch Zweit- und Kontrollmessungen an Teilmengen oder Stichproben der untersuchten Fälle vorgenommen werden. In der vorliegenden Untersuchung wurden durch stichprobenartige Zweitprüfungen der Ergebnisse des Kodiervorgangs durch die Verfasserin entsprechende Reliabilitätsprüfungen vorgenommen. Werden solche Ergebnistests von derselben Person vorgenommen, die auch die Erstanalyse des Materials vorgenommen hat, spricht man auch von einer Bestimmung der Intracoderreliabilität. (Im Gegensatz dazu steht der Begriff der Interdecoderreliabilität, die den Ergebnisvergleich bei Analysen mit mehreren Kodierpersonen vorsieht, vgl. dazu Diekmann ¹⁵2006: 492f. Unterschiedliche Kodierweisen, bedingt durch mehrere, möglicherweise unzureichend eingeschulte Kodierer zählen zu den häufigsten Fehlerquellen inhaltsanalytischer Studien, vgl. Friedrichs, ¹⁴1990: 332). Validität bezeichnet allgemein hingegen das Kriterium der Gültigkeit des Messinstrumentes in seiner Anwendung (vgl. Diekmann ¹⁵2006: 223ff.), das in der inhaltsanalytisch orientierten Methodenforschung immer wieder auf Kritik stößt (vgl. Mayring ¹⁰2008: 111; Friedrichs ¹⁴1990: 333; Flick 2007: 489). Prinzipiell bezweckt das Konzept der Validität im interpretativen Paradigma die Überprüfung dessen „‘ob der Forscher sieht, was er [...] zu sehen meint‘“ und berührt damit Aspekte der Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit der Ergebnisdarstellung- und Interpretation sowie der (sozialen) Konstruktion von Wissen (Flick 2007: 492ff.). Als weitere Gütekriterien, die im Speziellen für Inhaltsanalysen von Relevanz sind, führt Mayring unter Bezugnahme auf Krippendorff (1980) acht weitere Konzepte der Qualitätsprüfung an; auf eines dieser acht Kriterien wird in Abschnitt 4.4.2 Bezug genommen (vgl. Mayring ¹⁰2008: 111ff.).

4.3 Das Datenmaterial

Der Basis-Datenbestand für diese Untersuchung umfasst alle zum Erhebungszeitraum (August 2007) eingereichten und an der Universität Wien aufliegenden Dissertationsmeldungen zu noch nicht abgeschlossenen Doktoratsstudien.⁴² Diese Daten liegen in der administrativ zuständigen Einrichtung der Universität Wien, derzeit bezeichnet als Studienservicecenter der sozialwissenschaftlichen Fakultät (SSC),⁴³ auf. Der Name dieser Einrichtung wechselte seit dem Jahr 2000 aufgrund von Umstrukturierungen mehrfach. Der Zugang zu dem dort verwalteten Quellenmaterial war Voraussetzung für die Durchführung der angestrebten Inhaltsanalyse und wurde im Juli 2007 auf Antrag von der Universität Wien (unter den üblichen Datenschutzauflagen) genehmigt.

4.3.1 Erhebung und Beschreibung des Datenmaterials

Das Studienservicecenter der sozialwissenschaftlichen Fakultät sammelt seit dem Studienjahr 2000 Dissertationsmeldungen mit der Bekanntgabe von Thema und BetreuerIn in den akademischen Disziplinen seines Zuständigkeitsbereichs. (Wie „Dissertationsmeldungen“, vielmehr die entsprechenden Formulare in etwa konzipiert sind, wird in Kapitel 4.3.1.3 beschrieben.) Diese Aktenmaterialien umfassen rund 20 Büro-Ordner mit insgesamt knapp 600 Dissertationsmeldungen. Darin enthalten sind alle erfassten Dissertationsmeldungen (die in geringem Ausmaß auch noch aus dem Zeitraum vor dem Jahr 2000 stammen), falls eine Anmeldung zur Dissertation eingereicht wurde. Im Fall von Dissertationsmeldungen, die seit dem Wintersemester 2000/2001 eingereicht wurden, enthalten diese Datenmaterialien auch die verpflichtend angeforderten Dissertationskonzepte.

Parallel zu diesen Büro-Ordnern führt das SSC auch eine elektronische Liste zu den in den Ordnern enthaltenen Unterlagen. Diese Liste wird in der Regel nur einmal im Semester aktualisiert und war aufgrund von verschiedenen Akteneinlagen und Aktenentnahmen aus den Büro-Ordern im August 2007, als sie der Verfasserin zur Verfügung gestellt wurde, nicht ganz kongruent mit den tatsächlichen Akteninhalten. Sie wurde aber aus zeitökonomischen Gründen und aufgrund der Tatsache, dass es sich nur um geringfügige Abweichungen handelte, als Schätzwertgrundlage für die untenstehende Tabelle 1 verwendet.

⁴² Seit Beginn des neuen Studienplans im Wintersemester 2002 lauten die Doktorat-Studienkennzahlen für das Doktorat in Philosophie A 092 122 (Soziologie), A 092 307 (Kultur- und Sozialanthropologie), A 092 301 (Publizistik- und Kommunikationswissenschaft), A 092 300 (Politikwissenschaft). Das Doktorat in Sozial- und Wirtschaftswissenschaften änderte sich 2002 nicht, die Kennnummer verblieb lautend auf A 084 121 (Soziologie).

⁴³ Das SSC befindet sich am Dr. Karl Lueger Ring 1, Hof IV, Stiege 6 im Parterre des Universitäts-Hauptgebäudes. Administrative Leiterin der Einrichtung war im August 2007, dem Erhebungszeitpunkt, Frau Martina Authried, der an dieser Stelle für ihre freundliche Unterstützung herzlich gedankt sei.

Die beim SSC einzureichende Dissertationsmeldung samt beizulegendem Dissertationskonzept muss gemäß § 16 Abs. 4 studienrechtliche Satzung der Universität Wien bzw. gemäß § 6 Abs. 7 des geisteswissenschaftlichen Doktoratsstudienplans, erschienen im Mitteilungsblatt der Universität Wien UOG 1993, St. XXXI, Nr. 314 vom 25. Juni 2002 innerhalb des ersten Studiensemesters eingereicht werden,⁴⁴ wobei eine Unterlassung aber sanktionsfrei bleibt. Viele Studierende reichen innerhalb der vorgeschriebenen Frist keine Dissertationsmeldung ein, sondern holen das gegebenenfalls erst kurz vor oder gleichzeitig mit Abgabe der Doktorarbeit nach⁴⁵ (sofern sie das Studium abschließen). Daher ist die Anzahl der am SSC aufliegenden Dissertationsmeldungen deutlich geringer als die Gesamtanzahl der Doktoratsstudierenden an der sozialwissenschaftlichen Fakultät (vgl. Tab. 1).

Neben der Dissertationsmeldung samt Dissertationskonzept und den Bescheiden betreffend die Zulassung zum Doktoratsstudium gemäß § 63 Abs. 1 und § 64 Abs. 4 UG 2002⁴⁶ werden in den erwähnte Büro-Ordern auch diverse Email-Korrespondenzen mit dem jeweiligen Studierenden abgelegt. Jeweils am Ende jedes Semesters werden dieser Sammlung die Unterlagen jener StudentInnen entnommen, die im Laufe des Semesters das Doktoratsstudium abgeschlossen haben und in der Folge in einem neu angelegten Akt des Studierenden eingelegt.

⁴⁴ Die entsprechenden Passi lauten: „§16 (4) Das Thema der Dissertation und der Name der vorgesehenen Betreuerin oder des vorgesehenen Betreuers sind spätestens am Ende des ersten Studienjahrs des Doktoratsstudiums schriftlich mit einem Exposé der oder dem Studienpräses bekannt zu geben. Darüber hinaus gelten die Bestimmungen des § 15 Abs. 4 und 6 sinngemäß.“ Online unter: <http://www.univie.ac.at/satzung/studienrecht.html> bzw. „§ 6 (7) Die / der Studierende hat das Thema und die Betreuerin / den Betreuer der Dissertation der Studiendekanin / dem Studiendekan spätestens mit Ablauf des ersten Studiensemesters [d.h. der ersten sechs Studienmonate] schriftlich bekanntzugeben. Bis zur Einreichung der Dissertation [...] ist ein Wechsel der Betreuerin / des Betreuers zulässig. Die Genehmigung der Wahl des Betreuers / der Betreuerin und des Gegenstandes der Dissertation wie auch der Wechsel des Betreuers / der Betreuerin und / oder des Gegenstandes erfolgt durch die Studiendekanin / den Studiendekan.“ Vgl. dazu auch die Informationen auf der Homepage des Graduiertenzentrums, online unter: <http://www.univie.ac.at/gz-sowi/content/view/45/73/>. Die im Mitteilungsblatt der Universität Wien enthaltene Frist von einem Studiensemester gilt als *lex specialis* und geht aus den Bestimmungen der Satzung der Universität hervor. Vgl. <http://www.univie.ac.at/gz-sowi/content/view/45/73/>. Die Frist von einem Jahr gilt somit im Grunde nur für sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Doktoratsstudien.

⁴⁵ Freundliche Auskunft von Frau Martina Authried.

⁴⁶ § 63 [Zulassung zu ordentlichen Studien] (1) Die Zulassung zu einem ordentlichen Studium setzt voraus: 1. die allgemeine Universitätsreife; 2. die besondere Universitätsreife für das gewählte Studium; 3. die Kenntnis der deutschen Sprache; 4. die künstlerische Eignung für die Studien an den Universitäten gemäß § 6 Z 16 bis 21 und 5. die körperlich-motorische Eignung für das Lehramtsstudium im Unterrichtsfach Bewegung und Sport und das Studium der Sportwissenschaften. § 64 [Allgemeine Universitätsreife] (4) Der Nachweis der allgemeinen Universitätsreife für die Zulassung zu Doktoratsstudien gilt jedenfalls durch den Nachweis des Abschlusses eines fachlich in Frage kommenden Diplomstudiums oder Masterstudiums, eines fachlich in Frage kommenden Fachhochschul-Diplomstudienganges oder Fachhochschul-Magisterstudienganges oder eines anderen gleichwertigen Studiums an einer anerkannten inländischen oder ausländischen postsekundären Bildungseinrichtung als erbracht. Wenn die Gleichwertigkeit grundsätzlich gegeben ist und nur einzelne Ergänzungen auf die volle Gleichwertigkeit fehlen, ist das Rektorat berechtigt, die Feststellung der Gleichwertigkeit mit der Auflage von Prüfungen zu verbinden, die während des jeweiligen Doktoratsstudiums abzulegen sind.“ Vgl. zum UG 2002 online unter: ug.manz.at

Das oben beschriebene Datenmaterial bestehend aus Dissertationsmeldungen samt Konzepten und allen weiteren Formularen, Bescheiden und etwaigen Korrespondenzen wurde im August 2007 im SSC Sozialwissenschaften der Universität Wien – mit zwei Ausnahmen – von der Verfasserin zur Gänze kopiert.⁴⁷ Die Ausnahmen betrafen zwei Aktenarten:

Aktenmaterialien zu StudentInnen, die ihr Doktoratsstudium derzeit nicht fortführen, die also ihre Zulassung zur Universität in einem der vergangenen Semester nicht fortgesetzt haben, befanden sich ebenfalls in den Büro-Ordern des SSC. Sie werden dort langfristig aufbewahrt, da diese Studierenden zu einem späteren Zeitpunkt das Doktoratsstudium wieder aufnehmen und auch mit demselben, schon einmal gemeldeten Thema, fortsetzen könnten.⁴⁸ Deren Dissertationsmeldungen wurden nicht berücksichtigt, da das Untersuchungskriterium des laufenden Studiums zum Erhebungszeitraum nicht vorlag. Die Studienfortsetzung, also der Status als Studierender zum Erhebungszeitpunkt, wurde im August 2007 durch eine Abgleichung der elektronischen Liste des SSC mittels der Aufzeichnungen der DLE Studien- und Lehrwesen geprüft.

Ebenso wurden keine im Aktenbestand noch enthaltenen Dissertationsmeldungen von jenen StudentInnen kopiert, die zum Erhebungszeitraum im August 2007 ihre Dissertation bereits beendet hatten, aber noch nicht aussortiert worden waren.

Nach diesem (selektiven) Kopiervorgang fanden zwei weitere Bereinigungsschritte betreffend das Datenmaterial statt.

Der erste Bereinigungsschritt war notwendig, da sich in den Unterlagen des SSC auch noch, wie schon erwähnt, Dissertationsmeldungen, die aus der Zeit vor dem Jahr 2000/2001 stammten und daher vor der Verpflichtung zur Einreichung eines Konzeptes gesammelt worden waren, befanden. Aus diesen Unterlagen ist nur der Titel einer Dissertation erkennbar, der seinerzeit auf dem Formular „Ansuchen um Zulassung zum Doktoratsstudium“ angegeben werden musste. Diese Dissertationsmeldungen wurden mangels Konzeptbeilage daher nicht in die Auswertung miteinbezogen.⁴⁹

Zweitens erfuhren jene Dissertationsmeldungen keine Auswertung, die sich zwar im Datenmaterial befanden, von den betreffenden DoktorandInnen über eine zweite Dissertati-

⁴⁷ Es handelte sich dabei um mehrere Tausend Blatt Papier.

⁴⁸ Freundliche Auskunft von Frau Martina Authried im August 2007.

⁴⁹ Diese Texte waren ursprünglich mit kopiert worden, da eine Berücksichtigung dieser Dissertationsmeldungen allein auf Basis der Titelangabe zu diesem Zeitpunkt von der Verfasserin noch nicht ausgeschlossen worden war.

onsmeldung bzw. einen Abänderungsantrag selbst verworfen worden waren. In diesen Fällen befand sich immer ein zweites, dem Abänderungsantrag entsprechendes Konzept im jeweiligen Aktenkonvolut. Es wurde also im Fall mehrerer Meldungen eines Studierenden jeweils die jüngste Version ausgewertet. Zudem wurde immer nur eine Dissertationsmeldung jedes Doktoranden ausgewertet. Es gab keine Fälle von Doktoratsstudierenden, die zu mehreren Doktoratsstudien der sozialwissenschaftlichen Fakultät zugelassen waren und auch zwei Dissertationsmeldungen samt Konzepten abgegeben hatten.

Nach der Durchführung oben beschriebener Bereinigungen verblieben für die geplante Auswertung von Dissertationsmeldungen samt Konzepttexten betreffend die Soziologie (sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Zweig) drei Dissertationsmeldungen (von ursprünglich vier Dissertationsmeldungen), für den geistes- und kulturwissenschaftlichen Zweig 62 Dissertationsmeldungen von 91 Meldungen, bei den Kultur- und SozialanthropologInnen 75 Dissertationsmeldungen (von 97), bei den PolitikologInnen 188 Dissertationsmeldungen von 268 und bei den PublizistInnen 79 (von 126).

Zu den im Studienjahr 2006/07 zugelassenen 1.131 DoktorandInnen der Universität (inkl. Beurlaubte) lagen bis August 2007 insgesamt also nur 407 (36 %), deutlich weniger als die Hälfte, solcher Konzepte auf. Die erhobenen Daten stellen daher nur einen Teil der Grundgesamtheit (alle DoktorandInnen der Fakultät) dar.

Studienrichtung	DoktorandInnen 2006/07 (inkl. Beurlaubte)	Dissertationsmeldungen beim SSC (inkl. Nicht-Zugelassenen und Dissertationsmeldungen ohne Konzept, basierend auf elektronischer Schätzwerte	davon auswertbare Dissertationsmeldungen samt Konzepten (exkl. Nicht-Zugelassene)	Anteil auswertbarer Dissertationsmeldungen im Verhältnis zu DoktorandInnen 2006/07 in %
Soziologie (Dr. rer.soc.oec)	50	4	3	6
Soziologie (Dr. phil)	178	91	62	35
Kultur- und Sozialanthropologie	141	97	75	53
Politikwissenschaft	506	268	188	37
Publizistik- und Kommunikationswissenschaft	284	126	79	28
Gesamt	1.131	586	407	36

Tabelle 1: Übersicht zum Datenmaterial – Dissertationsmeldungen.

Nach Studienfächern ergibt sich für die Verfügbarkeit von Dissertationsmeldungen samt Konzepttexten für die folgende Untersuchung folgendes Bild: Von den 50 im Studienjahr 2006/07 zugelassenen sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen SoziologInnen liegen nur drei (6 %) adäquate Meldungen vor. Hinsichtlich der DissertantInnen der geisteswissen-

schaftlichen Soziologie, insgesamt 178, finden sich zu 62 (34,8 %) Dissertationsvorhaben Konzepttexte am SSC. Bei den Kultur- und SozialanthropologInnen finden sich zu insgesamt 141 Studierenden 75 Dissertationsmeldungen samt Konzepten (53,2 %), bei den PolitologInnen sind es von insgesamt 506 Doktoranden 188 (37,2 %). Von den PublizistikstudentInnen, insgesamt 284 im Studienjahr 2006/07, liegen im Datenbestand des SSC 79 (27,8 %) Dissertationsmeldungen samt Konzepten ein. Die höchste Quote erreichen also die Kultur- und SozialanthropologInnen, die restlichen Studienrichtungen liegen im Bereich eines Drittels oder darunter. Im Durchschnitt liegen zu 36 % der DoktorandInnen die vorgeschriebenen Dissertationsmeldungen samt Konzepttexten an der Universität Wien auf.⁵⁰ Wenn man jene Personen miteinbezieht, die noch eine Dissertationsmeldung ohne Konzeptbeilage eingereicht haben, und unter Berücksichtigung des Umstands, dass in der (Schätzwert-)Summe von 586 Dissertationsmeldungen (Tabelle 1) auch derzeit nicht zugelassene Doktoratsstudierende erfasst sind, ist zu konstatieren, dass zu mehr als der Hälfte der DoktorandInnen an der entsprechenden Einrichtung der sozialwissenschaftlichen Fakultät keinerlei inhaltliche Informationen vorhanden sind.

Zur Untervertretung von Dissertationsmeldungen der DoktorandInnen des sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienzweigs der Soziologie im Datenbestand des SSC (nur 3 bzw. 6 %!) ist Folgendes anzumerken: Es handelt sich bei diesen DoktorandInnen oftmals um StudentInnen, die ihre Dissertation am Institut für Wirtschaftssoziologie des BWZ der Universität Wien (Institutsvorstand o. Univ. Prof. Traxler) absolvieren. Ihre administrative Zuweisung zur Fakultät für Sozialwissenschaften und damit an das zuständige SSC erfolgte erst im Jänner 2007.⁵¹ Das Ergebnis dieser studienorganisatorischen Veränderung in Kombination mit der räumlichen Entfernung zum Universitätshauptgebäude, wo sich das SSC befindet,⁵² erklärt wohl die geringen Meldungsanzahlen größtenteils. Es ist daher davon auszugehen, dass die dort vorrangig bearbeiteten Arbeitsschwerpunkte (vor allem quantitativ orientierte Soziologie der Wirtschaft, Organisationen und Arbeit) – auch ohne den Anspruch der Datenrepräsentativität zu erheben – in der hier unternommenen Inhaltsanalyse keinesfalls adäquat berücksichtigt werden konnten bzw. vertreten sind.

⁵⁰ Da die Datenerhebung im August 2007 – also fast zu Ende des Studienjahres 2006/07 – erfolgte, und die DoktorandInnen gemäß der Satzung der Universität Wien mit Ende des ersten Studienseesters, gemäß § 16 Abs. 4 des Studienrechtlichen Satzungsteils der Universität Wien zumindest aber mit Ende des ersten Studienjahrs die Dissertationsmeldung mitsamt den Dissertationskonzepten einreichen müssen, wurden die StudienbeginnerInnen (351, vgl. Tabellenanhang) des akademischen Jahres 2006/07 bei dieser Berechnung bereits inkludiert. Die zwei beurlaubten StudienbeginnerInnen wurden wegen Marginalität hier nicht berücksichtigt.

⁵¹ Freundliche Auskunft von Frau Martina Authried im August 2008.

⁵² Die Universitätshauptgebäude befindet sich im Zentrum Wiens, das Betriebswirtschaftliche Zentrum der Universität Wien, wo das Institut für Wirtschaftssoziologie untergebracht ist, allerdings in der nordöstlichen Peripherie der Stadt.

4.3.1.1 Stichproben

Die Grundgesamtheit dieser Untersuchung stellen jene Doktoratsstudierenden der sozialwissenschaftlichen Fakultät dar, die zum Zeitpunkt der Datenerhebung (August 2007) zum Doktoratsstudium an dieser Fakultät zugelassen waren. Sie durften, wie oben dargelegt, ihr Studium noch nicht abgeschlossen haben und können daher auch als Doktoratsstudierende bezeichnet werden, deren Studium zum Erhebungszeitpunkt noch „laufend“ war.

Von diesen 1.131 Studierenden hatten 407 beim SSC eine Dissertationsmeldung eingereicht, die den schon dargelegten Auswahlkriterien für diese Untersuchung entsprach. Über die Ursachen, weshalb manche Studierende eine Dissertationsmeldung (samt Konzept) einreichen und andere nicht, gibt es derzeit keine empirischen Analysen. Über die entsprechenden Hintergründe und Motive können nur Vermutungen angestellt werden (z.B. dass Studierende, die eine Meldung und ein Konzept einreichen, eher einen Abschluss anstreben und/oder ein Doktoratsstudium ernsthafter betreiben, oder dass manchen BetreuerInnen ein Konzept verlangen, andere aber nicht, vgl. Kapitel 4.3.2). Inwieweit die Ergebnisse der Untersuchung durch diese Limitierung des Datenmaterials daher verzerrt sind, kann nicht festgestellt werden. Die Befunde der Untersuchung beziehen sich (genaugenommen) folglich nur auf die analysierte Teilmenge der Grundgesamtheit und repräsentieren nicht die Grundgesamtheit aller Doktoratsstudierenden der sozialwissenschaftlichen Fakultät (vgl. dazu Bortz ⁵1999: 87).

Diese Teilmenge der Grundgesamtheit bestehend aus 407 Dissertationsmeldungen jener DissertantInnen, die eine solche eingereicht hatten, wurde zunächst in den vier Abteilungen, die sich aus der Ablageform des SSC ergeben hatten (geordnet nach dem Kriterium der Studienrichtung, die beiden Studienrichtungen der Soziologie wurden zusammengefasst) belassen. Diese Gruppierungsart entsprach im Wesentlichen bereits einer Schichtung des Datenmaterials (vgl. auch Böltken 1976: 238ff.). Die Größe dieser vier Submengen wurde bereits in Kapitel 4.3.1 (vgl. Tabelle 1, Spalte „davon vorhandene und auswertbare Dissertationsmeldungen“) dargestellt.

Von den eingereichten Dissertationsmeldungen der DoktorandInnen der sozialwissenschaftlichen Fakultät, die zum Erhebungszeitraum im August 2007 in der oben beschriebenen Quantität vorlagen, wurden im Fall der Meldungen aus der Studienrichtung Soziologie⁵³ und

⁵³ Die Dissertationskonzepte von AbsolventInnen des ehemaligen sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Soziologiezweiges (Mag. rer.soc.oec.) und jene der DoktorandInnen mit Abschluss in der geisteswissenschaftlichen Richtung der Soziologie (Mag. phil.), am SSC noch getrennt abgelegt, wurden für die folgende Auswertung nicht unterschieden. Im Jänner 2000 wurden die beiden Sozio-

Kultur- und Sozialanthropologie Vollerhebungen durchgeführt, d.h. es wurden alle aufliegenden 65 und 75 Dissertationsmeldungen samt Konzepttexten ausgewertet.

Aus zeitlichen und forschungsökonomischen Gründen war es aber notwendig, in den beiden Submengen der Dissertationsmeldungen von DoktoratsstudentInnen der Politologie und Publizistik- und Kommunikationswissenschaften eine Stichprobe zu ziehen. Im Fall dieser beiden Studienrichtungen wurde folglich im Sinn eines systematischen Auswahlverfahrens eine Stichprobe ermittelt (Schnell: 279f.; Atteslander 1995: 317f.). Um die einzelnen Submengen hinsichtlich ihrer Fallzahl möglichst homogen zu gestalten, wurde als Stichprobengröße der Mittelwert der beiden Samples, in denen eine Vollerhebung geplant war, gewählt.

Danach wurden von den nach Familiennamen alphabetisch abgelegten Dissertationsmeldungen der PolitikwissenschaftlerInnen und PublizistInnen unter Zugrundelegung der Prämisse, dass die alphabetische Ablage der Meldungen keine mit den Erhebungszielen korrelierenden Ordnungskriterien herstellt (d.h. dass der Anfangsbuchstabe eines Falls in keinem systematischen bzw. nichtzufälligen Zusammenhang mit den interessierenden Merkmalen des Falls steht; vgl. Böltken 1976: 169, 174ff.), die jeweils ersten 70 Dissertationsmeldungen zur Auswertung herangezogen (Klumpenstichprobe). In anderen Worten: Es wurde davon ausgegangen, dass die alphabetische Reihung der Meldungsunterlagen nach Anfangsbuchstaben des Familiennamens keinerlei inhaltliche Ordnungsstrukturen vorgibt, und die Auswahl einer Klumpenstichprobe der ersten 70 Konzepte einer zufälligen Auswahl entspricht. Dass einige Anfangsbuchstaben innerhalb der Auswahl häufiger auftraten, spielte im vorliegenden Zusammenhang für die Qualität der Stichprobe keine Rolle (vgl. Atteslander 1995: 317f.; Böltken: 174ff.).⁵⁴ Allerdings ist bei der Interpretation der Ergebnisse zu beachten, dass die Befunde betreffend die Studienrichtungen der Politikwissenschaft und der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft weniger genau sind als jene in den beiden vollerbhobenen Studienfächern und einer gewissen Unsicherheit unterliegen.⁵⁵ Insgesamt wurden daher 280 Dissertationsmeldungen für eine Auswertung vorgesehen.

logieinstitute zusammengefasst und das Institut für Soziologie neu konstituiert. Seit 1. Oktober 2007 gibt es zudem einen dem Bologna-Prozess adäquaten einheitlichen Soziologie-Studienplan im Rahmen des UG 2002. Die alten Studienpläne mit den Unterscheidungen zwischen geisteswissenschaftlichem oder sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Schwerpunktsetzungen laufen in den kommenden Jahren aus. Vgl. <http://www.soz.univie.ac.at/studium/> oder Mitteilungsblatt der Universität nach UG 2002 vom 20. Juni 2007, Nr. 148.

⁵⁴ Hinsichtlich der Ergebnisse sollte sich dadurch kein Genauigkeitsverlust im Sinn eines „Klumpeneffekts“ einstellen; vgl. Schnell: 281; Böltken: 306.

⁵⁵ Die maximale Schwankungsbreite für Anteilswerte aus der Stichprobe der Studierenden der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften liegt für ein Sicherheitsniveau von 95 %, unter Anwendung des Korrekturfaktors für finite Grundgesamtheiten bei $\pm 4,0$ Prozentpunkten (Stichprobengröße $n=70$ und Grundgesamtheit $N=79$). Die Formel für den Korrekturfaktor für kleine Grundgesamtheiten lautet: $\sigma(p) = \sqrt{(N - n)/(N - 1)}$. Zur Berechnung der maximalen Schwankungsbreite wurde ein Anteilswert von 50 % eingesetzt. Bei allen anderen Anteilswerten sinkt die Schwankungsbreite,

4.3.1.2 Beschreibung des Datenmaterials

Die im Zuge der Datenerhebung gesammelten Textmaterialien bestanden aus Aktenkonvoluten, die sich aus den oben genannten, verschiedenen Bestandteilen (Dissertationsmeldungsformulare, Dissertationskonzepte, Bescheide, Email-Korrespondenzen) zusammensetzten. Die Dissertationsexposés, die davon den hier wichtigsten Untersuchungsgegenstand bilden, waren höchst heterogen gestaltet. Das Spektrum der eingereichten Dissertationsexposés umfasste von einer einzelnen Seite mit dürftigen Anmerkungen zum Dissertationsvorhaben über (teil-)befüllte Inhaltsangaben bis zum längeren wissenschaftlichen Aufsatz mit ausformulierter Fragestellung samt methodischen Erläuterungen und Erkenntniszielen verschiedenste Textformen. Weiters unterschieden sich die Konzepte nicht nur hinsichtlich ihrer inhaltlichen Schwerpunktsetzungen stark, auch in ihrem strukturellen Aufbau ließen sich große Differenzen erkennen. So waren vorrangig die Konzepte der DissertantInnen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften zwar immerhin von einem sich wiederholenden Aufbaumuster geprägt, was auf einheitliche Vorgaben durch das zuständige Fachinstitut schließen lässt. Die Ausführung dieser Vorgaben wurde durch die betreffenden DissertantInnen aber wenig stringent bedient, wodurch sich ständige, für die Verfasserin im Auswertprozess mühsam wiederholende Beschreibungen des Dissertationsvorhabens aus marginal anderen Blickwinkeln ergaben. Nicht alle Konzepte enthielten Hinweise auf die verwendete Sekundärliteratur, die zur Erstellung des Konzeptes dienten. Ebenfalls nicht alle implizierten einen Zeitplan oder verrieten etwas über die theoretische Einbettung der beschriebenen Fragestellung (vgl. Kapitel 5). Zudem variierten der Stil, die Verständlichkeit und die Qualität des sprachlichen Ausdrucks der Dissertationskonzepte stark. Die Bandbreite der Verschriftlichungen bewegte sich vom versierten Verwenden disziplineninterner Terminologien bis zu umgangssprachlich dominierten oder zuweilen in bruchstückhaftem Deutsch gehaltenen Text. Dabei war für die sprachliche Qualität der Umstand, ob ein Dissertationskonzept von dem betreuenden Universitätslehrer unterschrieben worden war, nicht als Indikator erkennbar.

für einen Anteilswert von 1 % oder 99 % liegt sie beispielsweise bei $\pm 2,3$ Prozentpunkten. Bei einer Stichprobengröße von $n=70$ und einer Grundgesamtheit von $N=188$ ist die maximale Schwankungsbreite unter Berücksichtigung des Korrekturfaktors für kleine Grundgesamtheiten bei gleichem Sicherheitsniveau $\pm 9,3$ Prozentpunkte (vgl. Bortz: 92). Für einen Anteilswert von 1% oder 99% liegt die Schwankungsbreite bei $\pm 1,9$ Prozentpunkten. (vgl. Bortz ⁵1999: 92 sowie http://courses.wcupa.edu/rbove/Berenson/10th%20ed%20CD-ROM%20topics/section7_3.pdf).

4.3.1.3 Formale Richtlinien zu den Dissertationskonzepten

Die Fakultät für Sozialwissenschaften gibt nur wenige formale Richtlinien an die Studierenden weiter, die als Anhaltspunkte für das Verfassen des geforderten Dissertationskonzeptes dienen können. Diese Richtlinien finden sich auf den Formularen, die der Dissertationsmeldung dienen (Dissertationsmeldungsformulare).

Dieser Vordruck wurde seit Beginn der Einforderung von Dissertationskonzepten (mit Wintersemester 2000/01) zwei Mal verändert, und zwar auch hinsichtlich der Vorgaben für die miteinzureichenden Exposés. Die dahingehenden Formularinhalte sollen hier kurz dargestellt werden, um zu verdeutlichen, welche Vorstellungen von Dissertationskonzepten seitens der Universität Wien den DoktorandInnen übermittelt wurden bzw. werden. Weiters wird vermutet, dass die wechselnde Richtlinienpraxis der Universität auch ursächlich für die (formale) Heterogenität des Untersuchungsmaterials ist. Das älteste entsprechende Formularblatt mit dem Titel *„Dissertationsmeldung. Meldung des Themas und des Betreuers (der Betreuerin) der Dissertation“* war im Zeitraum des Bestehens der Human- und sozialwissenschaftlichen Fakultät, seit dem Wintersemester 2000 in Gebrauch. Auf diesem Vordruck wurde hinsichtlich der inhaltlichen Darstellung der geplanten Dissertation als *„Beilage 1“* eingefordert: *„Kurzdarstellung: Konzept (Ziele bzw. zentrale Fragestellungen und Arbeitsmethoden der Dissertation, ev. einschließlich einer Disposition oder eines Arbeitsplans). Umfang: Mindestens zwei Seiten. Darunter: Unterschrift der/des Studierenden und des Betreuers/der Betreuerin.“*

Im Zeitraum von 2005 bis 2007 – der exakte Verwendungszeitraum konnte seitens des SSC nicht mehr rekonstruiert werden – war ein anderes Formular in Verwendung, das den Titel *„Anmeldung Dissertationsthema Formular Nr. D.02“* trug. Auf diesem zweiseitigen Vordruck fanden sich keinerlei Angaben zu einem etwaig beizulegenden Dissertationskonzept. Schriftliche Ausführungen zur Fragestellung der Dissertation wurden dennoch von den StudentInnen beigelegt. Die Information, dass der Dissertationsmeldung ein Konzept beizulegen ist, wurde den Studierenden vermutlich über andere Wege (Informationsblätter oder Informationen auf der Homepage der Universität Wien) vermittelt, die der Verfasserin aber nicht vorlagen.

Mit 1. Februar 2007 wurde das Formular zur Dissertationsmeldung erneut verändert und läuft seitdem unter der Bezeichnung *„SL/D1“*. Unter dem Titel *„Anmeldung des Dissertationsthemas und Bekanntgabe der Betreuerin/des Betreuers“* wird nun festgehalten, dass *„ein Exposé (wahlweise in Deutsch und/oder Englisch) der geplanten Dissertation“* beizulegen ist. Dafür finden sich auf dem Beiblatt (SL/D2) folgende Vorgaben: *„Kurzbeschreibung*

des beantragten Dissertationsthemas (in Deutsch und/oder Englisch) – Angabe von geplanten Methoden, verwendeten Verfahren, verwendeter Literatur, etc.; ca. 250-300 Worte (sollte der Platz nicht ausreichen, verwenden Sie bitte die Rückseite des Formulars oder ein Beiblatt“). In diesem Formular wird auch erstmals die Sprache, in der die Dissertation verfasst wird, abgefragt.

Die seit 2007 erfolgende erstmalige Abfrage der Dissertationssprache darf allerdings nicht missverstanden werden. Eine Dissertation an der Universität Wien kann und konnte schon stets in einer Fremdsprache verfasst werden. Dafür braucht(e) der Studierende lediglich eine informelle Bestätigung der Betreuungsperson, die von dem/der (Studien-)dekanIn in der Regel entsprechend bewilligt wurde. Neben Englisch ist unter den Kultur- und SozialanthropologInnen Spanisch durchaus üblich.⁵⁶

4.3.2 Kritische Betrachtung des Datenmaterials

Wird in Anlehnung daran, was Merten (²1995) als die Frage nach Absicht und Intention des Kommunikators (hier also des Autors/der Autorin der Konzepttexte) bezeichnet, das hier vorliegende Quellenmaterial einer kritischen Betrachtung unterzogen, so stellen sich im Rahmen dieser Untersuchung gleich mehrere Fragen.

Als Ausgangsposition betreffend die Abgabe der Dissertationsmeldung und des Dissertationskonzeptes stellt sich zunächst, wie dargelegt wurde, eine studienrechtliche Vorgabe dar, die es seitens der Studierenden zu erfüllen gilt. Die Meldung des Dissertationsthemas ist nach Absolvieren des ersten Doktorat-Studiensemesters gemäß der Satzung der Universität Wien vorgeschrieben. Wie dieser Vorgabe zu entsprechen ist, wird jedoch nur rudimentär im entsprechenden Formular festgelegt (siehe Kapitel 4.3.1.3). An der Universität gibt es bis auf die oben genannten Richtlinien auf den entsprechenden Einreichformularen keine Anweisungen, wie ein Dissertationskonzept auszusehen hat, mit dem das Thema gemeldet wird. Selbst die wenigen formalen Vorgaben berücksichtigen viele Studierende nicht, beispielsweise werden die geforderten Längenangaben deutlich über- und unterschritten.

Problematischer wirkt sich die zahlenmäßige Diskrepanz zwischen Einreichungen und zugelassenen Doktoratsstudierenden aus. So konnten an der Einrichtung des SSC der Universität Wien im August 2007 nur 407 Dissertationsmeldungen samt Konzepttexten dokumentiert werden, während hingegen 1.131 Studierende zu einem der Doktoratsstudien

⁵⁶ Freundliche Auskunft von Frau Martina Authried im August 2008. Bei anderen Sprachen wird es, so Frau Authried, meistens schwieriger, eine entsprechende Zustimmung einzuholen, da bei einer Dissertation mindestens zwei BeurteilerInnen, und ebenso die Studienprogrammleitung (SPL), den Text lesen und verstehen können müssen.

zugelassen waren. Es gibt derzeit keine Untersuchung darüber, warum Doktoratsstudierende eine Dissertationsmeldung einreichen und ein Dissertationskonzept verfassen oder genau dies unterlassen, und es fehlen Angaben darüber, ob sich die beiden Gruppen hinsichtlich eines erfolgreichen Studienabschlusses unterscheiden. Die seitens der Universität geübte Sanktionslosigkeit, wenn diese Vorgabe des Doktoratsstudiums nicht oder erst bei Einreichen der fertiggestellten Doktorarbeit erfüllt wird, trägt sicherlich zum Nicht-Befolgen der Meldungsregelung bei. Es bleibt den zum Doktoratsstudium Zugelassenen sohin unbenommen, das Konzept korrekt mit Ende des ersten Studiensemesters, vorerst gar nicht, zu irgendeinem Zeitpunkt und während jeglicher Phase des Studiums, oder erst kurz vor Fertigstellung der Dissertation einzureichen.⁵⁷

Jenen 407 Texten, die an der Universität eingereicht wurden und die hier als Untersuchungsmaterial fungieren, liegen unterschiedliche Intentionen, Erstellungskontexte und Rezipientengruppen zugrunde. Die hinter der Erstellung stehenden handlungsleitenden Motive und Ansprüche der Studierenden an ihre Konzepte sind unklar. Es ist in der Regel wohl nicht allein die studienrechtliche Formalforderung – deren Nichtbeachtung wie gesehen nicht sanktioniert wird – die den Anlass zum Verfassen jener Dissertationskonzepte bildet, die hier untersucht werden. Denkbar ist, dass Studierende das Konzept auf Anforderung ihres künftigen Dissertationsbetreuers verfassen, oder um einen solchen Betreuenden zu finden, oder um einen ersten konkreten Forschungsplan für die Dissertationsarbeit zum Zweck einer Selbstorientierung zu verschriftlichen. Zusätzlich gibt es, soweit dies feststellbar war, seitens der BetreuerInnen unterschiedliche Strategien, wenn Studierende sich um eine Dissertationsbetreuung bemühen. Die Einforderung eines schriftlichen Dissertationsvorschlages unterschiedlichen Ausmaßes durch sie ist regelmäßig der Fall, erfolgt aber nicht zwingend. Manche Studierende erhalten dann wohl auch konkretere inhaltliche Hinweise ihres betreuenden Universitätslehrers, wie der gewünschte Forschungsplan zu gestalten sei. Ist das nicht der Fall, werden StudentInnen mitunter Anleihen in der einschlägigen Ratgeberliteratur nehmen (wie etwa Eco ⁶1993; Gunzenhäuser/Haas ²2006; Stock et al. 2006), sich auf Anleitungen von KommilitonInnen verlassen oder bei dieser Tätigkeit auch auf sich allein gestellt bleiben.

Weitere Faktoren könnten DissertantInnen zum Verfassen eines Konzepttextes zu ihrem Dissertationsprojekt veranlassen. Er könnte etwa Teil der Bewerbung für die Mitarbeit in einem Forschungsprojekt sein oder aus einem Fördermittelantrag, beispielsweise für Forschungsreisen, stammen. Dem Untersuchungsmaterial wird also ein differenzierter Intentio-

⁵⁷ Freundliche Auskunft von Frau Martina Authried an die Verfasserin im Mai 2007.

nenkanon zugrunde gelegt sein. Auch diese Faktoren nehmen Einfluss auf die Qualität und Aussagekraft des jeweiligen Textes.

Das breite Anlassspektrum der hier untersuchten Dissertationskonzepte mag auch dafür ursächlich sein, dass die Konzepttexte hinsichtlich ihres Umfangs als auch qualitativer Merkmale so heterogen ausfallen.

Neben dem Ursprungskontext ist aber weiters auch nicht bekannt, was das Dissertationskonzept für jene Studierende, die es am SSC eingereicht haben, bedeutet. Stellt das Verfassen des geforderten Dissertationsplans für DoktorandInnen die ungeliebte Erfüllung der oben erwähnten Formalvorgabe oder eines Wunsches der Betreuungsperson dar? Oder ist das Vorhandensein eines Konzepttextes Ausdruck einer gewissen Ernsthaftigkeit im Studium bzw. Ausdruck starker Studienmotivation und des Wunsches, die verschiedenen Phasen des Doktoratsstudiums vorerst strukturiert zu wissen? Welche Sorgfalt wird dem Schreiben eines Konzeptes zu einer wissenschaftlichen Forschungsarbeit seitens der DoktorandInnen beigemessen? Die Antworten zu diesen Fragen stellen Forschungsdesiderate dar und könnten vorzugsweise in einer qualitativ-empirischen Untersuchung erarbeitet werden.

Zwei weitere problematische Aspekte zum Datenmaterial müssen hier genannt werden. Durch die im Dissertationsstudium fallweise frühe Einreichung von Konzepttexten könnte einerseits vermutet werden, dass die eingereichten Dissertationsthemen und Konzepte zu vielen Aspekten des Forschungsvorhabens eher vage und noch wenig konkret sind. D.h. diese Texte wären für die hier angestrebten Erkenntniszwecke eher aussageschwach. Für (spätere) substantielle Änderungen im Forschungsvorhaben bietet die Universität Wien andererseits die Möglichkeit, Abänderungsanträge zu stellen und das Dissertationskonzept entsprechend zu modifizieren bzw. neu einzureichen. Davon wird auch regelmäßiger Gebrauch gemacht (vgl. Analysedimension „Dissertationskonzept stellt Zweit Antrag dar“). Ob jedoch alle Studierenden, die ein Erstkonzept eingereicht haben, im Fall einer Themenänderung bzw. inhaltlichen Schwerpunktverlagerung gegebenenfalls von der Möglichkeit eines Abänderungsantrags Gebrauch machen, oder aber ein Themenwechsel (eine Themenänderung) undokumentiert verbleibt, ist unbestimmt. Es besteht also die Möglichkeit, dass im Rahmen dieser Untersuchung einzelne Texte ausgewertet wurden, deren Inhalte nicht mehr gültig sind.

Zudem muss davon ausgegangen werden, dass im Laufe eines Forschungsprozesses immer Adaptionen des Forschungsplans vorgenommen werden. Sei es, weil beispielsweise

bestimmte Forschungsbereiche aus Zeit- oder Ressourcengründen modifiziert oder ausgespart werden müssen, oder weil aufgrund eines zirkulären Forschungsprozesses Anpassungen der Forschungsfragen und Forschungsstrategien vorgenommen werden. Inwieweit Studierende, die ein Dissertationskonzept eingereicht haben, daher letztlich auch jene Inhalte mit jenen methodischen Instrumentarien beforschen, die sie zum Zeitpunkt der Erstellung des hier ausgewerteten Dissertationsexposés konzipiert haben, kann nicht beantwortet werden. In jedem Fall werden sich die Inhalte der Dissertationskonzepte von der fertiggestellten Dissertation unterscheiden. Empirische Untersuchungen zu solchen Zusammenhängen stehen aus und stellen Forschungsdesiderate dar. Das Ausmaß des Zusammenhangs zwischen Konzept und Doktorarbeit stellt daher einen weiteren zu problematisierenden Aspekt des Datenmaterials dar.

Das in den vorangegangenen Absätzen Gesagte bedeutet für die gegenständliche Untersuchung, bei der Auswertung der Konzepte mit hinsichtlich ihrer inhaltlichen und äußeren Merkmale höchst heterogenen Texten als Datenmaterial umgehen zu müssen, denen weiters unterschiedliche Intentionen zugrunde liegen und die in unterschiedlicher zeitlicher Nähe zum beschriebenen Forschungsvorhaben (also entweder vor, während oder kurz vor Abschluss des Arbeitens an der Doktorarbeit)⁵⁸ verfasst wurden.

Was besagen obige Darlegungen aber nun für die Ergebnisse dieser Untersuchung?

Zunächst muss festgehalten werden, dass im Rahmen dieser Untersuchung keine inhaltlichen Aussagen über jene Promotionsvorhaben, zu denen keine Dissertationskonzepte eingereicht wurden, getroffen werden können.

Die hinsichtlich des Datenmaterials aufgezeigten Problembereiche bestimmen weiters die Aussagekraft der Ergebnisse dieser Untersuchung in einem hier nicht exakt definierbaren Ausmaß. Sicherlich sind anhand der Untersuchungsergebnisse aber zunächst die inhaltliche Vielfalt und die Bandbreite der Forschungsansinnen von DissertantInnen zu erkennen. Auch wenn nichts darüber ausgesagt werden kann, welche Bedeutung die DoktorandInnen ihren Konzepttexten beimessen, welchen Erstellungsschemata sie folgen, welche Sorgfalt sie bei der Erstellung einbringen, und welchen Veränderungsprozessen diese in den Texten zum Ausdruck gebrachten Forschungsvorhaben später unterworfen sind, so spiegeln die Dissertationskonzepte zum Verfassungszeitpunkt den (Grob-)Plan einer möglichen Doktorarbeit wider. Aus diesen, sei es auch nur rudimentären Forschungsplänen werden immerhin

⁵⁸ Dissertationskonzepte, die erst gemeinsam mit der fertiggestellten Doktorarbeit eingereicht werden, gehören nicht zum Datenmaterial. Sie werden vom SSC nicht mehr dem hier untersuchten Datenbestand zugeordnet.

mögliche Optionen für das Verfassen einer konkreten Doktorarbeit ersichtlich. Diese Optionen können hier als Matrix aufgefasst werden, die sich, wenn auch sicherlich nicht mit exakter Genauigkeit, zur Erfassung von Tendenzen und Schwerpunkten aus den Textinhalten verwenden lassen.

Von massiven Unstimmigkeiten bzw. gänzlich fehlenden Zusammenhängen zwischen Konzept und de facto durchgeführtem Dissertationsprojekt, die die Ergebnisse dieser Untersuchung grundsätzlich in Frage stellen könnten, wird hier somit nicht ausgegangen. Dafür spricht einerseits die dokumentierte Praxis des Austausches von veralteten Konzepttexten über Abänderungsanträge durch die DoktorandInnen. Auch auf diesem Weg nicht schriftlich dokumentierte Abänderungen eines Forschungsplans kosten DoktorandInnen zudem Energie und Zeit, und werden, nimmt man eine nutzentheoretische Perspektive ein, wohl eher vermieden.

Da Dissertationsmeldung und Konzeptabgabe Voraussetzung für die Approbation der Dissertation sind, und durch die Unterschrift der Betreuungsperson am Meldungsformular zumindest erste Schritte des Doktoratsstudierenden Richtung Dissertation unternommen wurden, könnte man zudem die Vermutung aufstellen, dass mit dem untersuchten Datensatz jedenfalls jene Doktoratsstudierenden erfasst sind, die ernsthaft eine Dissertation planen oder bereits daran arbeiten.

Konkrete empirische Untersuchungen zur Aussagekraft und Verbindlichkeit von Forschungsplänen (oder Dissertationskonzepten) lassen sich in der wissenschaftlichen Literatur wie gesagt nicht finden. Als Anhaltspunkt für die grundsätzliche Gültigkeit des hier verwendeten Datenmaterials soll auf die Bildungswissenschaftlerin Sharon Parry verwiesen werden. Parry (Parry 2008: 45) gibt in einer empirischen Untersuchung zu (australischen) Doktoratsstudierenden an, dass Forschungsbereiche in der Regel in der Anfangsphase einer Dissertation noch etwas abgeändert werden, wobei das Ausmaß der Abänderung aber stark variere und nicht pauschaliert werden könne. Sie merkt an, dass Abänderungen sowohl von den jeweiligen Disziplinen und Forschungspraxen als auch den Forschungsstrukturen abhängen würden. Grundsätzlich gäbe es in jenen Wissenschaftsbereichen mehr Raum für Studierende, Themenbereiche zu modifizieren oder Forschungsstrategien zu wechseln, wo individuell, ohne konkreten Forschungsauftrag und nicht in Teams gearbeitet wird. Dort wo Teams, ressourcenaufwändige Forschungsinfrastrukturen, externe Mittel und etwa die Einbindung der Studierenden in bestimmte Doktoratsprogramme im Spiel seien, würde es für DoktorandInnen schwieriger, den Themenbereich der Dissertation und ihre Vorgehensweisen zu variieren. Sie nennt in ihrer Untersuchung aber keine Phänomene

breiter inhaltlicher oder methodischer Instabilität von Dissertationsunterfangen. Diese Überlegungen sollen für die vorliegende Untersuchung übernommen werden, auch wenn im angelsächsischen universitären Umfeld andere Verhaltensnormen herrschen als in Österreich und der meist eingeschränkte Zugang zu Doktoratsstudienplätzen andere Verbindlichkeiten schafft als es in Österreich mit dem (noch) freien Bildungszugang der Fall ist.

4.4 Auswertung des Datenmaterials

4.4.1 Forschungsleitende Fragestellungen – Entwicklung der Analysedimensionen

Die Dimensionen der Analyse des Datenmaterials wurden bei dieser Untersuchung teilweise durch die auftraggebende Einrichtung, das Graduiertenzentrum der sozialwissenschaftlichen Fakultät, vorgegeben. Somit stand hinsichtlich der Richtung der Auswertung von vornweg fest, dass die Analyse der Dissertationskonzepte (auch) dazu dienen sollte, einen Überblick über die methodischen Vorgangsweisen, den Theoriengebrauch und bestimmte Forschungsschwerpunkte der DissertantInnen der Fakultät zu geben und eine Grundlage für die adäquate Entwicklung künftiger Lehr- und Betreuungsangebote zu bieten.

In diesem Sinn interessierte sich das Graduiertenzentrum konkret für thematische Aspekte der in den Dissertationskonzepten beschriebenen Dissertationsvorhaben, strukturiert nach den einzelnen Studienfächern als auch disziplinenübergreifend, und man wünschte einen Überblick über die theoretischen und methodischen „Präferenzen“ der Doktoratsstudierenden zu erhalten. Zudem sollten die genannten DissertationsbetreuerInnen hinsichtlich ihrer (arbeitsrechtlichen) Zugehörigkeit zur Fakultät für Sozialwissenschaften erfasst und der Umfang der Dissertationskonzepte erhoben werden. Über diese Angaben hinaus war der Auftrag im Wesentlichen nicht spezifiziert.

Von der Verfasserin wurden weiters einige über obigen Auftrag hinausgehende, aber im Rahmen der generellen Richtung der Untersuchung der Dissertationskonzepte stehende sinnvoll ergänzende Analysedimensionen entwickelt. Diese Analysedimensionen wurden einem induktiven und qualitativ-offenen, explorativen Forschungszugang entsprechend weitestgehend aus dem Datenmaterial selbst entwickelt (vgl. dazu Kapitel 4.2 sowie Lamnek ⁴2005: 508ff.). Neben den auftragsimmanenten Analysedimensionen zu Aspekten der Dissertationsthemen, der (meta-)theoretischen Einbettung und dem methodischen Zugang, dem Umfang der Konzepttexte sowie der institutionellen Zugehörigkeit des betreuenden Universitätslehrers, wurden einige weitere Merkmale sowohl der Konzepttexte als auch der Dissertationsmeldungsformulare sukzessive in die Untersuchung miteinbezogen. Dazu gehörten die Regionalbezüge der Dissertationsthemen, die Konkretisierung und die Anwen-

dungsorientierung der Fragestellung bzw. des Erkenntnisziels und die Sprache, in der die Dissertationsschrift verfasst wird. Zudem interessierte, ob es sich bei dem Dissertationskonzept um den ersten Forschungsplan des Studierenden handelte und ob aus dem Konzepttext die Einbettung des Doktoratsstudiums in ein größeres wissenschaftliches Projekt (ggf. mit gesicherter Finanzierung) erkennbar war. Was die Studierenden selbst betraf, wurde das Geschlecht erhoben, ob das Forschungsexposés eine in Kooperation mit einem anderen Studierenden erstellte Dissertationsschrift (Gemeinschaftsarbeit) aufzeigt, und ob er oder sie mit der Dissertation das Studienfach des Diplom-, Magister-, oder Masterstudiums fortsetzt oder dafür die akademische Disziplin gewechselt hatte (Prüfung des Vorstudiums). Zuletzt ist anzuführen, dass die Themenbereiche der Dissertationskonzepte hinsichtlich ihrer tagespolitischen Aktualität bzw. Nähe zu (medial präsenten) Problemen der Gegenwartsgesellschaft durchgesehen wurden.

Folglich wurden die 280 ausgewerteten Dissertationsmeldungen in Hinblick auf folgende Dimensionen/Merkmale analysiert:

Merkmale der Studierenden (= AutorInnen der Dissertationsmeldungen):

- Geschlecht der DoktorandInnen
- Vorstudium der DoktorandInnen
- Dissertation ist Gemeinschaftsarbeit (Teamstatus)

Merkmale der BetreuerInnen:

- Zugehörigkeit der Betreuungsperson zum jeweiligen Fachinstitut (interne/externe BetreuerInnen)
- Geschlecht des Betreuers
- Betreuungsausmaß

Strukturelle Merkmale der Dissertationsmeldungen:

- Zweitantragsstatus
- Einschluss eines Zeitplans
- Schriftsprache (der Dissertation)
- Umfang (des Dissertationskonzeptes)

Zu Inhalten der Dissertationsmeldungen:

Themenspezifische Merkmale der Dissertationskonzepte:

- Studienrichtung
- Thematische (und finanzielle) Einbettung der Dissertation in ein größeres wissenschaftliches Projekt

- Konkretisierung/Erkennbarkeit des Erkenntnisziels
- Anwendungsorientierung des Erkenntnisziels
- Tagespolitische Aktualität bzw. Nähe zu (medial präsenten) Problemen der Gegenwartsgesellschaft (der wissenschaftlichen Fragestellung)

Regionalbezüge (der wissenschaftlichen Fragestellung)

Theorien-Merkmale der Dissertationskonzepte:

- (Meta-)theoretische bzw. paradigmatische Einbettung der Fragestellung

Methodenspezifische Inhalte:

- Methoden (in den Dissertationskonzepten genannte methodische Vorgangsweisen)

4.4.2 Datenauswertung und Entwicklung der Analysekatoren

Die zur Auswertung vorgesehenen vier Samples von insgesamt 280 als Textmaterial vorliegenden Dissertationsmeldungen samt Konzeptbeilagen stellen für diese Untersuchung das empirische Datenmaterial dar. Sie sind somit die „Merkmalsträger“ der inhaltsanalytischen Auswertung.

Als Analyseeinheiten fungierte zunächst jeweils das gesamte Dissertationskonzept (also der gesamte Text) mit Ausnahme der in der Regel abschließenden Literaturangaben. Diese wurden nur in wenigen Einzelfällen zur Überprüfung von Zuordnungen eingesehen (z.B. um etwa bestimmte Zuordnungen abzusichern.) Für die Analyse der Merkmale „Studienrichtung“, „anderes Vorstudium“, „Schriftsprache“, „Dissertation ist Gemeinschaftsarbeit“, „BetreuerInnen“ und „Zweit Antrag“ dienten als Analyseeinheiten zusätzlich die entsprechenden Textstellen auf den Dissertationsmeldungsformularen und den beiliegenden Zulassungsbescheiden. Die Datenmaterialien zu einer Studienrichtung wurden jeweils im Verband ausgewertet.

.

Bei der ersten Durchsicht des Datenbestandes wurden laufend die nicht auftragsimmanenten (und somit noch nicht vorbestimmten) Analysedimensionen und die dazugehörigen Analysekatoren aus dem Textmaterial entwickelt. Bei bereits feststehenden Analysedimensionen wurden nur die Analysekatoren aus dem Textmaterial induktiv gebildet. Folglich wurden die relevanten Textstellen den Analysekatoren zugeordnet. Dazu wurden die Texte (mit Ausnahme der Literaturangaben) jeweils gänzlich gelesen, und die interessierenden Merkmalsausprägungen der Textinhalte den verschiedenen Analysekatoren zugeteilt. Für die Analysekatoren „Umfang des Dissertationskonzeptes“ erfolgte eine Zählung der jeweiligen Gesamtseitenanzahl des Dissertationskonzeptes (nur ganze Zahlen, Litera-

turangaben eingeschlossen).⁵⁹ Durch diesen Vorgang wurde eine systematische Erfassung der für diese Untersuchung relevanten Merkmalsausprägungen der Dissertationsmeldungen angestrebt. Der gesamte Zuordnungs- bzw. Messvorgang erfolgte zum Zweck einer gleichzeitigen elektronischen Erfassung in MS-Excel-Sheets.

Mit Ausnahme der Analysekategorie „Umfang des Dissertationskonzeptes“ wurden nur qualitative Merkmale gemessen. Unter diesen wurden durchgehend Nominalskalen gebildet.

Die Einführung neuer Kategorien im Laufe der primären Durchsicht führte zu einer Nachbearbeitung vorangegangener Texte (also der dahingehenden nochmaligen Durchsicht der schon erstausgewerteten Analyseeinheiten). Das Kategorienschema war nach etwa 30 % der durchgesehenen Fälle annähernd vollständig. Eine zweite Durchsicht der Dissertationsmeldungen wurde vor der konkreten Ergebnisbeschreibung jeder Analysedimension durchgeführt. Sie diente auch einer Reliabilitätsprüfung im Sinne der Intracoderreliabilität (Diekmann ¹⁵2006: 492). Im Zuge dessen wurden in Einzelfällen noch Feinabstimmungen in der Zuordnung vorgenommen, in der Regel erwies sich aber die Erstauswertung als stimmig. Das Datenmaterial wurde somit grundsätzlich zumindest zwei Mal (einzelne Dissertationskonzepte zur Abklärung von Einzelfragen nochmalig) durchgesehen.

Die Datenauswertung beschränkte sich im Wesentlichen auf Frequenzanalysen. Kreuztabellen wurden angestrebt, konnten wegen zu geringer Fallzahlen (weniger als fünf Fälle pro Zelle) aber nicht durchgeführt werden.

Für die Auswertung des Datenmaterials war es notwendig, sich mit den disziplininternen Fachterminologien auseinanderzusetzen, die in den Konzepttexten verschriftlicht worden waren. Nur so konnte der Bedeutungsgehalt des jeweiligen Textmaterials korrekt erfasst werden und eine den darin vorgestellten Inhalten gerecht werdende Inhaltsanalyse erfolgen. Diese Auseinandersetzung erfolgte durch die Lektüre und Bezugnahme auf einschlägige Literatur zu den Themenfeldern der jeweiligen Analysedimensionen (siehe die Literaturangaben in den Ergebnisdarstellungen). (Mayring bezeichnet diesen Vorgang als Teil des Gütekonzeptes der „semantischen Gültigkeit“; Mayring ¹⁰2008: 111.)

⁵⁹ Wegen unterschiedlichen Schriftgrößen und verschiedenen Layoutgestaltungen konnten hier nur ungefähre Werte erfasst werden.

4.4.3 Beschreibungen und Definitionen der Analysedimensionen und Analysekat- gorien

Im Folgenden werden die einzelnen Analysedimensionen und die zugehörigen Kategorien definiert, und es wird beschrieben, welche Textmerkmale durch sie erfasst wurden.

4.4.3.1 Analysedimension „Studierende“

Die Zuordnungen in der Analysekatgorie „Geschlecht“ erfolgten mittels Interpretation des Vornamens, der auf der Dissertationsmeldung angegeben war. Die Analysekatgorie „anderes Vorstudium“ dient der Erfassung von DoktorandInnen, die ihr Magister- oder Diplomstudium weder in der für das Doktoratsstudium gewählten akademischen Disziplin als Haupt- noch als Nebenfach (oder als Schwerpunktfach einer Fächerkombination) absolviert haben, sondern ein anderes Vorstudium – entweder an der Universität Wien oder einer Bildungseinrichtung wie etwa einer Fachhochschule – aufweisen. Die Zuordnung erfolgte mittels der entsprechenden Textstellen auf Dissertationsmeldung und Zulassungsbescheid (Formularbereich: „Absolvierte Studienrichtung(en) im Diplomstudium“).⁶⁰ Die Analysekatgorie „Dissertation ist Gemeinschaftsarbeit“ dient der Auszählung von Dissertationen, die von zwei DissertantInnen gemeinsam (als Forschungsteam) verfasst werden. Die Zuordnung erfolgte aufgrund entsprechender Vermerke auf den Dissertationsmeldungen („Gemeinsame Dissertation mit ...“) oder weil der Umstand einer in Kooperation ausgeführten Dissertation den Inhalten des Dissertationskonzeptes zu entnehmen war (z.B. „Begründung, warum diese Dissertation von zwei Verfasserinnen durchgeführt wird“).⁶¹ Auch bei Gemeinschaftsdissertationen reicht jeder beteiligte Studierende ein individuelles Dissertationskonzept ein, das seinen individuellen Forschungsschwerpunkten entspricht. Daher wurde auch bei Gemeinschaftsarbeiten pro Studierenden ein Dissertationskonzept ausgewertet.

4.4.3.2 Analysedimension „BetreuerInnen“

Diese Analysedimension fokussiert auf die von den DissertantInnen in den Dissertationsmeldungen als die die Doktorarbeit betreuenden genannten Universitätslehrenden. Aus Datenschutzgründen wurden die Namen dieser Betreuungspersonen nicht angeführt, sondern durch eine gendergerechte Schreibweise und durch Bezifferung unterschieden und anonymisiert (Betreuerin 1, Betreuer 2, etc.). Mittels der Kategorie „Zugehörigkeit der Betreuungsperson zum jeweiligen Fachinstitut“ wurde eine Differenzierung nach Angestelltenstatus der Betreuungspersonen vorgenommen und erfasst, welche Betreuungspersonen nicht zum fix angestellten Personalstock (wissenschaftliches Personal, UniversitätsdozentInnen, Profes-

⁶⁰ Dieser Text variiert je nach Vordruckvariante leicht.

⁶¹ Dissertationskonzept von I. A./Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.

sorInnen) des jeweiligen Fachinstituts zählen. Angestellte BetreuerInnen werden folglich als „interne“, alle anderen Personen als „externe“ BetreuerInnen bezeichnet. Im Dissertationsfach der Politikwissenschaft wurden als Fachinstitute das Institut für Politikwissenschaft und das Institut für Staatswissenschaft gewertet, bei der Soziologie auch das Institut für Wissenschaftsforschung als interner Arbeitgeber angesehen (für den Bereich der Wissenschaftssoziologie). UniversitätslehrerInnen, die bereits emeritiert sind (ordentliche UniversitätsprofessorInnen nach Beamtendienstrecht) oder in Pension gegangen sind (außerordentliche UniversitätsprofessorInnen), aber an den Fachinstituten zuvor berufen waren und noch DissertantInnen betreuen, wurden ebenfalls als „intern“ gewertet. (Ordentliche UniversitätsprofessorInnen nach Beamtendienstrecht – diese stellen zumindest einen Teil dieser Gruppe dar – verlieren zudem ihren Titel durch die Emeritierung nicht.)⁶² Die Anstellungsverhältnisse wurden über die Homepages der jeweiligen Fachinstitute (MitarbeiterInnenlisten) und Internetrecherchen (Konsultation der Homepages der betreffenden Personen) ermittelt. Das Geschlecht der Betreuungspersonen wurde anhand der jeweiligen Vornamen ermittelt. Zudem wurde in dieser Kategorie die Anzahl der betreuten Dissertationen (für den Bereich der 280 untersuchten Dissertationsmeldungen) festgehalten. Die Messung der Anzahl von zu betreuenden Studierenden wurde mittels Addition der einzelnen Angaben auf der Dissertationsmeldung vorgenommen. Nur die *erst*betreuende Lehrperson wurde pro Dissertationsmeldung gezählt.

4.4.3.3 Analysedimension „Strukturelle Merkmale der Dissertationskonzepte“

Diese Analysedimension dient sowohl der Erhebung des Umfangs der Dissertationskonzepte, der Erfassung eines dem Konzepttext beigeschlossenen Zeitplans, der Feststellung, ob es sich bei der Dissertationsmeldung um einen Zweit Antrag nach Themenwechsel handelt (d.h. das Dissertationsthema bereits einmal verändert worden war) als auch der geplanten Schriftsprache der Dissertation. Zur Messung des Umfangs („Umfang des Dissertationskonzeptes“) erfolgte eine Zählung der jeweiligen Gesamt-Seitenanzahl des Dissertationskonzeptes (teilweise beschriebene Seiten wurden immer aufgerundet, nur ganze Zahlen, Seiten der Literaturangaben eingeschlossen).⁶³ Zur Erfassung von enthaltenen Zeitplänen wurden die Konzepttexte auf Textstellen zum zeitlichen Ablauf des Dissertationsvorhabens durchgesehen. Die relevanten Textstellen mussten zeitlich mindestens zwei Forschungsphasen explizieren. Ausschließliche Formulierungen wie „Ich plane den Abschluss der Dis-

⁶² Über die Annahme emeritierter oder pensionierter Universitätslehrender als BetreuerInnen von Doktoranden, entscheidet die Studienprogrammleitung. Freundliche Auskunft von Frau Roswitha Esberger an die Verfasserin im September 2008. Zum Beamtendienstrecht und der Unterscheidung zwischen Emeritierung und Antritt des Ruhestandes vgl. auch § 163 Beamten-Dienstrechtsgesetz von 1979.

⁶³ Wegen unterschiedlichen Schriftgrößen und verschiedenen Layoutgestaltungen werden über die Zählung der Seiten nur ungefähre Längenangaben erfasst.

sertation im Dezember 2009“⁶⁴ waren nicht hinreichend für eine Zählung in dieser Kategorie. Die Zuordnung einer Dissertationsmeldung in die Kategorie „Zweit Antrag“ erfolgte dann, wenn aus entsprechenden Vermerken auf der Dissertationsmeldung, dem Ankreuzen des Feldes „Änderungsantrag“ auf dem Dissertationsmeldungsformular⁶⁵ oder aus dem Inhalt des Aktenkonvoluts selbst ersichtlich war, dass der jeweilige Doktorand bereits ein Dissertationskonzept zu einem früheren Zeitpunkt eingereicht hatte. Wenn das Aktenkonvolut zu einem Studierenden zwei Dissertationsmeldungen enthielt, wurde die jüngere Dissertationsmeldung zur Auswertung herangezogen. Die „Schriftsprache“, in der die Dissertation geplant wird, wurde von der jeweiligen Konzeptsprache abgeleitet oder dem entsprechenden Vermerk auf der Dissertationsmeldung (nur bei Formulartyp SL/D1) entnommen. Es gab in keinem Fall der analysierten Konzepte Divergenzen zwischen diesen beiden „Sprachindikatoren“. In jenen wenigen Einzelfällen, in denen das Dissertationskonzept in einer anderen Sprache als der (auf der Dissertationsmeldung) angegebene Titel der geplanten Dissertation verfasst war, fanden sich innerhalb des Konzepttexts immer aufklärende Angaben der Studierenden (z.B. „Die Dissertation wird auf Deutsch verfasst.“), sodass die geplante Dissertationssprache determiniert werden konnte.

Nachfolgend werden jene Analysedimensionen beschrieben, die mehrheitlich auf die Inhalte der Dissertationsexposés abstellen:

4.4.3.4 Analysedimension „Themenspezifische Merkmale der Dissertationskonzepte“

Die Analysedimension „themenspezifische Merkmale der Dissertationskonzepte“ dient der Erfassung mehrerer Merkmale betreffend verschiedene inhaltliche Aspekte der Konzepttexte.⁶⁶

Die Analysekategorie „Studienrichtung“ bezieht sich auf die Zuordnung der 280 Dissertationsmeldungen zu einer der vier Doktors-Studienrichtungen der sozialwissenschaftlichen Fakultät. Die Zuordnung der Dissertationsmeldungen zu dieser Analysekategorie erfolgte über das entsprechende Feld auf dem Dissertationsmeldungsformular („Dissertationsfach laut Zulassungsbescheid“). Das Merkmal Studienrichtung dient auch als Strukturierungskriterium für die Ergebnispräsentation.

⁶⁴ Exemplarische Darstellung, kein Wortzitat.

⁶⁵ Diese Ankreuzoption bietet nur der jüngste der drei im Datenmaterial enthaltenen Dissertationsmeldungs-Vordrucke (Formulartyp SL/D1).

⁶⁶ Die vorliegende Untersuchung implizierte auch eine Zuordnung der Dissertationskonzepte in Fachbereiche bzw. Themenfelder der jeweiligen Fachdisziplin. Aus forschungsökonomischen Gründen erfolgt die Präsentation dieser Analysekategorie jedoch nicht im Rahmen dieser Untersuchung, sondern wird andernorts noch veröffentlicht.

Die Analysekategorie „thematische (und finanzielle) Einbettung der Dissertation in ein größeres wissenschaftliches Projekt“ interessierte, um Informationen zum inhaltlichen Rahmen eines Dissertationsvorhabens und über die wissenschaftliche Vernetzung von DissertantInnen zu gewinnen. Insbesondere steht die Frage des Forschungskontexts eines Dissertationsvorhabens im Fokus dieser Analysekategorie, womit konkret die Einbettung des Forschungsunterfangens in ein größeres wissenschaftliches Projekt (mit der fallweise auch eine finanzielle Gratifikation verbunden ist), gemeint wird. Die für diese Analysekategorie relevanten Textstellen der Dissertationskonzepte bezogen sich in der Regel auf Formulierungen wie beispielsweise „Die Fragestellungen der Arbeit wurden aus dem Forschungsprojekt [...], das ich unter der Leitung von [...] durchführe, entwickelt.“⁶⁷ Der inhaltliche Zusammenhang zwischen einem größeren (d.h. unter Beteiligung mehrerer Personen ablaufenden) wissenschaftlichen Forschungsprojekt und der konkreten Dissertation musste eindeutig erkennbar sein. Da Informationen zum wissenschaftlichen und organisatorischen Kontext eines Dissertationsvorhabens im Zuge der Dissertationsmeldung standardmäßig nicht abgefragt werden und auch im Rahmen des Konzepttextes nicht obligatorisch angegeben werden müssen, stellen die Ergebnisse dieser Analysekategorie nur Mindestangaben dar.

Die Analysekategorie mit dem Titel „Konkretisierung (Erkennbarkeit) des Erkenntnisziels“ dient der Differenzierung zwischen Konzepttexten, denen eine konkrete Fragestellung und ein konkretes Erkenntnisziel zu entnehmen waren, und jenen, denen entsprechende Merkmalsausprägungen fehlten. Die Konkretisierung bezog sich in den Konzepten auf Textstellen, die eine Reflexion über diesen Zweck der Doktorarbeit erkennen ließen. Darunter fielen Formulierungen wie „Ziel dieser Dissertation soll es sein herauszufinden...“, „Diese Arbeit soll als Erklärungsansatz dienen...“.⁶⁸ Die Inhalte dieser Formulierungen mussten zudem verständlich und nachvollziehbar sein, um in einer positiven Zuordnung zu resultieren.

Die Analysekategorie, die als „Anwendungsorientierung des Erkenntnisziels“ bezeichnet wird, fungiert als Operator, um zu messen, ob die Angaben, die dem Dissertationsplan zu entnehmen sind, das Erkenntnisziel des jeweiligen Dissertationsprojekts als anwendungs-, verwendungs- oder umsetzungsorientiert erkennen lassen. Diese Analysekategorie dient somit einerseits der Abklärung, ob in den Dissertationskonzepten Strategien einer angewandten Sozialwissenschaft zu finden sind. Andererseits geht es darum, die dahingehende Selbstverortung der DoktorandInnen zu messen. Dementsprechend wurde eine Zuordnung eines Dissertationskonzeptes in diese Analysekategorie nur dann ausgeführt, wenn deren

⁶⁷ Dissertationskonzept von M. B./Soziologie.

⁶⁸ Dissertationskonzepte von M. A. und T. B./Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.

VerfasserInnen den zu erzielenden Erkenntnisgewinn des Promotionsvorhabens selbst in einen konkreten (und nicht nur potentiellen) Anwendungskontext stellten bzw. darauf abzielten. Dieser Anwendungskontext war etwa dann gegeben, wenn sich im Dissertationskonzept hinsichtlich des Forschungsziels Formulierungen wie „Entwicklung eines Tools“ oder „Entwicklung eines Testverfahrens“, „Entwicklung eines (anwendungsorientierten) theoretischen Modells“, „Erstellung von Guidelines/Strategien/Zukunftsperspektiven“ oder „Indikatorentwicklung“ für ein bestimmtes Anwendungsfeld fanden. Als Beispiel können hier etwa das politikwissenschaftliche Dissertationskonzept mit dem Titel „DRAINING THE SWAMP – Development of comprehensive, integrated EU Anti-Corruption Guidelines for the Reduction of administrative Corruption in the Western Balkans“ oder die Doktorarbeit mit dem Titel „Firmeninterne Kommunikation als Basis für den langfristigen Erfolg eines Unternehmens. Erhebung des Status Quo, Darstellung der Best Practice und Ableitung eines Maßnahmenplans zur Optimierung anhand einer Fallstudie“ aus dem Bereich der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft angeführt werden. Es wird hier nicht davon ausgegangen, dass jene Doktorarbeiten, in denen entsprechende Formulierungen fehlen, nicht in Hinblick auf eine konkrete Verwertung oder Verwendung der Ergebnisse konzipiert worden sein können. Die Tatsache, dass eine solche aber nicht ausdrücklich thematisiert wurde, dient hier aber als entscheidendes Messkriterium. Diese Vorgangsweise scheint insbesondere deshalb gerechtfertigt, als davon ausgegangen werden kann, dass sich anwendungsorientierte Sozialforschung insbesondere an den Anforderungen eines späteren Anwendungskontextes ausrichten und orientieren muss. Dabei gilt es als wesentlich, dass der sozialwissenschaftliche Erkenntnisprozess schon in seiner Planungsphase und hinsichtlich seines Forschungsansatzes, also von „vornherein“ und am Beginn des „*knowledge-creation-process*“ in Hinblick auf die jeweiligen (späteren) Anwendungskontexte formuliert wird (vgl. Stehr 1991: 95ff.; Felt/Nowotny/Taschwer 1995: 161ff.).

Zu dieser Analysekategorie wurden auch Dissertationen aus dem Bereich der Evaluationsforschung gezählt. In den Sozialwissenschaften beschäftigt sich Evaluationsforschung in der Regel mit der Messung der Wirksamkeit bzw. Unwirksamkeit von politischen Maßnahmen oder Interventionen, etwa im Bereich des Sozialrechts. Sie gehört damit zu den anwendungsbezogenen Bereichen der Sozialforschung (vgl. Diekmann ¹⁵2006: 33f.) Ein Beispiel einer erfolgten Zuordnung in diesem Zusammenhang stellt etwa das Dissertationskonzept im Fachbereich Soziologie mit dem Titel „Gesundheitsfördernde Projekte in Wiener Volksschulen – Qualitätssicherung von schulischen Ernährungsprojekten durch Evaluation. Eine empirische Analyse“ dar.

Mit der Analysekategorie „(tagespolitische) Aktualität bzw. Nähe zu (medial präsenten) Problemen der Gegenwartsgesellschaft“ wird der zweifelsohne schwierige Versuch unternommen, den inhaltlichen Schwerpunkt bzw. das Kernthema einer Dissertation als tagespolitisch aktuell bzw. nahe am Zeitgeschehen zu klassifizieren.⁶⁹ Die Idee, die hinter der Entwicklung dieser Analysekategorie steht, ist die Frage nach der Anbindung von Wissenschaft an aktuelle, gesellschaftsrelevante Themen von öffentlichem Interesse auf der Ebene der Doktorarbeiten der sozialwissenschaftlichen Fakultät. Der Begriff *Anbindung* zielt hier nicht auf die Vermittlung von wissenschaftlichen Erkenntnissen bzw. deren Aufbereitung für die Öffentlichkeit ab, sondern soll beleuchten, ob DoktorandInnen in ihrer Themenwahl bzw. hinsichtlich ihrer Forschungsinteressen aktuelle Themen der Gegenwart berücksichtigen. Schwierig und heikel verlief hinsichtlich dieser Analysekategorie vor allem der Kodierungsprozess, da die Definition dieser Analysekategorie und die dahingehende Zuordnungspraxis der Analyseeinheiten dem subjektiven Aktualitätsempfinden und der Medienkenntnis bzw. Medienwahrnehmung der Verfasserin (als Kodiererin) entsprachen. Die Entwicklung einer objektiven Definition dieser Kategorie ist aber nicht möglich. Es gibt weder einschlägige verwendbare „Listen“ zu aktuellen Themen der Gegenwartsgesellschaft, die dem Anforderungsprofil dieser Analysekategorie im Rahmen dieser Untersuchung entsprochen hätten, noch etwa quantitative Auswertungen zum Themenkreis von APA-Meldungen etwa der letzten drei Jahre, die als Objektivierungsinstrumentarium gebraucht werden hätten können oder sonstige brauchbare Analysen zu den „gesellschaftsrelevanten Top“-Themen der letzten Jahre, was letztlich auch den explorativen Charakter dieser Analysekategorie unterstreicht. Somit zeichnen ausschließlich das Aktualitäts- und Zeitempfinden und vor allem die Wahrnehmung der medialen Aufbereitung von Themen der Verfasserin für die Ergebnisse in dieser Kategorie verantwortlich. Als angewandte Kodieranleitung kann abschließend angemerkt werden, dass jene Dissertationskonzepte dieser Kategorie zugeordnet wurden, deren thematischer Schwerpunkt in den letzten zwei bis drei Jahren entweder besonders sichtbar oder besonders häufig bzw. regelmäßig wiederkehrend in (österreichischen) Print- und (österreichischen) Fernsehmedien präsent war.⁷⁰

Im Zusammenhang mit dieser Analysekategorie wurde auch jeweils (schlagwortartig) miterhoben, um welche aktuellen Themen es sich bei dem jeweiligen, als (tages-) politisch aktuell gewerteten Forschungsfokus handelt. Solche Schlagworte waren etwa „Work-Life-

⁶⁹ Der Agenda-Setting-Theorie zufolge bestimmen die Medien maßgeblich jene Themen und Inhalte, die von der Öffentlichkeit (deren Teil die DoktorandInnen selbst sind) als dringlich und wichtig wahrgenommen werden. Auf diese Art wird von den Medien soziale Wirklichkeit konstruiert (vgl. Bonfadelli 2001: 360ff.). Aus diesem Grund erfolgt die Verknüpfung der Analysekategorie „(tagespolitische) Aktualität“ mit der feststellbaren Nähe zu „(medial präsenten) Problemen der Gegenwartsgesellschaft“.

⁷⁰ Insbesondere die Wochenendausgaben der österreichischen Tageszeitungen „Die Presse“, „Der Standard“, „Wiener Zeitung“ wurden im Zuge der Auswertung von der Verfasserin reflektiert.

Balance“, „Kriminalität von Schlepperbanden“, „zivile Rechte Homosexueller“, „Fundamentalismus im Islam“, „Terrorismus“, „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“, „Kosovopolitik“, „interkulturelle Kompetenz – Integration“, „Ethnizität“, „Förderungspolitiken der EU“, „Maghreb-MigrantInnen in Frankreich“ und „AkademikerInnen am Arbeitsmarkt“. Sie werden im entsprechenden Abschnitt der Ergebnisdarstellung angeführt.

4.4.3.5 Analysedimension „Regionalbezüge“

Die Analysedimension „Regionalbezüge“ verweist auf die regionalen Fokusse der untersuchten Dissertationsunterfänge. Die den Dissertationskonzepten entnehmbaren Merkmalsausprägungen betreffend die Regionalbezüge der beschriebenen Forschungsfragen wurden zunächst im Zuge der Auswertung von Konzepttexten der Kultur- und Sozialanthropologie als Analysedimension entwickelt. In der Folge wurden sie für alle anderen Konzepttexte übernommen. Mehrfachnennungen (und daher die Zuordnung eines Falles zu zwei, mehreren oder keiner Regionalkategorie) waren möglich. In der Regel bestand aber in zwei Zuordnungen das Maximum. Mit dieser Analysedimension werden nicht nur Schwerpunkte der wissenschaftlichen Fragestellungen zu einer bestimmten Region erfasst wie z.B. die Beschäftigung mit der Politik oder der Bevölkerung eines bestimmten Gebiets, sondern auch die regionale Herkunft einer Person(engruppe) wie etwa die von MigrantInnen. D.h., dass mittels dieser Analysedimension etwa auch die Beschäftigung der DoktorandInnen mit bestimmten Ethnien in der Herkunfts- oder Migrationsregion ausgewiesen wird. Zum Beispiel wurde die Dissertation „Tschechen in Österreich. Vom Flüchtling zum EU-Mitglied (Ein interkultureller Vergleich)“ sowohl der Kategorie „Europa (ohne Österreich)“ als auch der Kategorie „Österreich“ zugeordnet. Das Dissertationskonzept der Dissertation „Eine Frage der Ehre? Soziale und kulturelle Dynamiken der Männlichkeitskonstruktionen junger Männer der zweiten türkischen Generation in Wien“ wurde ebenfalls zwei Kategorien dieser Dimension, nämlich „Österreich“ und „Westasien (Türkei)“ zugeordnet.⁷¹

Die Erstellung des Schemas von Regionalkategorien (z.B. Nordamerika, Europa ohne Österreich, Ozeanien) erfolgte unter Zuhilfenahme der in der kultur- und sozialanthropologischen Forschungspraxis üblichen Regionenklassifikationen, wie sie etwa im Studienplan für dieses Diplomstudium an der Fakultät für Sozialwissenschaften vorgesehen sind (www.univie.ac.at). Die Regionenklassifikation der Kultur- und Sozialanthropologie wurde, um den Spezifika der jeweiligen Studienrichtungen gerecht zu werden, für jede Studienrichtung-Submenge leicht variiert. Eine Zuordnung zu dieser Dimension konnte natürlich auch ausbleiben, etwa, wenn DoktorandInnen sich mit theoretischen Fragestellungen oder Fra-

⁷¹ Beide Beispiele wurden dem Datenmaterial der Dissertationen der Studienrichtung Soziologie entnommen.

gestellungen ohne spezifischen regionalen Fokus auseinandersetzen. Die Regionalkategorien definieren sich vorrangig anhand ihrer geografischen Eckdaten (eine Ausnahme wurde für die Dissertationskonzepte aus Politikwissenschaft konzipiert, siehe unten) wie folgt: „Österreich“: umfasst den Raum der Republik Österreich; „Europa ohne Österreich“: alle Staaten des Kontinents Europa samt den zu Europa gehörenden Inseln mit Ausnahme Österreichs. Die östliche Grenze bildet der Ural, die südliche Grenze der Kaukasus (Regionen südlich des Kaukasus sind daher nicht dieser Kategorie zugeordnet). Dissertationskonzepte, die auf eine Auseinandersetzung mit Aspekten der Europäischen Union (EU) als politisches Konstrukt verweisen, zählen ebenfalls zu dieser Kategorie; „Maghreb-Staaten“: die Staaten Nordafrikas Algerien, Marokko, Tunesien, Libyen und Mauretanien; „Afrika“: alle geografisch und politisch dem Kontinent Afrika zugehörigen Staaten mit Ausnahme der schon genannten Maghreb-Staaten; „Ozeanien“: alle Inselstaaten, insbesondere des Pazifiks sowie Indonesien, Philippinen, Australien und Neuseeland; „Indien“: der Subkontinent und Staat Indien; Westasien: umfasst die Region Kleinasien mit der Türkei, den nahen und mittleren Osten mit etwa den Ländern Iran, Afghanistan, Irak sowie die südlich des Kaukasus gelegenen Staaten Aserbaidschan oder Armenien. Im Osten endet die Region mit Pakistan; „Zentral- und Ostasien“: alle geografisch zu Asien zählenden Gebiete wie etwa Korea, China oder Japan, ausgenommen sind die in der Kategorie Westasien bereits implizierten Regionen; „Lateinamerika“: umfasst den mittel- und südamerikanischen Kontinent sowie die Staaten der Karibik; „Nordamerika“: umfasst den amerikanischen Kontinent bis zur Südgrenze der USA; „europäische Staaten des ehemaligen Ostblocks“: diese politisch-historisch orientierte Regionalkategorie wurde nur hinsichtlich des Datenmaterials aus der Submenge Politikwissenschaft verwendet und umfasst alle heute bestehende Staaten auf dem Gebiet des ehemaligen so genannten Ostblocks (auch Jugoslawiens). Die dahin durchgeführten Zuordnungen wurden in der Regionalkategorie „Europa (ohne Österreich)“ nicht nochmalig gezählt. (Letztere Regionalkategorie wurde daher im Bereich der Disziplinenbewertung Politikwissenschaft als „Europa [ohne Österreich und ehemalige Ostblockstaaten]“ definiert.) Die Analysekategorie „europäische Staaten des ehemaligen Ostblocks“ ist weiters auf die post-sowjetische Zeit begrenzt. Wurde in einem Dissertationskonzept eines der betreffenden Gebiete in einer prä-sowjetischen Ära thematisiert (z.B. Armenien zur Zeit des Osmanischen Reiches), wurde dieser Fall gemäß der geografisch orientierten Kodierpraxis zur Kategorie „Westasien“ zugeordnet.

4.4.3.6 Analysedimension „Theorien-Merkmale“

Die Analysedimension „Theorien-Merkmale“ der Dissertationskonzepte zielt im Rahmen dieser Untersuchung ausschließlich auf die Erfassung der von den DoktorandInnen hinsichtlich ihrer Dissertationsvorhaben angegebenen forschungsleitenden Theoriekonzepte ab.

Daher wurde diese Analysedimension auf Merkmalsausprägungen betreffend die „(Meta-) Theoretische bzw. paradigmatische Einbettung der Fragestellung“ eingeschränkt.

Mit dem Terminus Paradigmen sind (meta-)theoretische Konzepte, die sowohl die Blickrichtung – in gewissem Sinne könnte man hier auch den Begriff der Weltanschauung verwenden – als auch den Rahmen, innerhalb dessen WissenschaftlerInnen arbeiten, charakterisieren. Für die Sozialwissenschaften bezeichnet der Paradigmenbegriff die „grundsätzliche Perspektive“ (Richter 2001: 23) mit der die Forschenden die soziale Realität betrachten, analysieren und interpretieren. Zurückzuführen ist dieses Paradigmenkonzept auf Thomas Kuhn, der damit vorwiegend revolutionäre Richtungs- bzw. Programmwechsel in den Naturwissenschaften beschrieb (vgl. Kuhn 1967). In den Sozialwissenschaften kursiert im Unterschied zu den Naturwissenschaften, in denen dem Kuhnschen Konzept zufolge immer nur ein gültiges Paradigma existieren kann, allerdings eine Vielfalt von Paradigmen. Sie gelten demnach als „multi-paradigmatische“ Wissenschaften. Die verschiedenen sozialwissenschaftlichen Paradigmen dienten in dieser Untersuchung als Analysekatoren.

Diese Analysedimension erfasst über die Angaben der DissertantInnen zu jenen theoretischen Zugängen, die sie zur grundsätzlichen Betrachtung und Lösung ihrer Forschungsfrage einsetzen, die entsprechende paradigmatische Einbettung der geplanten wissenschaftlichen Arbeit. Erfasst wurde also nicht die allfällige inhaltliche Auseinandersetzung *mit* einer bestimmten Theorie oder das Schreiben *über* eine bestimmte Theorie durch die DoktorandInnen.⁷² Als Analyseeinheiten dienten jene Theorieangaben der DissertantInnen, die über eine entsprechende Explikation in den Texten („Theoretischer Zugang: [...]“; „Ich verwende die Theorien von [...]“; „Ich lehne mich an das Konzept von [...] an.“)⁷³ oder über den häufigen Gebrauch einzelner „Schlüsselbegriffe“ bestimmter Theorien (z.B. „System“, „Habitus“) in den Dissertationskonzepten erkennbar waren. Eine Auswertung erfolgte im letzteren Fall allerdings nur dann, wenn diese Schlüsselwörter mehrfach und als systematische Begriffe verwendet wurden und klar auf ein theoretisches Konzept (mindestens mittlerer Reichweite, vgl. zu diesem Begriff Birle/Wagner ⁵2006; Richter 2001: 17f.) verwiesen. (In wenigen uneindeutigen Grenzfällen wurden auch die etwaig vorhandenen Literaturangaben eines Dissertationskonzeptes zur Abklärung einer entsprechenden Zuordnung eingesehen und überprüft, ob diese eine entsprechende Zuordnung bestätigten (z.B. Schlüsselbegriff: „Habitus“ und Literatur von Bourdieu)). Wurden in Konzepten mehrere (forschungsleitende) theoreti-

⁷² Viele DissertantInnen der Politikwissenschaft setzen sich etwa mit neoliberalen Wirtschaftstheorien auseinander und nutzen dafür unterschiedlichste theoretische Zugänge. Die obige Analysekategorie ist ausschließlich zur Erfassung dieser theoretischen Zugänge angelegt und berücksichtigt nicht den Forschungsgegenstand an sich.

⁷³ Exemplarische Darstellung, keine Wortzitate.

sche Zugänge genannt, wurde (aus pragmatischen Gründen) nur der erstgenannte berücksichtigt (keine Mehrfachzuordnungen). Die angeführten theoretischen Angaben wurden schließlich gemäß ihrer Zugehörigkeit zu einem sozialwissenschaftlichen Paradigma in die Analysekategorien eingeordnet. Die Zuordnungen zu den jeweiligen Paradigmen basierten für den Bereich soziologischer Paradigmen vorrangig auf dem Schema von Richter (2001), für das medienwissenschaftliche Paradigma der Agenda-Setting-Theorie auf Bonfadelli (Bonfadelli 2001: 360ff.) und auf der Einführungsliteratur von Mols/Lauth/Wagner (⁵2006) für Bereiche der Politikwissenschaft. Im Fall der Politikwissenschaft erfolgte die Zuordnung mangels Alternativen ggf. auch zu politikwissenschaftlichen Theorien mittlerer Reichweite.

Es soll hier auch angemerkt werden, dass die Einordnung der Konzepttexte in die einzelnen Kategorien zu sozialwissenschaftlichen Paradigmen oder sonstigen Theorien mittlerer Reichweite schwierig durchzuführen war. Wie die Ergebnispräsentation zeigt (vgl. Kapitel 5.2.1), sind viele Dissertationskonzepte ohne entsprechende oder zumindest eindeutig erkennbare Angaben verschriftlicht worden. Es kann zudem nicht ausgeschlossen werden, dass manche Schlüsselbegriffe, die aus der Verfasserin nicht so gut bekannten theoretischen Programmen oder Fachbereichen stammen, nicht adäquat erkannt wurden, auch wenn hierfür regelmäßig die einschlägige Fachliteratur konsultiert wurde.

Eine Darstellung der Ergebnisse in dieser Analysedimension erfolgt aufgrund der geringen Fallzahlen nur im Rahmen des Überblickskapitels und nicht in der Einzeldarstellung jeder Disziplin.

4.4.3.7 Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“

Unter „Methode“ im hier relevanten Anwendungskontext empirischer Sozialforschung versteht man gemeinhin ein systematisches Regelwerk, das „die Tätigkeit bei der Erlangung neuer Erkenntnisse und der praktischen Umgestaltung der Wirklichkeit organisiert [...]“ (Friedrichs ¹⁴1990: 14). Methoden stellen somit Handlungspläne dar, die von WissenschaftlerInnen zielgerichtet verwendet werden können, um zur Erhebung, Erfassung und Auswertung von Wahrnehmungsdaten zu dienen. Diese Handlungspläne bzw. Regelsysteme sind üblicherweise intersubjektiv nachprüfbar und in der quantitativ orientierten Sozialforschung auch von normativem und präskriptivem Charakter (Roth ⁵1999: 34ff.).

Die in den Sozialwissenschaften dominierenden Methodeninstrumentarien werden regelmäßig nach ihrer qualitativen oder quantitativen Orientierung geordnet, diesem Modell folgt auch die Zuordnungspraxis dieser Untersuchung.⁷⁴

Die Analysedimension „methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“ definiert sich somit als Erhebung der in den Dissertationskonzepten genannten empirischen Sozialforschungsmethoden. Zu diesen Tatbeständen wurden Nominalskalen gebildet. Auch hier waren Zuordnungen zu mehreren Analysekatégorien der Dimension möglich und notwendig, da in einem Großteil der Dissertationskonzepte mehrere verschiedene methodische Vorgehensweisen genannt wurden. Jedoch wurde jede spezifische Einzeltechnik pro Dissertationskonzept nur einmal gezählt. Um die Analysedimension „methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“ inhaltlich weiter zu strukturieren, wurde sie in der vorliegenden Untersuchung geteilt: Einerseits in die (Sub-) Analysedimension „Methoden der Datenerhebung“, die auf Strategien zur Schaffung von Datenmaterial durch die DoktorandInnen selbst fokussiert (das systematische Sammeln von Datenmaterial wie z.B. von Texten ist nicht inkludiert), andererseits in die (Sub-) Analysedimension: „Methoden der Datenanalyse“, die der inhaltsanalytischen Erfassung von Methoden der quantitativen und qualitativen Datenanalyse dient. In jeder der beiden Subdimensionen wurden (induktiv) Kategorien zur Erfassung der in den Dissertationskonzepten genannten Methodenanwendungen gebildet. Die Zuteilung der relevanten Textstellen zu einer der beiden Subdimensionen orientierte sich im Wesentlichen am Methodenschema von Lamnek (Lamnek ⁴2005: 224) und folgte darüber hinaus insbesondere hinsichtlich der genannten Analyseverfahren Flick (2007: 386) und Mayring (Mayring ⁵2007: 103).

Als konkrete Analyseeinheiten fungierten hinsichtlich beider Subdimensionen vorrangig die in den Dissertationskonzepten genannten dahingehenden „Schlüsselworte“, d.h. die Bezeichnungen methodischer Instrumentarien wie etwa „qualitative Interviews“, „Inhaltsanalyse“, „teilnehmende Beobachtung“ oder „Gruppendiskussion“, die folglich als Analysekatégorien ausgebildet wurden. Aufgrund der fallweise ungenauen Bezeichnung von Methodeninstrumenten in den Dissertationskonzepten einerseits, und andererseits aufgrund der unterschiedlichen bzw. unscharfen Verwendungsweisen von Begriffen zur Kennzeichnung von Methoden der Sozialforschung in der einschlägigen Literatur, mussten spezifische Kodierregeln ausgebildet werden.

⁷⁴ Qualitativ orientierte Sozialforschungsmethoden setzen ihre Schwerpunkte auf die Beschreibung und verstehende Interpretation von sozialen Tatbeständen. Den Forschungsprozess kennzeichnen insbesondere die Prinzipien von Offenheit, Prozesshaftigkeit, Reflexivität und Flexibilität. Von diesen Forschungsmethoden wird daher ständige Kontrolle, Explikation und Dokumentation eingefordert, um den Ansprüchen von Intersubjektivität und Regelgeleitetheit gerecht zu werden (vgl. Mayring ⁵2002; Wiebke 2002; Lamnek ⁴2005).

War im Konzepttext dieselbe Einzeltechnik mit leicht variierenden Begrifflichkeiten mehrfach genannt, wurde zur Kodierung grundsätzlich jeweils die im Konzept vorgefundene *genaueste* Angabe für diese Methodenanwendung herangezogen. D.h. wurde beispielsweise dieselbe Erhebungsmethode im Dissertationskonzept einmal als „qualitatives Interview“, aber an einer anderen Stelle im Text als „narratives Interview“ benannt, fand letztere Wortkombination als differenziertere Methodenbenennung sowohl in der Kategorienentwicklung als auch in der Kategorienzuordnung Eingang. Zum Begriff „qualitatives Interview“ ist weiters anzumerken, dass er im akademischen Sprachgebrauch in mehrerer Hinsicht verwendet wird. Die einschlägige Fachliteratur und die von Studierenden oft zusätzlich konsultierten virtuellen Informationsseiten der Universität Wien und der sozialwissenschaftlichen Fachinstitute (vgl. etwa Halbmayer 2008; Heisteringer 2006) kennen ihn sowohl als Überbegriff für vorrangig offene Interviewformen als auch als Auswertungsstrategie von Interviewmaterial im Rahmen des interpretativen Paradigmas (vgl. Mayring ⁵2002: 66; Froschauer/Lueger 2003). Im Anwendungskontext dieser Untersuchung wurde der Begriff „qualitatives Interview“ als Kategorie in der (Sub-) Analysedimension „Methoden der Datenerhebung“ in seiner Funktion als *Überbegriff* für Interviewformen innerhalb des interpretativen Paradigmas und nicht als Auswertungsmethode bzw. Interviewform mit kombinierter Auswertungsmethode definiert. Eine Zuordnung in der (Sub-) Analysedimension „Methoden der Datenanalyse“ im Zusammenhang mit der Nennung des Begriffs „qualitatives Interview“ erfolgte nur dann, wenn damit im Dissertationskonzept explizit eine Auswertungsstrategie in Zusammenhang stand bzw. bezeichnet wurde. (Dies konnte im Zuge der Auswertung nur in Einzelfällen beobachtet werden.) Auch der Terminus „narratives Interview“ wird in der Forschungsliteratur fallweise sowohl zur Kennzeichnung einer Datenerhebungsmethode als auch einer Auswertungsmethode verwendet. Hier erfolgte (analog zu oben) bei einer Nennung dieser Begrifflichkeit *ohne* zusätzlichen Hinweis auf ihre Nutzung als Auswertungsverfahren nur eine Zuordnung zu der Subdimension „Methoden der Datenerhebung“.

Die Feldforschung oder Ethnografie, die sich mehrerer Methoden und Einzeltechniken bedient, aber auch für einen bestimmten methodischen Zugang bzw. Forschungsansatz steht (vgl. auch Flick 2007: 296f.), wurde kategorietechnisch sowohl in der überbegrifflichen Verwendung des Begriffs (als eigene Kategorie „Feldforschung“), als auch über die Schlüsselbegriffe der zugehörigen methodischen Einzeltechniken (z.B. Bildanalyse) einzeln erhoben. Nur die teilnehmende Beobachtung als eine der Feldforschung stets immanente Forschungsstrategie (und die weiteren ihr unmittelbar zurechenbaren Vorgangsweisen wie das Anlegen eines Feldtagebuchs oder einer Fotodokumentation) wurden im Fall eines in den Konzepttexten angeführten ethnografischen Zugangs unter der Feldforschung subsumiert.

Die Methode des ExpertInneninterviews wurde in den Dissertationskonzepten oft gemeinsam mit der Technik des Leitfadeninterviews genannt. In diesen Fällen wurde die beschriebene Methodenanwendung nur einmal in der Kategorie „ExpertInneninterviews“ gezählt (also keine zusätzliche Zuordnung dieses Forschungsplans zur Analysekategorie „Leitfadeninterview“).⁷⁵ Die Begriffe „problemzentriertes Interview“ und „fokussiertes Interview“ wurden synonym verwendet. Die Analysekategorie „Inhaltsanalyse“ stellt immer auf Textmaterial ab. In Dissertationskonzepten fallweise mit dem Attribut „eventuell“ (z.B. „Im Anschluss daran plane ich eventuell noch [...]“)⁷⁶ versehene Methodenanwendungen wurden in die Auswertung miteinbezogen und den entsprechenden Kategorien zugeordnet. Solche Textstellen waren jedoch nur in Einzelfällen in den Konzepten enthalten.

Alle in den Dissertationskonzepten zum Ausdruck gebrachten Merkmalsausprägungen der Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“ konnten in entsprechenden Kategorien erfasst werden (keine Restkategoriebildung). Für die Ergebnispräsentation wurden Kategorien mit einer geringen Anzahl an Zuordnungen, sofern es zweckmäßig war, in Gruppen zusammengefasst.

Auf den Ergebnissen dieser Dimensionen beruhend wurde weiters eine Gruppierung der in den Dissertationskonzepten vorgestellten Doktorarbeiten in die Kategorien „Literaturarbeiten“, „Arbeiten mit ausschließlich qualitativen Verfahren“ und „Arbeiten mit ausschließlich quantitativen Verfahren“ sowie „Arbeiten mit quantitativen und qualitativen Verfahren“ vorgenommen. (Im Auswertungsbereich einzelner Studienrichtungen wurde diese Grobstruktur zuweilen leicht modifiziert, um sie an den Gegenstandsbereich anzupassen.) Die Ergebnisse der Kategorien „mündliche Befragungen“ und „Evaluation“ (Subdimension „Methoden der Datenerhebung“) wurden bei dieser Gruppierung dem qualitativen Methodenpool zugerechnet. In der Kategorie „Literaturarbeit“, deren Titel als Begriff in den Konzepten fast nie Erwähnung fand, wurden Dissertationsvorhaben dann erfasst, wenn aus dem Konzepttext und der wissenschaftlichen Fragestellung ersichtlich war, dass die geplante Dissertation auf (Sekundär-) Texten basieren sollte, die keiner systematischen Überprüfung im Sinne einer quantitativen oder qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen werden sollten, und auch sonst keinerlei Methoden der empirischen Sozialforschung geplant waren. In der Regel bezog sich die Kategorie „Literaturarbeit“ auf theoretische oder historische Fragestellungen erörternde Dissertationsvorhaben.

⁷⁵ Die Kategorien in dieser Dimension entsprechen daher nicht völlig der Forderung eines einheitlichen Klassifikationsprinzips (vgl. Atteslander ¹²2008: 190f.), denn der Begriff „Leitfadeninterview“ kennzeichnet den Grad der Offenheit eines Interviews, der Begriff „ExpertInneninterview“ stellt hingegen auf die Person des Befragten und nicht auf die Struktur der Interviewtechnik ab. Dieser Umstand war aufgrund der Struktur des Datenmaterials nicht abzuändern.

⁷⁶ Exemplarische Darstellung.

5 Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse dieser Untersuchung in den jeweiligen Einzeldisziplinen dargestellt, in Abschnitt 5.2 folgt dann die Wiedergabe der Ergebnisse für die gesamte sozialwissenschaftliche Fakultät. Die Darstellung beginnt in der Regel mit der Ergebnispräsentation in jenen Analysedimensionen, die ohne grafische Elemente dargestellt werden (vergleiche dazu auch Tab. 6), darauf folgt eine ausführlichere Darstellung der Analysedimensionen zu den Regionalbezügen und Methodenanwendungen. Da das Graduiertenzentrum einen Schwerpunkt auf die Methodenausbildung der DoktorandInnen setzt und dahingehend auch mit dem Methodenzentrum der Universität Wien kooperiert, wurde auf die diesbezügliche Ergebnisdarstellung in dieser Untersuchung ein Schwerpunkt gesetzt. Die Analysedimension „BetreuerInnen“ schließt die Ergebnisdarstellung ab. Um die Präsentation der Einzelergebnisse auch unabhängig voneinander verständlich und nutzbar zu machen, werden bestimmte Textteile, z.B. Erläuterungen zu bestimmten Merkmalen sozialwissenschaftlicher Methoden, fallweise wiederholt. Die Begriffe „Nennung“ und „Zuordnung“ werden weitgehend synonym verwendet.⁷⁷ Prozentwerte beziehen sich (bis auf wenige Ausnahmen) jeweils auf die Gesamtzahl der in der jeweiligen Analysedimension zuordenbaren Konzepttexte. Sie sind regelmäßig auf ganze Zahlen gerundet, dadurch ergeben sich bei den Summen nicht immer genau 100 Prozent. Angaben in Prozent werden zudem auch dann angeführt, wenn die Fallzahlen (n) unter 100 liegen, um dem Graduiertenzentrum (und jedem anderen Lesenden) den Vergleich zwischen den verschiedenen Studienrichtungen zu erleichtern, obgleich eine solche Praxis wegen statistischer Ungenauigkeiten problematisch ist. (Mit sinkenden Fallzahlen nimmt die Aussagekraft der darauf bezogenen Prozentwerte ab, vgl. Krämer 2003.) In der angeführten Anwendung soll sie jedenfalls der Vergleichsmöglichkeit und einer einheitlichen Darstellungsform Genüge tun. Eine Darstellung der Ergebnisse in der Analysedimension „(Meta-)Theoretische bzw. paradigmatische Einbettung der Fragestellung“ erfolgt nur im Rahmen des Überblickskapitels und nicht in der Einzeldarstellung jeder Studienrichtung.

5.1 Einzeldarstellung nach Disziplinenzuordnung

5.1.1 Ergebnisse Kultur- und Sozialanthropologie

Die 75 untersuchten Dissertationskonzepte von DoktorandInnen der Kultur- und Sozialanthropologie (Vollerhebung) weisen eine durchschnittliche Länge von 8,1 Seiten auf. Der Medi-

⁷⁷ Der Begriff „Nennung“ bezieht sich auf die in den ausgewerteten Texten genannten (= verschriftlichten) interessierenden Merkmalsausprägungen und stellt sozusagen das „passive“ Pendant zum Begriff „Zuordnung“ dar, der den aktiven Zuordnungsprozess von im Text genannten Merkmalsausprägungen zu einer der Analysekategorien durch die Verfasserin beschreibt.

an liegt bei acht Seiten, d.h. die Hälfte der Konzepte bewegt sich zwischen einer bis acht Seiten Länge. Der Minimalwert beträgt eine Seite, das längste Konzept umfasst 26 Seiten.

Einen Zeitplan zum Forschungsvorhaben legen mehr als ein Drittel, beachtliche 35 % bzw. 26 der DoktorandInnen, bei. Unter den AutorInnen der Konzepte befinden sich 15 Männer, aber viermal so viele (60) Frauen (20 % : 80 %), das ist das unausgewogenste Geschlechterverhältnis innerhalb der vier Fachdisziplinen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät. Keine dieser Personen verfasst ihre Dissertation als Gemeinschaftsarbeit in Kooperation mit anderen DoktorandInnen. Lediglich ein Siebtel (12 bzw. 16 %) der DissertantInnen haben in ihrem Magister- bzw. Diplomstudium nicht Kultur- und Sozialanthropologie als Haupt- oder Nebenfach (oder als Schwerpunktachse einer Fächerkombination), sondern ein anderes Studium – entweder an der Universität Wien oder einer Bildungseinrichtung wie etwa einer Fachhochschule – absolviert.

Nur wenige StudentInnen, nämlich sechs bzw. 8 %, verfassen ihre Dissertation in englischer Sprache. Diese geringe Anzahl nicht-deutschsprachiger Doktorarbeiten erstaunt angesichts der vielfältigen Regionalbezüge, die in den Dissertationskonzepten dieser Studienrichtung erhoben wurden; insbesondere das Fehlen spanischsprachiger Dissertationen fällt auf. Bei keinem der Studierenden ist anhand des Dissertationskonzeptes erkennbar, mit welchen Mitteln das Doktoratsstudium finanziert wird. Bei einer Dissertantin geht aus dem Konzepttext aber immerhin hervor, dass es sich bei ihrem Promotionsvorhaben um ein in ein größeres wissenschaftliches Projekt eingebettetes Forschungsunternehmen handelt, dessen Ergebnisse dort weiter ausgewertet werden würden.

Fünf der Dissertationskonzepte lassen ein anwendungsorientiertes Erkenntnisziel erkennen. Diese Arbeiten können thematisch der Wirtschaftsethnologie, dem Bereich der interkulturellen Kompetenz und der Medizinanthropologie zugeordnet werden. Sie zielen einerseits auf eine Evaluierung von EU-Förderprogrammen im ländlichen Raum, die Prüfung lokaler Wissenssysteme zum Thema Mensch – Umwelt hinsichtlich einer nachhaltigen Nutzung derselben und die Bewertung und Übertragbarkeitsprüfung pluralistischer Gesundheitssysteme. Weiters werden mit diesen Dissertationen die Entwicklung eines Testverfahrens und eines Pädagogikkonzeptes im Bereich interkultureller Kompetenz und die Evaluierung ethnologischen Wissens im Anwendungsbereich internationaler Organisationen angestrebt.

Bei ebenso vielen DoktorandInnen (5 bzw. 7 %) lässt sich aus den Unterlagen des SSC erkennen, dass es hinsichtlich der Doktorarbeit schon einen Themenwechsel gegeben hat.

Diese Studierenden hatten bereits einmal ein Dissertationsthema samt Konzept eingereicht, das zu einem späteren Zeitpunkt abgeändert wurde.

Jene acht bzw. 11 % der DoktorandInnen in Kultur- und Sozialanthropologie, deren wissenschaftliche Fragestellungen anhand des Dissertationskonzeptes als (tagespolitisch) aktuell bzw. als nahe an (medial präsenten) Problematiken der Gegenwartsgesellschaft kategorisiert wurden, beschäftigen sich vorrangig mit (rechts-)politischen Fragestellungen wie der rechtlichen Situation von (teilweise migrantischen) Minderheiten und Ethnien oder Fragen der ökonomischen, sozialen und kulturellen Integration bestimmter sozialer Gruppen. Alle bis auf eines dieser Dissertationskonzepte setzen sich mit den genannten Fragen in Bezug auf den österreichischen und/oder europäischen Raum auseinander.⁷⁸ (Vgl. zu oben auch Tab. 6.)

In insgesamt 66 der 75 Konzepttexte (88 %) sind dem beschriebenen Dissertationsvorhaben ein oder mehrere Regionalbezüge immanent (Abb. 8). Nennungen mehrerer Regionalbezüge entstehen häufig durch die Beschreibung einer vergleichenden Vorgehensweise in der Dissertation (z.B. Vergleiche zwischen Österreich und den USA) oder der Beschäftigung mit Flüchtlingen (im letzteren Fall werden Herkunftsland und Zielland kategorial erfasst). Das Spektrum der Regionen, über die geforscht wird, ist innerhalb der Gruppe der Kultur- und SozialanthropologInnen sehr breit. Einen ersten räumlichen Schwerpunkt bildet der mittel- und südamerikanische Raum, mit dem sich (unter Einschluss der Karibik) zwölf (18 %)⁷⁹ der DoktorandInnen in ihren Dissertationsarbeiten befassen. Etwas mehr, insgesamt 19 Studierende, nennen in ihrem Dissertationskonzept einen Regionalbezug zum asiatischen Raum. Beinahe ein Viertel dieser Studierenden (5) fokussieren in diesem Rahmen auf Westasien. Diese Region wurde hier als der Nahe und Mittlere Osten inklusive Kleinasien definiert und umfasst Staaten wie etwa die Türkei oder den Iran. Über ein Drittel (23 bzw. 35 %) der DoktorandInnen widmen ihr Thema kultur- und sozialanthropologischen Fragestellungen mit einem Regionalbezug zu Österreich. Das ist ein erstaunlich hoher Prozentsatz, wenn man bedenkt, dass sich die aus der Völkerkunde entwickelte Kultur- und Sozialanthropologie traditionell von der Volkskunde abzugrenzen versuchte und ihre Schwerpunkte gerade im außereuropäischen Raum lagen. Der Trend, sich vermehrt auch mit dem „Fremden“ in der eigenen Gesellschaft zu beschäftigen, scheint in diesen Ergeb-

⁷⁸ Die zu diesen Dissertationskonzepten gesammelten Schlagworte lauten: Ethnische Konflikte in Südosteuropa, Ehe und Homosexualität, Rechte indigener Gruppen Lateinamerikas, EU-Förderungspolitiken im Bereich Landwirtschaft, AkademikerInnen am Arbeitsmarkt, interkulturelle Kompetenz im Bereich Migration, MigrantInnen in Frankreich, Umgang mit dem Altern.

⁷⁹ Prozent- bzw. Relationsangaben in dieser Dimension erfolgen in Bezug auf die Gesamtzahl der in dieser Dimension zuordenbaren Dissertationskonzepte der Studienrichtung Kultur- und Sozialanthropologie (hier: 66).

nissen zum Ausdruck zu kommen.⁸⁰ Einen thematischen Schwerpunkt innerhalb der Konzepttexte mit einem Österreichbezug bilden die schon erwähnten Themenbereiche der Ethnobiologie, Ethnobotanik und Ethnometeorologie sowie Studien zur Migration von Flüchtlingen. Neun DoktorandInnen (14 %) geben in ihren Konzepttexten Regionalbezüge zum europäischen Raum außerhalb Österreichs an. In jeweils vier Dissertationskonzepten werden Regionalbezüge zum nordamerikanischen Kontinent, zu den Inselstaaten (zusammengefasst unter dem Begriff Ozeanien) und zu den Maghreb-Staaten genannt (6 %). Die vier Dissertationsvorhaben mit Regionalbezug auf den nordamerikanischen Kontinent lassen auf eine Beschäftigung mit autochthonen Bevölkerungsgruppen Kanadas und der USA schließen. Der afrikanische Kontinent (ohne Maghreb-Staaten) wird in die Fragestellungen dreier Dissertationen impliziert (5 %).

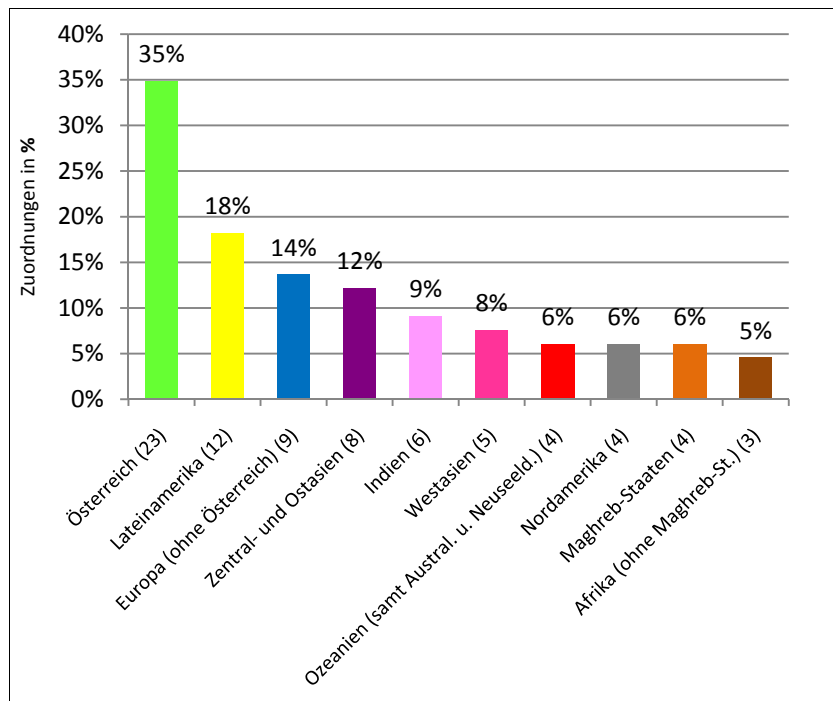


Abbildung 8: Regionalbezüge/Kultur- und Sozialanthropologie, n= 66. Mehrfachnennungen in den Konzepttexten führten zu insgesamt 78 Zuordnungen. Keine Zuordnung zu einer der Kategorien dieser Dimension erfolgte bei neun von 75 Dissertationskonzepten.

5.1.1.1 Ergebnisse Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“

In der Kultur- und Sozialanthropologie nimmt die Feldforschung (oder Ethnografie) eine besondere Stellung ein. Sie kann als ein methodisches Forschungsprogramm verstanden

⁸⁰ Vgl. dazu die Erläuterungen zum Studienplan für das Diplomstudium „Kultur- und Sozialanthropologie“ an der Fakultät für Sozialwissenschaften, online unter: http://www.univie.ac.at/ksa/html/inh/stud/studplan_pdf/StudienplanN.pdf (abgerufen im Juni 2008) sowie Eberharter (2006).

werden, das neben einer Schwerpunktsetzung auf Teilnahme und Beobachtung gemeinsam mit einer Vielfalt anderer methodischer Verfahrensweisen die Untersuchung eines bestimmten Feldes wie etwa – in der klassischen Ethnologie – eines „fremden Volkes“ oder eines sozialen Phänomens bezweckt (vgl. Fischer ⁴1998: 74ff.). Ethnografie ist daher vielfach eine „Strategie der Triangulation“ (Flick 2007: 302). Einzelne Forschungsmethoden werden den Bedingungen und der Forschungspraxis im Feld nachgeordnet, sie dienen in der klassischen Ethnologie dem Wissenschaftler eher als Forschungsrahmen denn als strikte Handlungsanweisung. Auch die Auswertung von erhobenen Daten erfolgt unter dem Grundsatz der Pragmatik. Flick (2007: 299) führt dahingehend an: „In methodischer Hinsicht kennzeichnet die aktuelle ethnographische Forschung eine ausgedehnte Teilnahme im untersuchten Feld, eine flexible Forschungsstrategie, die Verwendung aller möglichen Methoden und der Akzent auf das Schreiben über und die Darstellung von Erfahrungen in diesem Feld.“ Statistische Analysen spielen in der Ethnographie regelmäßig keine große Rolle, werden aber fallweise auch eingesetzt.

Für die folgende Darstellung der Ergebnisse in der Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“ sollen diese Aspekte des Umgangs mit den Methoden der empirischen Sozialforschung im Fachbereich der Kultur- und Sozialanthropologie im Blick behalten werden. Die Vielzahl der Einzeltechniken, die im Rahmen der Feldforschung zur Anwendung kommen und unten dargelegt sind, steht unter anderen Vorzeichen als in anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Diese disziplinspezifischen Aspekte der Methodenanwendung und Methodentradition sollten auch bei der Entwicklung von Schlussfolgerungen mitbedacht werden.

In 74 der 75 ausgewerteten Dissertationskonzepte (99 %) wird auf eine spezifische methodische Vorgehensweise für die Dissertationsschrift verwiesen, d.h. nur eines der ausgewerteten Dissertationskonzepte enthält keine Angaben zur gewählten Forschungsstrategie und musste daher der Kategorie „keine Angabe“ zugeordnet werden (Abb. 9). Elf der ausgewerteten Konzepte (15 %) sind als Literaturarbeiten gekennzeichnet. Bei diesen Dissertationsvorhaben basiert der Erkenntnisgewinn ausschließlich auf einer Auseinandersetzung mit geschriebenen Texten, die nicht vom Doktoratsstudierenden durch Prozesse der Datenerhebung geschaffen wurden, und es kommen keine Verfahren der empirischen Sozialforschung zur Anwendung. In den restlichen 63 (84 %) Konzepttexten dieser Disziplin wird zur Lösung der Fragestellung auf Methoden der empirischen Sozialforschung verwiesen.

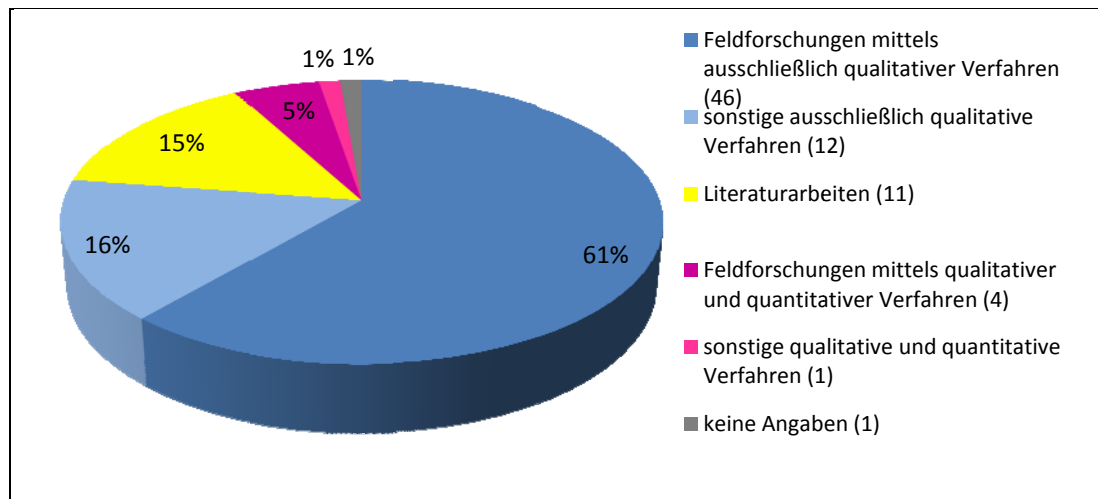


Abbildung 9: Forschungsmethoden je Dissertationskonzept/Kultur- und Sozialanthropologie, n= 75.

Den großen Methodenschwerpunkt im Bereich der Dissertationskonzepte in der Kultur- und Sozialanthropologie bilden gemäß obiger Abbildung jene 46 Arbeiten, die sich der Feldforschung unter ausschließlicher Implikation von qualitativen Einzeltechniken als Forschungsstrategie bedienen. Sie repräsentieren insgesamt beinahe zwei Drittel (61 %) der Dissertationskonzepte. Nur in vier (5 %) der 75 Dissertationskonzepte werden im Rahmen eines ethnografischen Zugangs qualitative und quantitative Verfahren miteinander kombiniert. In zwölf der Dissertationskonzepte (16 %) werden verschiedene Einzelmethoden des interpretativen Paradigmas eingesetzt, allerdings ohne im Kontext des (klassischen) ethnologischen Feldforschungszugangs zu stehen. Ein einziges Dissertationskonzept – ebenfalls außerhalb eines Feldforschungszugangs – lässt auf die gemeinsame Anwendung von qualitativen und quantitativen Methoden schließen. Etwas mehr als ein Fünftel der Dissertationsarbeiten (16 bzw. 21 %) sind zudem entweder gänzlich oder zumindest schwerpunktmäßig als historische Aufarbeitung von bestimmten sozialen Phänomenen, Ritualen oder Volksgruppen (Ethnien) im Rahmen der ethnohistorischen Methodologie (vgl. Mückler 2006) angelegt. Beinahe die Hälfte der oben ausgewiesenen Literaturarbeiten (5) stellen solche ethnohistorischen Arbeiten dar.

In 61 der 75 Dissertationskonzepte (81 %) wird eine Methode der Datenerhebung angeführt, d.h. in beinahe allen empirisch angelegten Dissertationsunterfangen (insgesamt 63) wird eine Strategie zur Erhebung von empirischen Daten durch die DoktorandInnen angegeben (Abb. 10). Werden die Ergebnisse hinsichtlich dieser Subdimension im Einzelnen betrachtet, so fällt vor allem die überragende Stellung der teilnehmenden Beobachtung (oder Teilnahme und Beobachtung, wie die einschlägige Fachliteratur auch formuliert) als Hauptmethode der klassischen Feldforschung auf (Abb. 10). In den 61 Dissertationskonzepten dieser Subdimension wird sie 50 Mal als Forschungsstrategie genannt (82 %): Das bedeutet, dass

diese Forschungsmethode in beinahe vier Fünftel der Dissertationskonzepte vertreten ist und dass dieser klassische Zugang in der Kultur- und Sozialanthropologie nach wie vor eine wesentliche Rolle spielt. Die teilnehmende Beobachtung in der Kultur- und Sozialanthropologie impliziert, wie sich den Dissertationskonzepten entnehmen lässt, neben dem Anlegen eines Feldtagebuchs auch häufig die Anfertigung von optischem und akustischem Datenmaterial (Film- und Tonbandaufnahmen) sowie fallweise auch die systematische Sammlung von Materialien zur Dokumentation (z.B. Gebrauchsgegenstände) und späteren Analyse des Beobachteten (vgl. dazu auch Fischer ⁴1998: 80f.). In zwei Dissertationskonzepten wird auch das Anlegen eines Herbariums zwecks späterer Analyse vorgesehen. (Die letztgenannten Module der Feldforschung wurden für die Auszählung und die grafische Darstellung unter der Kategorie „teilnehmende Beobachtung“ subsumiert). Die Ergebnisdarstellung macht weiters ersichtlich, dass die verschiedenen Formen qualitativer Interviewtechniken (fasst man sie als Gruppe zusammen) unter den Datenerhebungsstrategien den zweiten Rang einnehmen. Gemeinsam werden sie in den Dissertationskonzepten 63 Mal als Erhebungsverfahren genannt; das bedeutet, dass im Durchschnitt jedes Konzept dieser Bezugsgruppe etwas mehr als genau eine qualitative Interviewform anführt. Dazu ist zunächst noch anzumerken, dass die Begrifflichkeiten für Interviewformen im Rahmen des qualitativen Paradigmas einer gewissen Unschärfe unterworfen sind und die Fachliteratur eine Vielzahl verschiedener Techniken kennt, die einander ähneln (vgl. Lamnek ⁴2005: 356). Dieser Umstand spiegelt sich – abgesehen von einer generell festzustellenden „Ungenauigkeit“ im Umgang mit Methodenbeschreibungen in den Dissertationskonzepten – teilweise in den entsprechenden Angaben der untersuchten Konzepte wider. Zuweilen ist den Texten nicht eindeutig zu entnehmen, welche Interviewform konkret angestrebt wird, oder dieselbe Einzelmethode erhält im Textverlauf verschiedene Bezeichnungen (z.B. sowohl qualitatives Interview als auch problemzentriertes Interview). In solchen Fällen erfolgte, wie bereits in Kapitel 4.4.3.6 beschrieben, die Zuordnung gemäß der jeweils genauesten Begrifflichkeit, die dem Dissertationskonzept zu entnehmen war. Es findet sich in 22 der Dissertationskonzepte (36 % aller insgesamt 61 Texte, die in dieser Subdimension als Bezugsgröße dienen) der Hinweis auf eine Datenerhebung mittels qualitativer Interviews, die nicht genauer beschrieben wurde. In drei Konzepten (5 %) wird überhaupt nur auf mündliche Befragungen verwiesen – bei solchen vagen Angaben kann keine Zuordnung zu den Bereichen der quantitativen oder qualitativen Sozialforschung erfolgen, denn mündliche Befragungen können sowohl im quantitativen als auch im qualitativen Forschungsparadigma ausgeführt werden, selbst wenn sie im Letzteren, das im Grunde keine schriftlichen Befragungsarten kennt, häufiger vorkommen (vgl. Lamnek ⁴2005: 331). Eine wichtige Rolle im Bereich der Interviewmethoden nehmen mit gleich vielen Nennungen (14 bzw. 23 %) das ExpertInneninterview und das narrative Interview ein. Die zweitgenannte Befragungsform, die maßgeblich

auf Fritz Schütze zurückzuführen ist, stellt eine vergleichsweise explorative Technik dar, die vor allem im Rahmen der Biographieforschung eingesetzt wird (vgl. Flick 2007: 228; Mayring, ⁵2002: 72). Insgesamt ein Achtel der Dissertationsvorhaben (8 bzw. 13 %) lassen auf die Anwendung von Leitfadeninterviews schließen, problemzentrierte qualitative Befragungen werden nur viermal als Instrument der Datenerhebung angeführt (7 %). Das eroepische Gespräch nach Girtler (vgl. Girtler ⁴2001)⁸¹ wird ebenso wie Fokusgruppendifkussionen nur in jeweils einem Dissertationskonzept (je 2 %) angeführt, Letztere werden in einem Dissertationsprojekt aus dem Bereich der Wissenschaftsforschung eingesetzt. Standardisierte Interviews zur Datenerhebung mittels geschlossener Fragen planen nur fünf DissertantInnen (8 %), was den qualitativen Schwerpunkt betreffend die Methodenwahl der DoktorandInnen der Kultur- und Sozialanthropologie unterstreicht.

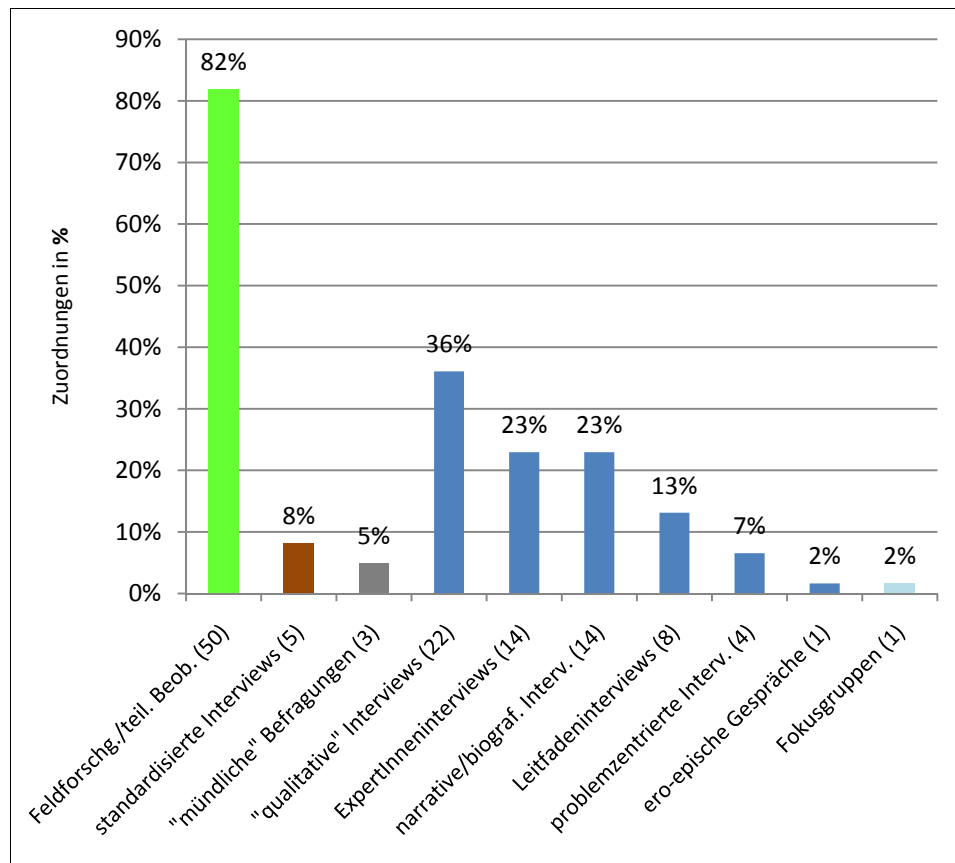


Abbildung 10: Methoden der Datenerhebung/Kultur- und Sozialanthropologie, n=61. Mehrfachnennungen in den 61 Konzepttexten führten zu insgesamt 122 Zuordnungen. Keine Zuordnung zu einer der Kategorien dieser Analysedimension erfolgte bei 14 von insgesamt 75 Dissertationskonzepten.

⁸¹ Den Begriff „eroepisches Gespräch“ entwickelte Girtler auf der Suche nach einem Substitut für das Wort „Interview“ aus dem Altgriechischen; er bedeutet soviel wie „fragen“ und „reden, mitteilen, erzählen“. Vgl. Girtler, Roland, 2004, 10 Gebote der Feldforschung, Wien: PPT-Präsentation vom Sommersemester 2000 zu hauptsächlichen Forschungsbereichen der Soziologie, online unter www.univie.ac.at/Soziologie-GRUWI/pelikan/lehre/archiv/SS00/HFBS/300300.ppt, abgerufen im September 2008.

Finden sich zwar in der Regel noch in jedem Konzept zu einer empirisch basierten Dissertationsarbeit Angaben zum methodischen Vorgehen betreffend die Erhebung dieser empirischen Daten, so sind Informationen zu den geplanten Auswertungsstrategien empirischer Daten in den Konzepten weitaus seltener enthalten. Es wäre zu erwarten, dass in allen Dissertationskonzepten, die zur Lösung der jeweiligen Forschungsfrage auf die Heranziehung von empirischen Daten verweisen, auch entsprechende Informationen hinsichtlich der Analyse bzw. Auswertung dieser Daten enthalten sind. Jedoch enthalten nur 36 (57 %) der 63 Dissertationskonzepte der Kultur- und Sozialanthropologie, die auf eine empirische Arbeit hinweisen, entsprechende Angaben. In 27 (43 %) der Konzepttexte findet sich keine.

Die in diesen 36 Dissertationskonzepten am häufigsten angeführten Auswertungsmethoden stellen Artefakt-, Bild- und Filmanalysen dar (Abb. 11). Sie sind Bestandteil beinahe jedes zweiten Dissertationsvorhabens, das entsprechende Angaben zur Datenauswertung enthält (16 Nennungen bzw. 44 %). Insgesamt werden diese Analysetechniken in einem Viertel aller 63 empirisch basierten Arbeiten genannt. Zu diesen Auswertungsverfahren wurden auch Analysen von virtuellen Medien (Internetdaten wie Online-Foren, Homepages, „Cyberspace“ generell) gezählt. Virtuelle Medien bilden im gesamten Sample der empirisch angelegten Dissertationen viermal einen Schwerpunkt der wissenschaftlichen Fragestellung. Darüber hinaus werden mit diesen Auswertungsverfahren aber vor allem die von den DoktorandInnen im Rahmen der Feldforschung selbst geschaffenen bzw. gesammelten Artefakte, Bild- und Filmdaten analysiert (vgl. Flick 2007: 304ff.) Mit je zehn Nennungen (28 %) sind Diskursanalysen, qualitative Inhaltsanalysen (hierin subsumiert sind auch die in den Dissertationskonzepten fallweise angeführten ethnografischen Textanalysen⁸²) und Auswertungsprozesse im Rahmen der gegenstandsbezogenen Theoriebildung vertreten. Mit „gegenstandsbezogener Theoriebildung“ ist hier ein Verfahren gemeint, das von Glaser/Strauss unter dem Namen der „*Grounded Theory*“ entwickelt wurde und das während der laufenden Datenerhebungsphase bereits (dokumentierte) Schritte der induktiven Konzept- und Theoriebildung vorsieht. Die Datenerhebung steht so in einer ständigen Wechselbeziehung zu Aspekten der Datenauswertung und kann laufend modifiziert werden. Der traditionelle Anwendungsbereich der gegenstandsbezogenen Theoriebildung sind Forschungsfelder, die einen explorativen Zugang erfordern, wie vor allem die Feldforschung. Hier kann über den längeren Kontakt mit dem Feld die wechselseitig-reflexive Beziehung zwischen Datenerhebung und Datenauswertung im Sinn der gegenstandsbezogenen Theoriebildung gut angewandt werden (vgl. Mayring ⁵2002). Die quantitative Datenanalyse wird in den Dissertati-

⁸² Hierbei handelt es sich um ein vorwiegend induktives Analyseverfahren zur Auswertung von im Forschungsfeld gesammelten Textmaterialien. Vgl. Budka, Philipp, 2002, Indigene Gruppen und Computernetzwerke. Eine ethnographische Online-Untersuchung, Wien: Dipl. Arbeit, 21. Online unter http://www.philbu.net/budka_indcomp.pdf, abgerufen im September 2008.

onskonzepten der Kultur- und Sozialanthropologie nur einmal (3 %) genannt. Sie bezieht sich auf von einer Dissertantin mittels Fragebögen selbst erhobenes Datenmaterial. Ebenso selten wie statistische Analysetechniken werden in der Kultur- und Sozialanthropologie hermeneutische Verfahren als Interpretationsmethode angegeben; diese Technik dient im Fall der einen Nennung der Auswertung von narrativen Interviews.

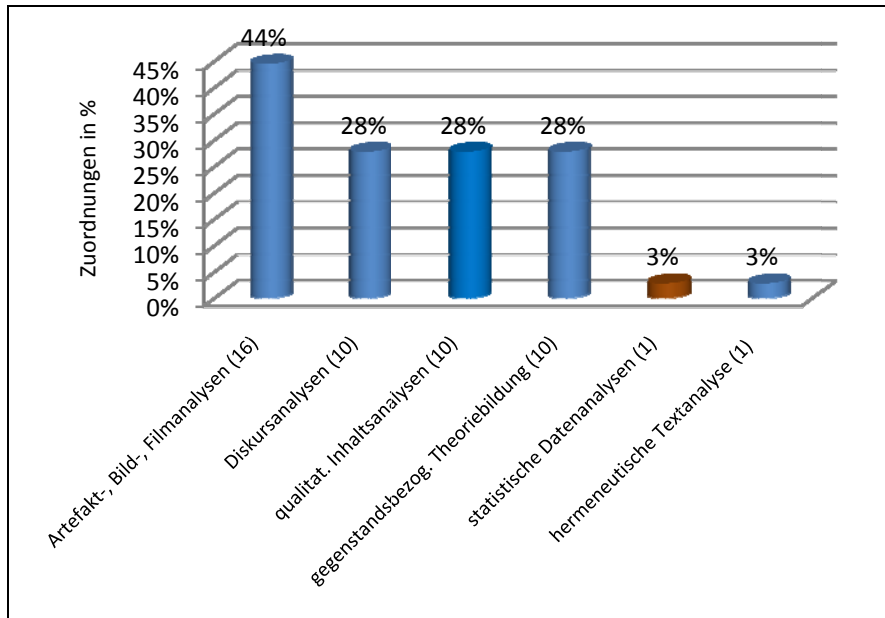


Abbildung 11: Methoden der Datenanalyse/Kultur- und Sozialanthropologie, n= 36. Mehrfachnennungen in den 36 Konzepttexten führten zu insgesamt 48 Zuordnungen. Keine Zuordnung zu einer der Kategorien dieser Analysedimension erfolgte bei 39 von insgesamt 75 Dissertationskonzepten.

Das erhobene Zahlenverhältnis – 122 in 61 Konzepten genannte Erhebungsmethoden, aber nur 48 in 36 Konzepten dargelegte Auswertungsverfahren – verweist auf ein Defizit. Auswertungsmethoden stehen in den Dissertationskonzepten hinten und stehen wohl auch bei der Planung einer Dissertation im Hintergrund. Zudem bedarf zwar jedes der oben genannten Erhebungsverfahren auch einer Auswertungsstrategie, nicht alle der erhobenen Analyseverfahren folgen aber einem der oben erhobenen Erhebungsverfahren. So wird etwa in Diskurs-, Bild- oder Filmanalysen mitunter empirisches Material erschlossen, das nicht erst durch eine datenerhebende Methode von den DoktorandInnen selbst geschaffen werden muss. Dies verschärft die schon festgestellte Diskrepanz, die wohl letztlich darauf hindeutet, dass sich die DoktorandInnen mit Analyseverfahren im Zuge der konzeptuellen Erstellung ihrer Doktorarbeiten eher wenig auseinander setzen.

Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse zu Methoden der Datenerhebung und Auswertung aber, dass sich die DoktorandInnen der Kultur- und Sozialanthropologie in die Tradition der Methodenvielfalt der ethnologischen Feldforschung stellen. Schon aus der Anzahl der Nennungen in Abbildung 10 und Abbildung 11 lässt sich errechnen, dass in den als empirische

Arbeiten angelegten Dissertationen durchschnittlich fast drei Einzelmethode(n) (2,7) zur Anwendung kommen sollen. Insgesamt beinhalten von den 63 in dieser Analysedimension ausgewerteten Konzepten etwas mehr als die Hälfte (34) mehr als zwei methodische Verfahren der empirischen Sozialforschung. In Einzelfällen werden bis zu fünf verschiedene Datenerhebungs- und Auswertungsverfahren in einem einzigen Dissertationskonzept angeführt. Allerdings werden diese Techniken in der Kultur- und Sozialanthropologie eher pragmatisch und weniger strikt als in anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen gehandhabt. Prinzipiell stehen die Gegebenheiten im Feld, der Erkenntnisgewinn und der dafür notwendige flexible Methodeneinsatz im Vordergrund.

5.1.1.2 Ergebnisse Analysedimension „BetreuerInnen“

In der Kultur- und Sozialanthropologie konzentriert sich die Betreuung der 75 ausgewerteten Dissertationskonzepte im Wesentlichen auf drei Lehrpersonen (Tab. 2). Gemeinsam betreuen diese drei UniversitätslehrerInnen beinahe 60 % dieser Dissertationen der Fachrichtung. Unter diesen drei Personen befindet sich eine weibliche Betreuende. Die fünf meistbetreuenden Lehrkräfte kommen gemeinsam auf die Betreuung von drei Viertel aller 75 DoktoratsstudentInnen. Damit soll aber nicht fälschlich auf eine personelle Limitierung der Auswahl an habilitierten bzw. betreuungsberechtigten Lehrkräften rückgeschlossen werden, denn die Wahlmöglichkeiten der DissertantInnen sind mit insgesamt 16 verschiedenen in den Dissertationskonzepten genannten BetreuerInnen vielfältiger als es die oben wiedergegebenen Ergebnisse zunächst vermuten ließen. Die auf die fünf meistbetreuenden Lehrpersonen folgenden Lehrkräfte sind jedoch nur in jeweils einem oder zwei Dissertationsvorhaben zuständig. Die Geschlechterverteilung unter den BetreuerInnen gestaltet sich als Zweidrittelmehrheit für die Männer, nur fünf (rund 31 %) der 16 erwähnten Betreuenden sind Frauen. Insgesamt nur zwei der 16 Personen (13 %) sind als externe BetreuerInnen zu bezeichnen, auch wenn beide an der Universität Wien tätig sind. Eine der zwei externen Betreuungspersonen ist für das Fachgebiet eines anderen Instituts der sozialwissenschaftlichen Fakultät lehrbefugt, die zweite ist in einem anderen Fachgebiet (Rechtswissenschaften) und an einer anderen Fakultät der Universität Wien beschäftigt.

Rangfolge BetreuerInnen	Anzahl betreuter Dissertationen	in Prozent	kumul. Prozent
Betreuer 1 (Meistbetreuer)	17	23	23
Betreuerin 2	14	19	41
Betreuer 3	13	17	59
Betreuer 4	9	12	71
Betreuer 5	3	4	75
„Top 5“-gesamt	56	75	
restliche BetreuerInnen (6-16)	19	25	100
BetreuerInnen gesamt (1-16)	75	100	

Tabelle 2: Rangfolge BetreuerInnen Kultur- und Sozialanthropologie.

5.1.2 Ergebnisse Politikwissenschaft

Die 70 untersuchten Dissertationskonzepte von DoktorandInnen der Politologie (Stichprobe) weisen eine durchschnittliche Länge von 6,2 Seiten auf. Der Median liegt bei fünf Seiten, d.h. die Hälfte der Konzepte bewegt sich zwischen einer bis fünf Seiten Länge. Der Minimalwert beträgt eine Seite, das längste Konzept umfasst 19 Seiten. Einen Zeitplan betreffend ihr Forschungsvorhaben legen 13 % der DoktorandInnen bei. Unter den AutorInnen der Konzepte befinden sich 34 Männer und 36 Frauen (49 % : 51 %), keine dieser Personen verfasst ihre Dissertation als Gemeinschaftsarbeit in Kooperation mit anderen DoktorandInnen.

Immerhin ein Fünftel (15 bzw. 21 %) der DissertantInnen haben in ihrem Magister- bzw. Diplomstudium nicht Politikwissenschaft als Haupt- oder Nebenfach (oder als Schwerpunktfach einer Fächerkombination), sondern ein anderes Studium – entweder an der Universität Wien oder einer Bildungseinrichtung wie etwa einer Fachhochschule – absolviert. Noch mehr Dissertationskonzepte der politikwissenschaftlichen StudentInnen, nämlich ein Viertel (16 bzw. 23 %), lassen darauf schließen, dass die Dissertation nicht in der deutschen Sprache verfasst wird. Bis auf eine in Spanisch gehaltene Dissertation werden diese Doktorarbeiten auf Englisch geplant. Diese große Anzahl englischsprachiger Doktorarbeiten ist aber weniger als Maßnahme zur Steigerung der internationalen Publizität der Dissertationsschrift oder der Anbindung an die internationale Community der *Political Sciences* zu verstehen, sondern steht wohl mit dem hohen Anteil ausländischer DoktorandInnen innerhalb der Politikwissenschaft in Zusammenhang. Ein Viertel aller DoktorandInnen der Politologie wird von ausländischen StudentInnen gestellt, das ist der höchste Wert innerhalb der Fakultät für Sozialwissenschaften (vgl. Tab. 14).

Bei keinem der Dissertationsprojekte war anhand des Dissertationskonzeptes erkennbar, mit welchen Mitteln das Doktoratsstudium finanziert wird und ob es sich beim Promotionsvorhaben um ein in ein größeres wissenschaftliches Projekt eingebettetes (und somit zumindest teilfinanziertes) Forschungsunterfangen handelt.

Zehn (14 %) der untersuchten Dissertationskonzepte der Politikwissenschaft konnten der Analysedimension „anwendungsorientiertes Erkenntnisziel“ zugeordnet werden. Es handelt sich bei diesen Dissertationsvorhaben vorwiegend um Evaluationen, Instrumentarien zur Politikanalyse und die Entwicklung von Politikstrategien und/oder Alternativkonzepten auf dem Gebiet der Familienpolitik bzw. dem Bereich der Frage von Vereinbarkeit von Familie und Beruf (zwei Arbeiten), dem Gebiet der Ökonomie und Ressourcenverteilung und dem Themenfeld global nachhaltiger Governancekonzepte (je eine Arbeit) und der Bildungs-

bzw. Wissenschaftspolitik (eine Arbeit). Drei Konzepttexte stellen Doktorarbeiten vor, die als anwendungsorientierte Beiträge zu internationalen Sicherheits- und Konfliktfragen klassifiziert werden; sie bezwecken einerseits die Entwicklung von Indikatorensets betreffend die Konflikt-Frühwarnung in multi-ethnischen Gesellschaften und die Positionierung der österreichischen Sicherheitsforschung (je eine Arbeit), andererseits die Konzeptentwicklung hinsichtlich verschiedener Aspekte der Sicherheitspolitik der EU im Mittelmeer. Zwei Doktorarbeiten widmen sich gemäß Konzepttext der Erstellung von Richtlinien im Kampf gegen Korruption in Südosteuropa bzw. der Entwicklung eines konkreten Demokratiemodells für einen bestimmten osteuropäischen Staat.

Bei vier DoktorandInnen (6 %) lässt sich aus den Unterlagen des SSC erkennen, dass es sich bei der zu untersuchenden Fragestellung um einen Zweit Antrag handelt: Diese Studierenden hatten bereits davor ein Dissertationsthema samt Konzept eingereicht, das zu einem späteren Zeitpunkt abgeändert wurde.

Insgesamt 15 Dissertationskonzepte (21 %) aus dem Bereich der Politikwissenschaft weisen inhaltlich einen Bezug zu aktuellen Themen auf. Das ist der zweithöchste Anteil innerhalb der sozialwissenschaftlichen Fakultät nach den SoziologInnen. Diese als thematisch aktuell bzw. als nahe an (medial präsenten) Problematiken der Gegenwartsgesellschaft klassifizierten Dissertationskonzepte widmen sich inhaltlich mehreren Schwerpunkten: zum einen Aspekten des zeitgenössischen Terrorismus als auch dessen Bekämpfung in Zusammenhang mit religiösen Fundamentalismen; zum anderen, entsprechend einem Forschungsschwerpunkt des Fachinstituts, den gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Transformationsprozessen in Ostmittel-, Südost und Osteuropa und den Folgen des Jugoslawienkrieges. Einen dritten Schwerpunkt bildet in jenen Dissertationskonzepten, die auf eine inhaltlich „aktuelle“ Fragestellung verweisen, die Beschäftigung von Politik im Konnex mit gesellschaftlichen Ungleichheitslagen und Ungleichheitsstrukturen. Nur jeweils einer dieser insgesamt 15 thematisch „aktuellen“ Dissertationstexte widmet sich den gegenwärtigen Politiken der EU und rezenten Governancestrategien. Die Regionalbezüge der oben geschilderten Dissertationskonzepte lassen sich aus der inhaltlichen Schwerpunktsetzung leicht erkennen: In diesen Dissertationsvorhaben wird vorrangig zum Nahen und Mittleren Osten, zu Staaten des ehemaligen Ostblocks und nur am Rande zu Fragen des europäischen Raums geforscht.⁸³ (Vgl. zu oben auch Tab. 6.)

⁸³ Die zu diesen Dissertationskonzepten gesammelten Schlagworte lauten (bei ähnlichen Themensstellungen wird nur ein Schlagwort genannt, die Anzahl der entsprechenden Dissertationsmeldungen findet sich in Klammer neben dem Schlagwort): Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Gleichstellung von Mann und Frau, Anti-Rassismusmaßnahmen am Arbeitsplatz, Georgienpolitik Russlands, internationale Kosovopolitik (2), ethnische Minderheiten im ex-jugoslawischen Raum, Polit-Korruption in

In 63 der insgesamt 70 (90 %) ausgewerteten Dissertationskonzepten der Politikwissenschaft ist eine Beschäftigung mit Fragestellungen, die einen oder mehrere konkrete Regionalbezüge aufweisen, ersichtlich (Abb. 12). Das regionale Spektrum der Fragestellungen der PolitologInnen ist breit gefächert. Diese Vielfalt ergibt sich mehrheitlich aus vergleichenden Vorgangsweisen der DoktorandInnen, wenn etwa Politikthemen anhand der Beispiele verschiedener Staaten abgehandelt werden. Aufgrund des Forschungsschwerpunkts des Instituts für Politikwissenschaft zu Transformationsprozessen ehemaliger Ostblockstaaten⁸⁴ wurde im Zuge der Auswertung politikwissenschaftlicher Dissertationskonzepte eine eigene Kategorie eingeführt, die dem an dieser Region orientierten Forschungsverhalten der DoktorandInnen Rechnung trägt. Über ein Viertel⁸⁵ der Studierenden (17 bzw. 27 %) befassen sich in ihren Promotionsprojekten mit politikwissenschaftlichen Fragestellungen zum Gebiet des ehemaligen „Ostblocks“, also der ehemaligen Warschauer-Pakt-Staaten und Ex-Jugoslawiens.

In ebenso vielen Dissertationskonzepten (17) wird eine Beschäftigung mit Fragen zum österreichischen Raum beschrieben. Doppelt so viele Konzepttexte (30 bzw. 48 %) verweisen auf eine Auseinandersetzung mit den verbleibenden Regionen Europas und/oder der EU als Staatengebilde.

Einen weiteren Forschungsfokus (8 Nennungen bzw. 13 %) innerhalb der politikwissenschaftlichen Doktoratsstudierenden bilden die Staaten der Region Westasien, der allerdings die hier geografisch zugehörigen ex-sowjetischen Staaten nicht zugeordnet wurden (diese wurden unter der schon erwähnten Kategorie „europäische Staaten des ehemaligen Ostblocks“ subsumiert.) Ursächlich für die intensive Beschäftigung sowohl mit dem westasiatischen als auch dem ost- und südosteuropäischen Raum ist neben dem Forschungs- und Lehrschwerpunkt des Instituts für Politikwissenschaft vermutlich auch der entsprechende migrantische Hintergrund zahlreicher DoktorandInnen der Politikwissenschaft an der Universität Wien. Wie oben dargelegt, sind rund 25 % dieser Studierenden nicht österreichische StaatsbürgerInnen. Es kann dahingehend die Hypothese aufgestellt werden, dass Personen mit einem persönlichen Naheverhältnis zu Osteuropa bzw. dem Nahen und Mittleren Osten häufiger ein Dissertationsthema mit Bezug auf diese Regionen wählen als Perso-

Balkanstaaten, Kriegsverbrecher und Jugoslawienkrieg, (globaler) Terrorismus (2), religiöse Fundamentalismen (2), EU-Beitritt der Türkei, neoliberale Governancekonzepte.

⁸⁴ Vgl. Universität Wien 2012. Entwicklungsplan der Universität Wien vom 14. März 2008: 100, Abschnitt 10.1. Online unter http://rektorat.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/rektorat/Aktuelles/-Entwicklungsplan/Entwicklungsplan08_web.pdf, abgerufen im Juli 2008.

⁸⁵ Prozent- bzw. Relationsangaben in dieser Dimension erfolgen in Bezug auf die Gesamtzahl der in dieser Dimension zuordenbaren Dissertationskonzepte (hier: 63).

nen, die nicht aus diesen Gebieten stammen.⁸⁶ Mit 11 % bzw. sieben Nennungen bilden die USA einen weiteren regionalen Forschungsschwerpunkt unter den PolitikwissenschaftlerInnen. Vier Studierende (6 %) setzen sich mit Fragen zum afrikanischen Kontinent (ohne Maghreb-Staaten) auseinander, und drei (5 %) zur zentral- und ostasiatischen Region (China, Nordkorea). Zwei DoktorandInnen (3 %) verdeutlichen in ihren Texten einen Bezug zu Maghreb-Staaten. Nur jeweils ein Doktorand gibt in seinem Konzepttext eine Beschäftigung mit den Inselstaaten Indonesien und Philippinen (Ozeanien, insgesamt 3 %) an.

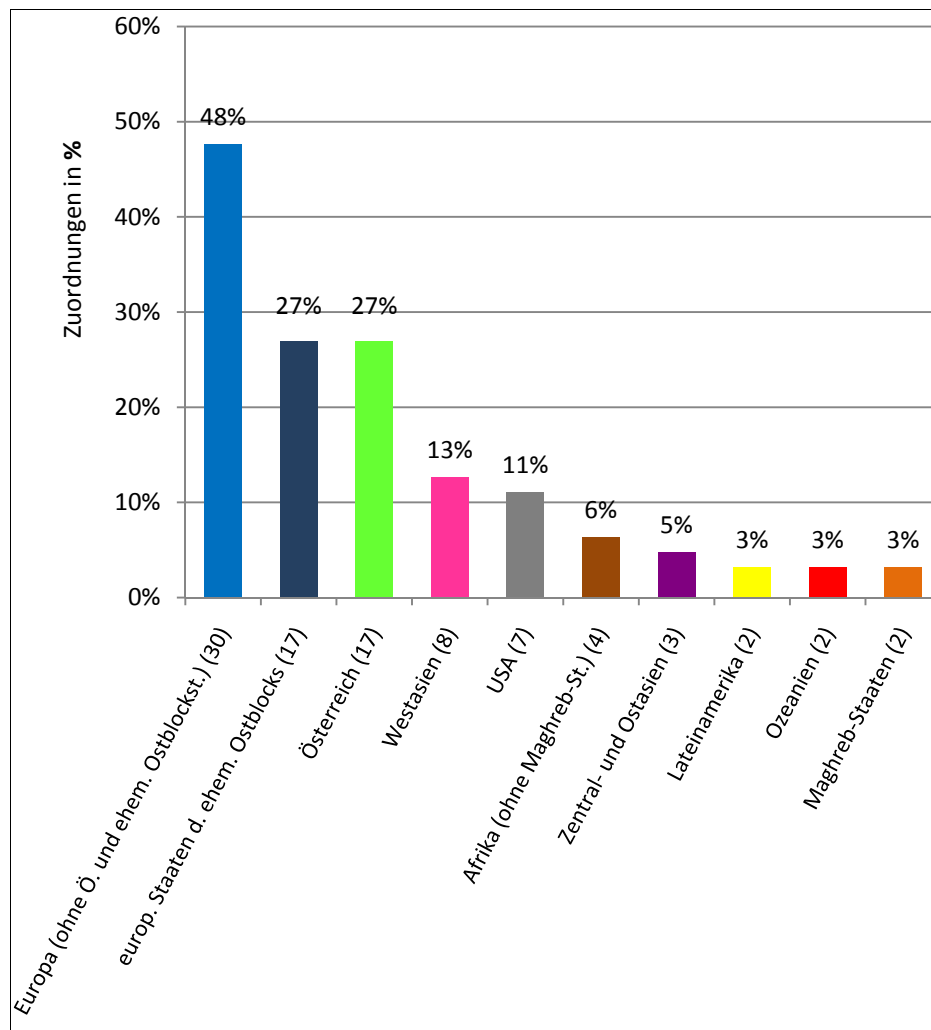


Abbildung 12: Regionalbezüge/Politikwissenschaft, n= 63. Mehrfachnennungen in den 63 Konzepttexten führten zu insgesamt 92 Zuordnungen. Keine Zuordnung zu einer der Kategorien dieser Dimension erfolgte bei sieben von 70 Dissertationskonzepten.⁸⁷

⁸⁶ Eine Überprüfung dieser Hypothese auf ihre statistische Signifikanz muss aufgrund der fehlenden Informationen zum migrantischen Hintergrund bzw. zu der Herkunft der DoktorandInnen hier unterbleiben.

⁸⁷ Die Kategorie „europäische Staaten des ehemaligen Ostblocks“ umfasst Regionalbezüge zu heute bestehende Staaten des ehemaligen sowjetischen Einflussbereichs oder der Sowjetunion. Wurde im Dissertationskonzept einer dieser Staaten in einer prä-sowjetischen Ära thematisiert (z.B. Armenien zur Zeit des Osmanischen Reiches) erfolgte die Zuordnung gemäß der geografisch orientierten Praxis zu der Kategorie „Westasien“.

5.1.2.1 Ergebnisse Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“

In der Politikwissenschaft gibt es kein für diese Disziplin ausgebildetes spezifisches Methodenset und auch keinen einheitlichen Methodenbegriff, es werden in der Regel die gängigen sozialwissenschaftlichen Methodenstrategien herangezogen und angewandt (vgl. Patzelt 2001: 101; Mols ⁵2006: 51f.). Vielfach gelten als zentrale Einsatzgebiete von empirischen Methoden die Wahlforschung, Umfragetechniken und Inhaltsanalysen (Diekmann ¹⁵2006: 19). Wohl gibt es in der Politikwissenschaft aber für die Disziplin typische Forschungsansätze (ähnlich der Ethnografie in der Kultur- und Sozialanthropologie) wie etwa die Politikfeldanalyse oder die vergleichende Politikwissenschaft, die sich analytisch geprägter, systematisch-vergleichender Vorgehensweisen bedient (vgl. Birle/Wagner ⁵2006: 99ff.). Diese Forschungsansätze kennen sowohl empirische als auch nicht-empirische Vorgangsweisen.

In 67 der 70 ausgewerteten Dissertationskonzepte (96 %) wird auf eine methodische Vorgehensweise für die Dissertationsschrift verwiesen, d.h. nur drei der ausgewerteten Dissertationskonzepte enthalten keine Angaben zu den gewählten Forschungsstrategien und mussten daher der Analysekategorie „keine Angabe“ zugeordnet werden (Abb. 13). Immerhin 18 – das sind etwas mehr als ein Viertel der ausgewerteten Konzepte (26 %) präsentieren das Dissertationsunterfangen als Literaturarbeit. Das ist der höchste Wert im Vergleich der vier Einzeldisziplinen der sozialwissenschaftlichen Fakultät. Bei diesen Dissertationsvorhaben basiert der Erkenntnisgewinn ausschließlich auf einer Auseinandersetzung mit Textmaterial, das nicht vom Doktoratsstudierenden durch Prozesse der Datenerhebung geschaffen wurde, und es kommen keine planmäßigen Verfahren der Sozialforschung wie etwa quantitative Inhaltsanalysen zur Anwendung. In vier Fällen widmen sich diese Literaturarbeiten einer auf ein historisches Phänomen gerichteten Fragestellung, die einer umfassenden deskriptiven Erörterung zugeführt wird. Darüber hinaus wird die Gruppe der Literaturarbeiten aber von Fallstudien (vgl. dazu Lamnek ⁴2005: 298ff.) dominiert – bei elf der 18 (61 %) Literaturarbeiten ist dies der Fall.

Darüber hinaus bilden in der Politikwissenschaft genauso wie auch schon in der Kultur- und Sozialanthropologie jene Dissertationskonzepte, die sich ausschließlich Methoden der qualitativen Sozialforschung verschrieben haben, die Mehrheit. 39 der 70 (56 %) ausgewerteten Dissertationskonzepte, also deutlich mehr als die Hälfte, wurden der entsprechenden Kategorie zugeordnet. Rein quantitative Methodenanwendungen werden nur in einem Dissertationskonzept genannt. In rund 13 % der Dissertationskonzepte (9) werden sowohl qualitativ als auch quantitativ orientierte Verfahren avisiert.

Zudem wurde im Bereich der Dissertationskonzepte der Politikwissenschaft erhoben, wie viele Studierende mit dem Forschungsansatz der Politikfeldanalyse operieren und wie oft für die Dissertationsarbeit eine komparative Herangehensweise gewählt wird. Die Ergebnisse weisen eine gewisse „Popularität“ für Politikfeldanalysen (auch als *policy*-Analysen bezeichnet) auf – in sieben (10 %) aller Konzepte werden sie als Forschungsprogramm angeführt. Im Zuge dieses Forschungsansatzes werden – vereinfacht gesagt – Fragen nach den Inhalten der Politik, deren Genese und deren spezifischen Ausprägungen gestellt (vgl. Faust/Lauth ⁵2006: 289). Noch beliebter sind Fragestellungen aus dem Bereich der vergleichenden Politikwissenschaft, die sich in der Regel der systematischen, international-vergleichenden Untersuchung politischer Strukturen, Inhalte und Abläufe widmet. Insgesamt mehr als ein Fünftel (16 bzw. 21 %) der ausgewerteten Dissertationskonzepte wurden der entsprechenden Kategorie zugeordnet.

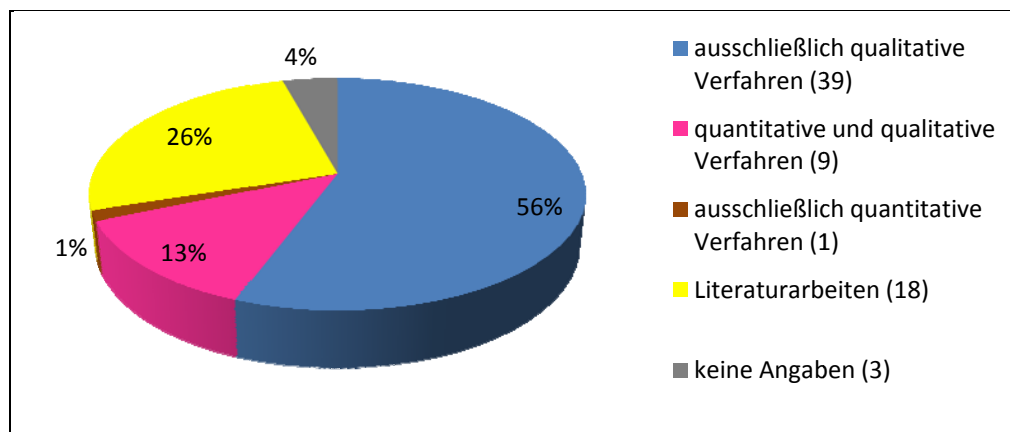


Abbildung 13: Forschungsmethoden je Dissertationskonzept/Politikwissenschaft, n=70.

In 39 (56 %) der 70 Dissertationskonzepte wird von den VerfasserInnen eine Methode der Datenerhebung genannt. Berücksichtigt man bei dieser Kalkulation nur jene 49 Konzepttexte, die auf eine empirisch angelegte Doktorarbeit verweisen, so steigt der Prozentsatz auf 80 %. Im Einzelnen betrachtet, fällt von allen genannten Datenerhebungsmethoden vor allem die Befragungsform des ExpertInneninterviews als vorherrschend auf (Abb. 14). In den 39 Dissertationskonzepten, die eine empirische Untersuchung nennen, wird es in 17 (44 %) der Texte als Forschungsstrategie angeführt. Darauf folgt als zweithäufigste Methode der Datenerhebung das „qualitative“ Interview mit 13 Nennungen (33 %). Gemeinsam ist beiden Angaben zu den Erhebungsverfahren, dass sie eher unspezifisch sind. Unter dem Begriff „qualitatives“ Interview können mehrere Interviewformen verstanden werden, und es stellt sich die Frage, ob die DissertantInnen mit dem Begriff „qualitativ“ nur auf eine Erhebungsmethode oder auch auf eine Auswertungsstrategie abstellen, wie dies Mayring (⁵2002: 66) für die Einordnung des Terminus vorschlägt. Auch der Begriff ExpertInneninterview verrät allein nicht allzu viel über die Durchführung der Befragung, etwa ob das Interview mit einem

Leitfaden durchgeführt wird. In drei der Dissertationskonzepte (5 %) wird auf mündliche Befragungen zur Datenerhebung verwiesen. Diese Angaben können nicht exakt gedeutet werden, denn mündliche Befragungen können sowohl im quantitativen als auch im qualitativen Paradigma ausgeführt werden. (Da selbst im letzteren, das keine schriftlichen Befragungsarten kennt, wohl häufiger vorkommen (vgl. Lamnek ⁴2005: 331), werden sie in dieser Untersuchung zur Gruppe der qualitativen Methoden gezählt.) Die Datenerhebungsmethode des problemzentrierten Interviews wird in sechs der politikwissenschaftlichen Dissertationskonzepte genannt, das sind 15 % jener Konzepte, die eine Angabe zur Datenerhebung enthalten. Nur einmal explizit genannt wird die Technik des Leitfadeninterviews (3 %), ebenso die Methode der Gruppendiskussion. Standardisierte Befragungsformen spielen auch in der Politologie keine wichtige Rolle. Sie werden in nur zwei Fällen angeführt. Einzig die teilnehmende Beobachtung als Modul der Datenerhebung kommt noch auf einen zweistelligen Prozentwert. In 15 % bzw. 6 der Dissertationskonzepte mit Angaben zur Datenerhebung wird sie als Teil der Forschungsstrategie eingesetzt.

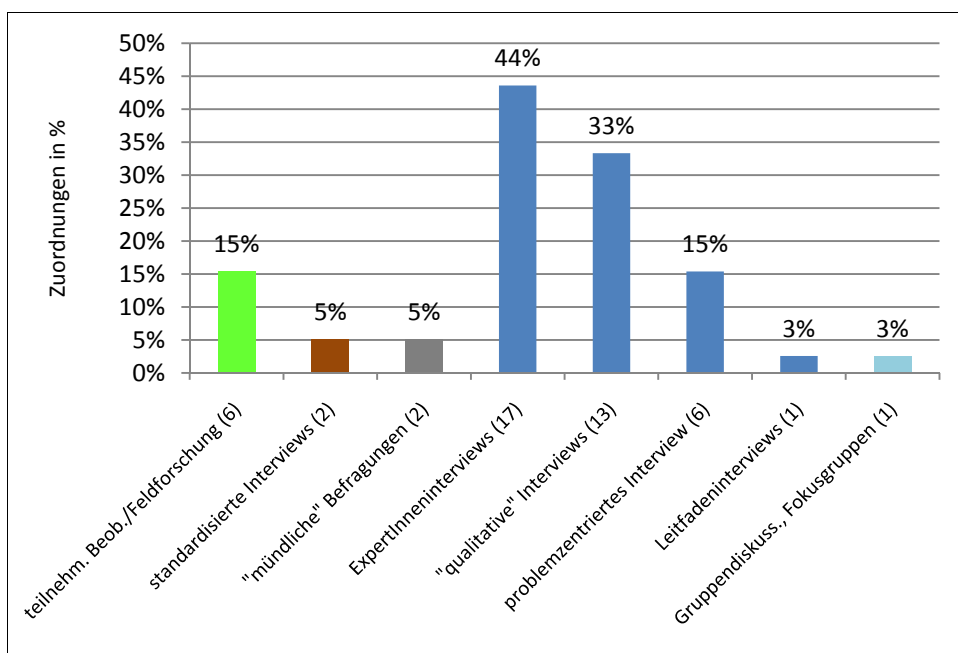


Abbildung 14: Methoden der Datenerhebung/Politikwissenschaft, n= 39. Mehrfachnennungen in den 39 Konzepttexten führten zu insgesamt 48 Zuordnungen. Keine Zuordnung zu einer der Kategorien dieser Analysedimension erfolgte bei 31 Dissertationskonzepten.

In weniger als der Hälfte (nur 22 bzw. 45 %) der 49 Dissertationskonzepte, die auf ein empirisch basiertes Dissertationsprojekt rückschließen lassen, sind Angaben zum methodischen Vorgehen betreffend die Auswertung dieser empirischen Daten zu finden (Abb. 15). Die in diesen 22 Konzepten am öftesten angeführten Analysemethoden stellen verschiedene Formen der Diskursanalyse dar. Sie sind durchschnittlich Bestandteil mehr als jedes dritten Dissertationskonzeptes, das entsprechende Angaben zur Datenauswertung enthält (acht

Nennungen bzw. 36 %). In der Politikwissenschaft kommt das breiteste Spektrum unterschiedlicher Konzepte der Diskursanalyse zum Einsatz. Einerseits finden sich unter den Nennungen an Michel Foucaults und Ruth Wodaks kritischen Ansatz angelehnte Interpretationsverfahren, andererseits aber auch Diskursanalysen etwa nach Dominique Maingueneau (vgl. etwa Maingueneau 1996).

Hermeneutische Verfahren der Textanalyse stehen an zweiter Stelle der Datenanalysemethoden in der Politikwissenschaft, sie werden in den Konzepten siebenmal genannt, also in etwa einem Drittel der Doktoratsunterfangen mit entsprechenden Angaben. Etwas weniger häufig, sechsmal (oder in durchschnittlich 27 % der betreffenden Dissertationskonzepte der Politikwissenschaft werden quantitative Datenanalysen vorgesehen. In der Regel beziehen sich diese Analyseverfahren auf statistische Datenpakete (wie Mikrozensus-Daten), die nicht von den DoktorandInnen selbst erhoben werden, sondern als Quelldaten zur Hypothesenprüfung oder zur vergleichenden Analyse des Forschungsgegenstandes genutzt werden.

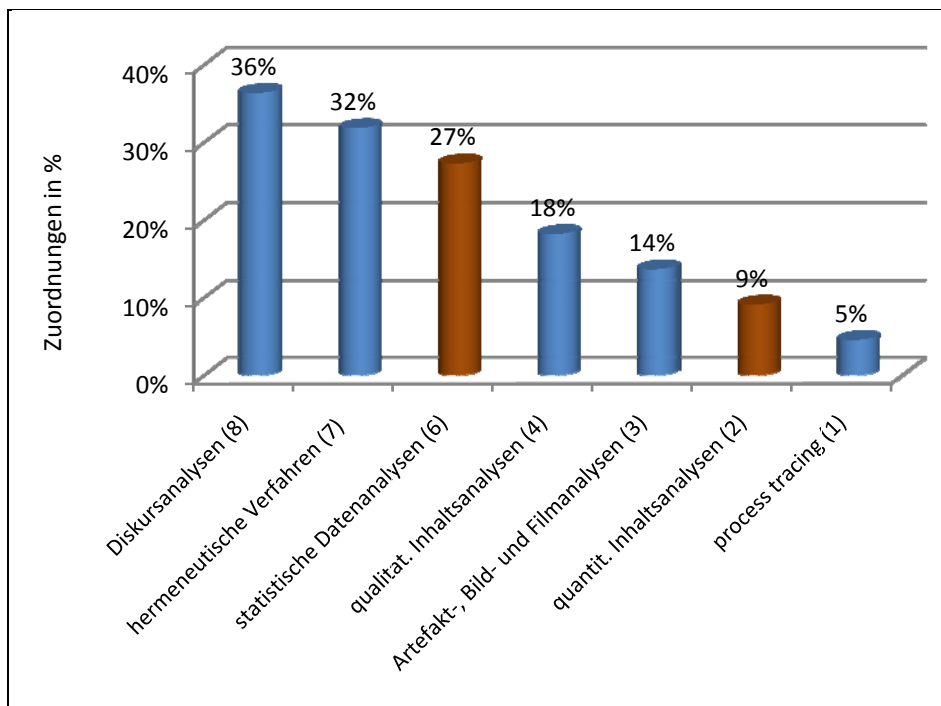


Abbildung 15: Methoden der Datenanalyse/Politikwissenschaft, $n=22$. Mehrfachnennungen in den 22 Konzepttexten führten zu insgesamt 31 Zuordnungen. Keine Zuordnung zu einer der Kategorien dieser Analysedimension erfolgte bei 48 von insgesamt 70 Dissertationskonzepten.

Varianten der Inhaltsanalyse sind in der Politologie insgesamt sechsmal vertreten (27 %), davon aber nur in zwei Fällen (9 %) als quantitative Verfahren. Qualitative Inhaltsanalysen sind unter den DissertantInnen der Politologie viermal Elemente des Datenauswertungsprozesses (18 %). Etwas weniger häufig, dreimal (14 %), werden Verfahren der Analyse visuel-

ler Daten eingesetzt, die sich innerhalb der Gruppe der PolitologInnen etwa mit der Analyse von Werbefilmen befassen. Die Methode des *process-tracing* wird nur im Fachbereich der Politikwissenschaft, und auch hier nur in einem einzigen Dissertationskonzept, eingeplant. Es handelt sich hierbei um ein in der Politikwissenschaft nicht unübliches Verfahren der Ursachenforschung (vgl. van Evera 1997).

Die erhobenen Ergebnisse und das erhobene Zahlenverhältnis (48 genannte Erhebungsmethoden in 39 Konzepten und 31 dargelegte Auswertungsverfahren in 22 Konzepten, vgl. Abb. 14 und Abb. 15) zeigen auf, dass erstens durch einen Schwerpunkt auf theoretische Fragestellungen bzw. nicht-empirische Forschungsmethoden (mehr als ein Viertel der Dissertationskonzepte verweisen auf reine Literaturarbeiten) die Methoden der empirischen Sozialforschung in der Politikwissenschaft (zumindest im untersuchten Sample) weniger zur Anwendung kommen. Dies ist vermutlich auf die geisteswissenschaftlich-philosophische Tradition in Teilbereichen der Politikwissenschaft wie in der Entwicklung der deutschsprachigen Politik- bzw. Staatswissenschaft, die bis in die 1950iger Jahre nicht empirisch, sondern normativ-ontologisch vorging, zurückzuführen, bzw. auch auf den wichtigen politikwissenschaftlichen Teilbereich der politischen Theorie (vgl. Mols ⁵2006: 49ff.).

Zweitens deuten die Ergebnisse – wie auch bei den anderen hier untersuchten Disziplinen – darauf hin, dass in der Politikwissenschaft Methoden der Datenanalyse im planerischen Denken der DoktorandInnen – zumindest in der Phase der Konzepterstellung – wenig(er) Berücksichtigung finden. Es gilt natürlich auch für die Politikwissenschaft ebenso wie für die anderen Disziplinen, dass jedes der oben genannten Datenerhebungsverfahren auch einer Auswertungsstrategie für die erhobenen Daten bedürfen würde, während hingegen aber nicht alle der angeführten Datenanalyseverfahren einem Datenerhebungsverfahren nachfolgen müssen. So wird etwa in Diskursanalysen empirisches Material erschlossen, das nicht erst durch eine datenerhebende Methode von der DoktorandIn geschaffen werden muss. Dieser Umstand verschärft die festgestellte Diskrepanz zwischen den Nennungen im Bereich der Subdimension „Methoden der Datenerhebung“ und der Subdimension „Methoden der Datenanalyse“. Diese Diskrepanz deutet wohl letztlich darauf hin, dass sich die DoktorandInnen mit Verfahren der Datenauswertung im Zuge der konzeptuellen Erstellung ihrer Doktorarbeiten eher wenig auseinander setzen.

Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse, dass in jenen Konzepttexten, die auf eine empirische Arbeit hinweisen (49), durchschnittlich mehrere Verfahren angeführt werden, nämlich rund 1,6. Insgesamt beinhalten von diesen 49 ausgewerteten Konzepten etwa 10 % (sechs) mehr als zwei methodische Verfahren der empirischen Sozialforschung, das ist der niedrige-

te Wert im Vergleich der vier Disziplinen. In einzelnen Dissertationskonzepten werden maximal vier verschiedene Datenerhebungs- und Auswertungsverfahren in den Forschungsplan inkludiert. Vermutlich handelt es sich dabei mitunter auch um triangulatorische Forschungsstrategien, obgleich die zielgerichtete Mischung von Methoden nur in einem einzigen der untersuchten Konzepte auch als Triangulation⁸⁸ bezeichnet wird.

5.1.2.2 Ergebnisse Analysedimension „BetreuerInnen“

Was die Betreuungssituation am Institut für Politikwissenschaft betrifft, so lässt die Auswertung der 70 Dissertationskonzepte erkennen, dass etwas mehr als die Hälfte aller Dissertationen (51 %) von nur sechs der insgesamt 23 aufscheinenden ProfessorInnen bzw. DozentInnen betreut werden (Tab. 3). Die fünf „beliebtesten“ BetreuerInnen sind gemeinsam für immerhin 46 % aller Dissertationsvorhaben mitverantwortlich. Nach diesen Spitzenreitern verteilen sich die DissertantInnen recht gleichmäßig auf die restlichen im Datenmaterial aufscheinenden Betreuungspersonen. Unter diesen finden sich insgesamt sieben (also rund 30 %), die nicht dem Institut für Politikwissenschaft oder Staatswissenschaften angehören. Drei dieser sieben externen BetreuerInnen sind am Österreichischen Institut für Internationale Politik (<http://www.oiiip.at/oiiip>) in Wien angestellt, die verbleibenden vier verteilen sich auf andere österreichische und ausländische Universitäten (Universität Salzburg, Universität Innsbruck, Central European University Budapest) bzw. befinden sich im Ruhestand. Einer der externen Betreuenden führt zugleich die Gruppe der sechs Habilitierten, die gemeinsam 51 % aller Dissertationen betreuen, an. Unter der Gruppe der sechs Meistbetreuenden befindet sich nur eine Frau, insgesamt sind fünf Frauen (22 %) unter den genannten 23 Betreuungspersonen vertreten.

Rangfolge BetreuerInnen	Anzahl betreuter Dissertationen	in Prozent	kumul. Prozent
Betreuer 1 (Meistbetreuer, extern)	8	11	11
Betreuer 2	7	10	21
Betreuerin 3	6	9	30
Betreuer 3	6	9	39
Betreuer 5	5	7	46
Betreuer 6	4	6	51
„Top 6“-gesamt	36	51	
restliche BetreuerInnen (7-23)	34	49	100
BetreuerInnen gesamt (1-23)	70	100	

Tabelle 3: Rangfolge BetreuerInnen Politikwissenschaft

⁸⁸ Die Mischung verschiedener qualitativer Methoden, aber auch die Verbindung quantitativer Verfahren mit qualitativen, wird, wenn sie als Kombinationsstrategien bei der Auseinandersetzung mit einem bestimmten Forschungsgegenstand eingesetzt werden, üblicherweise als Methodentriangulation bezeichnet. Der Begriff Triangulation ist es jedoch nicht einheitlich definiert, in der methodologischen Diskussion lassen sich verschiedene Ansätze finden. Vgl. Lamnek ⁴2005: 284.

5.1.3 Ergebnisse Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Die 70 untersuchten Dissertationskonzepte der DoktorandInnen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (Stichprobe) weisen eine durchschnittliche Länge von 9,2 Seiten auf. Der Median liegt bei acht Seiten, d.h. die Hälfte der Konzepte bewegt sich im Umfang zwischen einer bis acht Seiten Länge. Der Minimalwert beträgt eine Seite, das längste Konzept umfasst 21 Seiten. Einen Zeitplan betreffend ihr Forschungsvorhaben legten nur elf (16 %) der DoktorandInnen bei. Männlichen Studenten machten ein Viertel (17 bzw. 24 %) der Autoren der Dissertationskonzepte aus, weiblich waren demzufolge 53 (24 % : 76%).

Immerhin vier DoktorandInnen verfassen ihre Dissertation in Kooperation mit anderen DoktorandInnen (derselben Fachdisziplin). Sie repräsentieren die einzigen DoktorandInnen der sozialwissenschaftlichen Fakultät, die diese Möglichkeit der Teamarbeit im Doktoratsstudium für sich in Anspruch nehmen.

Fünf (7 %) der DissertantInnen haben in ihrem Magister- bzw. Diplomstudium nicht Publizistik- und Kommunikationswissenschaft als Haupt- oder Nebenfach (oder als Schwerpunkt-fach einer Fächerkombination), sondern ein anderes Studium – entweder an der Universität Wien oder einer Bildungseinrichtung wie etwa einer Fachhochschule – absolviert. Das ist der geringste Wert an der sozialwissenschaftlichen Fakultät. Nur eine einzige Studentin verfasst ihre Dissertation in englischer Sprache, alle anderen Doktorarbeiten werden, soweit das aus den Konzepten und den Arbeitstiteln erkennbar ist, auf Deutsch geschrieben. Bei dieser Studentin handelt es sich – soweit dies anhand des Namens beurteilbar ist – vermutlich um eine Bildungsmigrantin mit nicht-deutscher Muttersprache.

Ebenfalls bei nur einer der Studierenden ist anhand des Dissertationskonzeptes erkennbar, dass die Doktorarbeit als Auftragsforschung ausgeführt wird. Es ist aus dem Inhalt des Dissertationskonzeptes jedoch nicht klar ersichtlich, in welchem Ausmaß dieser konkrete Forschungsauftrag zur Finanzierung des Promotionsvorhabens beiträgt und ob die Doktorarbeit ein Modul eines größeren wissenschaftlichen Projekts darstellt. Gleichfalls eine Doktorandin, so lässt sich den Unterlagen des SSC entnehmen, hatte bereits einmal ein Dissertationsthema samt Konzept eingereicht, das zu einem späteren Zeitpunkt aber abgeändert bzw. durch eine Neueinreichung ersetzt worden wurde.

Beinahe ein Viertel der Dissertationskonzepte (16 bzw. 23 %) – das ist der höchste Wert innerhalb der vier Fachdisziplinen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät – lassen erkennen, dass ihre VerfasserInnen im Rahmen ihrer Doktorarbeiten anwendungsorientiert vorgehen und ein entsprechendes Erkenntnisziel anstreben. Diese Dissertationsunterfangen

stellen in der Regel auf die Entwicklung eines anwendungsorientierten Instrumentariums wie einen Strategieplan oder einen Leitfaden zur Kommunikationsoptimierung ab. Dazu gehören etwa die Entwicklung eines Lösungsansatzes integrierter Unternehmenskommunikation am Beispiel eines konkreten Unternehmens, eines Modells für den Einsatz dialogorientierter Instrumente der Online-PR oder eines Modells für die Verwendung von E-Learning sowie die Entwicklung eines *Best-Practice*-Modells und die Ableitung eines Maßnahmenplans zur Optimierung firmeninterner Kommunikationsstrategien. Diese Doktorarbeiten zielen weiters auf das Erstellen von Optimierungsstrategien im Bereich der Gesundheitskommunikation, die Entwicklung von Kommunikationsstrategien von Non-Profit-Organisationen oder interkultureller Kommunikationstrainingsmodelle ab. Auch konkrete Marketing-Konzepte für bestimmte Betriebe, die Entwicklung eines Konzeptes zur seniorengerechten Gestaltung von europäischen Medienangeboten oder ein Modellentwurf zur Verbesserung der Auslandsberichterstattung in einer globalen Welt gehören zu den anwendungsorientierten Forschungsfeldern im Bereich der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.

Hingegen ist bei zwei (3 %) der Studierenden das Dissertationskonzept in einer solchen Art und Weise verfasst, dass keine hinreichend konkretisierte Fragestellung und damit kein konkretes Erkenntnisziel erkennbar waren. Es handelt sich dabei einerseits um ein einseitiges Dissertationskonzept, das eher sehr spezifische Informationen zum angestrebten Forschungsgegenstand des Dissertationsvorhabens als einen Forschungsplan zu vermitteln suchte und daher weitgehend unverständlich blieb, andererseits um ein mehrseitiges Konzept, das in seiner wissenschaftlichen Bemühung zwar gerade noch nachvollziehbar war, durch seine wenig stringente Ausführung und Argumentation sowie sprachliche Unausgewogenheit jedoch irritierend blieb.

Zehn Prozent der kommunikationswissenschaftlichen Dissertationskonzepte (7) wurden der Kategorie (tagespolitisch) aktuell bzw. (medial präsenten) Problematiken der Gegenwartsgesellschaft nahestehend zugeordnet. Sie befassen sich mit verschiedenen kommunikationswissenschaftlichen Perspektiven auf sehr differierende Gegenstandsbereiche, sodass keine wirklichen Forschungsschwerpunkte determiniert werden konnten. Zu den als aktuell eingeordneten Inhalten dieser Dissertationskonzepte gehören die Analyse der Öffentlichkeitsarbeit und Propaganda gegenwärtiger politischer Einrichtungen bzw. Systeme (also Fragestellungen zum Themenbereich politischer Kommunikation), die Auseinandersetzung mit rechtlichen und sozialen Aspekten der Massenkommunikation (wie der Pressefreiheit), die Erforschung des Umgangs mit neuen Medien (Nutzungsforschung) sowie die Auseinandersetzung mit Anwendungen von Kommunikationsstrategien in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Bearbeitet werden zudem Aspekte der Wirkungen medialer Be-

richterstattung zu rezenten, medial präsenten Großereignissen und gesellschaftsrelevanten Sachthemen.⁸⁹ (Vgl. zu oben auch Tab. 6.)

In insgesamt 65 (93 %) der 70 untersuchten Konzepttexte finden sich Hinweise auf die wissenschaftliche Beschäftigung mit einer bestimmten Region oder mit Personengruppen spezifischer regionaler Herkunft (Abb. 16). Mehrfachnennungen wurden miterhoben, fanden sich unter diesen Konzepttexten allerdings weniger häufig als bei anderen Studienrichtungen der sozialwissenschaftlichen Fakultät. Die Mehrfachnennungen gründen aber auch hier vorrangig in vergleichenden Vorgangsweisen.

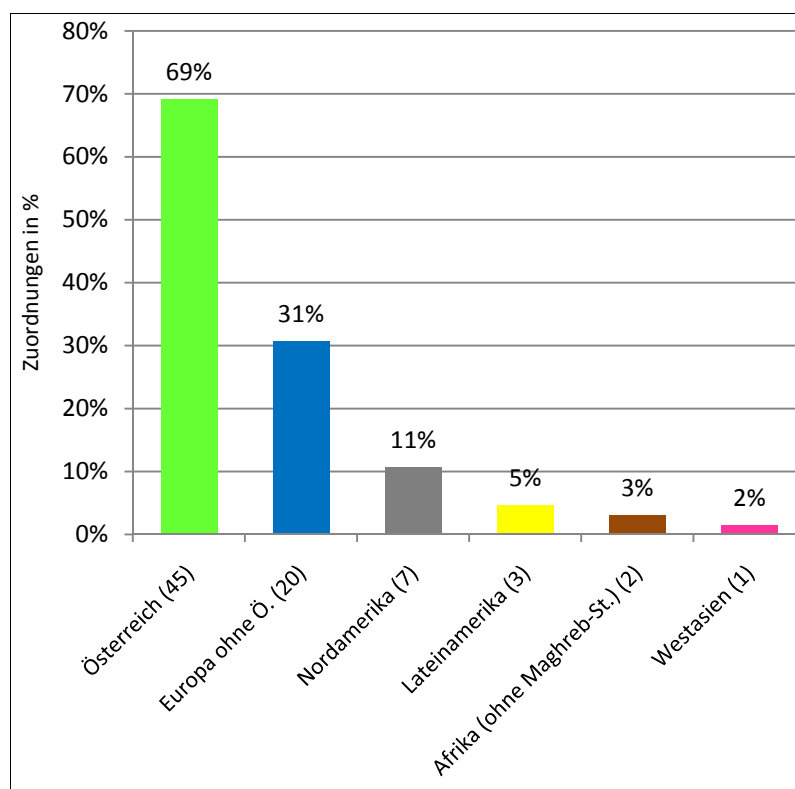


Abbildung 16: Regionalbezüge/Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, n= 65. Mehrfachnennungen in den 65 Konzepttexten führten zu insgesamt 78 Zuordnungen. Keine Zuordnung zu einer der Kategorien dieser Dimension erfolgte bei fünf von 70 Dissertationskonzepten.

Der Fokus der Regionalbezüge der Dissertationsvorhaben der DoktorandInnen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft liegt eindeutig auf Österreich, dem restlichen europäischen Raum bzw. der EU und Nordamerika. Mehr als die Hälfte der Studierenden (69 %)⁹⁰

⁸⁹ Die zu diesen Dissertationskonzepten gesammelten Schlagworte lauten: Öffentlichkeitsarbeit der EU, Medieninhalte und Islam, Gesundheitskommunikation, Folgen der medialen Berichterstattung zu 9/11, Nutzung/Missbrauch neuer Medien, Pressefreiheit in postkommunistischen Staaten, kooperative Kommunikationsstrategien und Entwicklungszusammenarbeit.

⁹⁰ Prozent- bzw. Relationsangaben in dieser Dimension erfolgen in Bezug auf die Gesamtzahl der in dieser Dimension zuordenbaren Dissertationskonzepte (hier: 65).

stellen sich in ihrer Dissertation Fragen zu österreichischen Medien und österreichischen Kommunikationsformen. 20 DissertantInnen (31 %) verweisen in ihren Dissertationskonzepten auf eine Auseinandersetzung mit einem europäischen Land (Österreich ausgenommen) oder behandeln in ihrer Dissertation einschlägige Fragen zum Staatengebilde der EU. Die Beschäftigung mit den USA wird in sieben bzw. 11 % der Dissertationskonzepte genannt. Nur wenige Studierende arbeiten offenbar auch zu anderen Regionen; drei zu Lateinamerika (Brasilien und Karibik), zwei (3 %) zum afrikanischen Kontinent und nur einer zum westasiatischen Raum.

5.1.3.1 Ergebnisse Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“

Für die folgende Darstellung der Ergebnisse in der Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“ sollen Aspekte des Umgangs mit den Methoden der empirischen Sozialforschung im Fachbereich der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft dargelegt werden. In dieser Disziplin wird ein breites Spektrum von Methoden zur Anwendung gebracht, wobei eine Schwerpunktsetzung vielfach auf der Arbeit mit Texten, insbesondere – entsprechend der inhaltlichen Ausrichtung der Disziplin – auf (Massen-) Medientexten, aber zunehmend auch auf Textmaterial des virtuellen Raums liegt. Um mit großen Materialmengen umzugehen, werden in der Kommunikationswissenschaft traditionellerweise auch vermehrt quantitative und computergestützte Methoden der empirischen Sozialforschung zum Einsatz gebracht (vgl. Brosius/Koschel 2001).

In allen der 70 ausgewerteten Dissertationskonzepte (100 %) wird auf eine spezifische methodische Vorgehensweise für die Dissertationsarbeit verwiesen (Abb. 17). Neun der ausgewerteten Konzepte (13 %) sind als Literaturarbeiten gekennzeichnet. Bei diesen Dissertationsvorhaben basiert der Erkenntnisgewinn auf einer Auseinandersetzung mit Texten, die nicht vom Doktoratsstudierenden durch Prozesse der Datenerhebung geschaffen werden, und es kommen keine spezifischen Methodentechniken der empirischen Sozialforschung zur Anwendung. Beinahe die Hälfte dieser Literaturarbeiten (4) widmet sich der Auseinandersetzung mit geschichtswissenschaftlichen Fragestellungen. In den restlichen 61 (87 %) Konzepttexten der Disziplin werden zur Lösung der Fragestellung gezielt Methoden der empirischen Sozialforschung eingesetzt. Auch innerhalb dieser Gruppe der 61 empirisch angelegten Dissertationen enthält eine hohe Anzahl der Konzepte, insgesamt beinahe ein Viertel (15 bzw. 25 %), zumindest als Teil der geplanten Doktorarbeit Erörterungen zu einer historischen Fragestellung.

Den methodischen Schwerpunkt im Bereich der Dissertationskonzepte in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft bilden jene Anwendungen, die dem qualitativen Forschungsparadigma zurechenbar sind. Sie repräsentieren insgesamt beinahe zwei Drittel (44 bzw. 63 %) der ausgewerteten Dissertationskonzepte. Sowohl qualitative als auch quantitative Verfahren werden in etwas mehr als einem Fünftel (15 bzw. 21 %) der Dissertationen eingesetzt. In nur zwei (3 %) der Dissertationskonzepte werden ausschließlich quantitative Verfahren der empirischen Sozialforschung geplant, was sich als interessantes Ergebnis in den oft als „quantitativ“ beschriebenen Publizistik- und Kommunikationswissenschaften liest (vgl. Brosius/Koschel 2001).

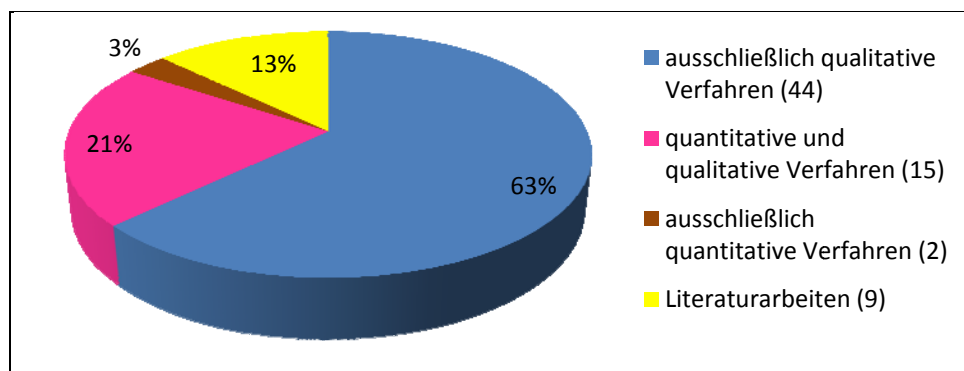


Abbildung 17: Forschungsmethoden je Dissertationskonzept/Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, n= 70.

In 48 jener 61 Konzepte (79 %), die auf eine empirische Dissertationsarbeit verweisen, werden Methoden der Datenerhebung angeführt (Abb. 18). Werden die Ergebnisse dieser Studienrichtung hinsichtlich dieser verschiedenen Methoden der Datenerhebung *en detail* betrachtet, so fällt vor allem die hohe Anzahl von ExpertInneninterviews auf, die in den Dissertationskonzepten genannt werden. Insgesamt planen 23 (48 % der 48 Studierenden, die in ihren Konzepttexten auf eine Methode der Datenerhebung verweisen) den Einsatz dieser Befragungsart. Unter den sonst genannten Methodenstrategien lässt sich keine weitere Schwerpunktsetzung ausmachen, die verschiedenen Techniken verteilen sich recht gleichmäßig über die Gesamtergebnisse.

Die Ergebnisdarstellung macht ersichtlich, dass die verschiedenen Formen qualitativer Interviewtechniken (fasst man sie als Gruppe zusammen) insgesamt 38 Mal in den untersuchten Dissertationskonzepten angeführt werden. „Qualitative“ Interviews werden in sieben (15 %) Konzepttexten genannt, Leitfadeninterviews in sechs (13 %), narrative bzw. biografische Interviews werden nur zweimal geplant (4 %). Zählt man die nicht ganz eindeutig zuordenbaren sieben Nennungen „mündlicher“ Befragungen noch hinzu,⁹¹ lässt sich festhal-

⁹¹ Bei Angabe einer „mündlichen Befragung“ kann keine Zuordnung in den Bereich der quantitativen oder qualitativen Sozialforschung erfolgen, denn mündliche Befragungen können sowohl im quantita-

ten, dass durchschnittlich in über 90 % aller Dissertationsvorhaben (45 bzw. 94 %) der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, die als empirische Doktorarbeit angelegt sind, eine (qualitative) Befragungsform als Forschungsinstrumentarium genutzt wird.

Interviewformen, die in den Konzepten anderer Disziplinen angeführt werden – wie das eroepische Gespräch oder das problemzentrierte Interview-, finden in den analysierten Konzepttexten der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft keine Erwähnung. Hingegen wird in drei Dissertationsarbeiten (6 %) der Einsatz der so genannten Denke-Laut-Technik geplant. Es handelt sich bei diesem Verfahren um eine Methode zur (protokollarischen) Erfassung kognitiver Prozesse, die mit der Technik „ereignissimultane Verbalisation“ operiert (vgl. Roth ⁵1999: 338 oder Vitouch o.J.: 4ff.). Gruppendiskussionen bzw. Fokusgruppengespräche als Verfahren der Datenerhebung setzen sieben DoktorandInnen (15 %) ein, ebenso viele wenden die teilnehmende Beobachtung als Forschungsmethode an. Drei dieser sieben DoktorandInnen nutzen die teilnehmende Beobachtung als Hauptinstrument einer länger dauernden Feldforschungsphase. Immerhin in zwei Konzepten (4 %) wird ein experimentelles Forschungsdesign angeführt, es sollen damit in den konkreten Anwendungskontexten Fragen der Medienwirkung und Mediennutzung beantwortet werden.

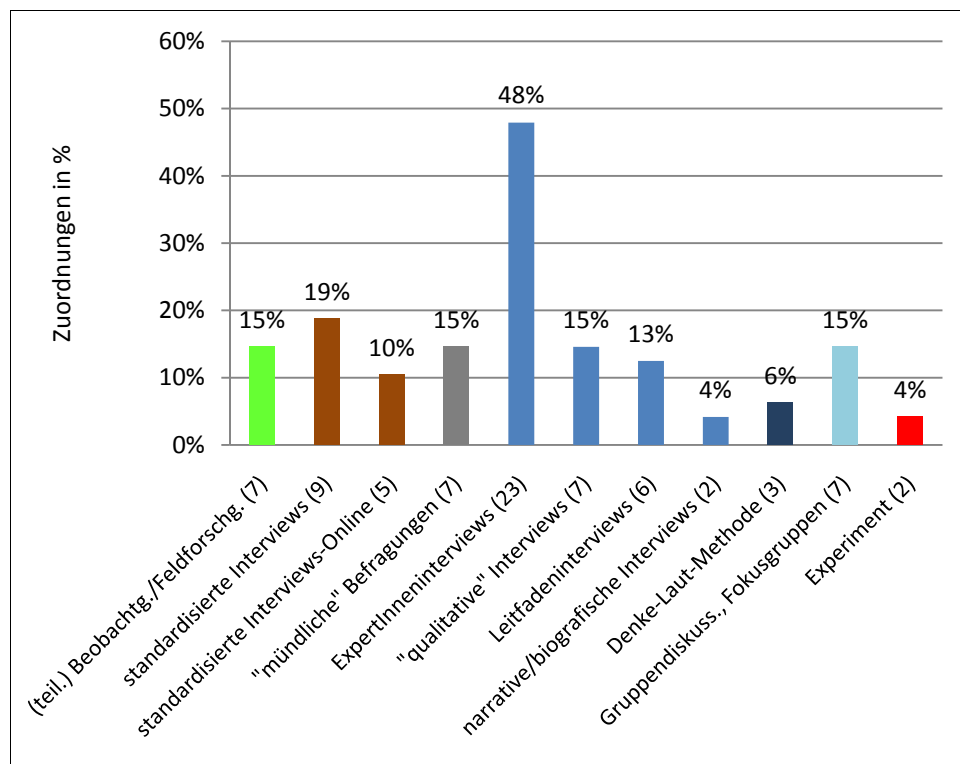


Abbildung 18: Methoden der Datenerhebung/Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, n= 48. Mehrfachnennungen in den 48 Konzepttexten führten zu insgesamt 78 Zuordnungen. Keine Zuordnung zu einer der Kategorien dieser Analysedimension erfolgte bei 22 Dissertationskonzepten.

tiven als auch im qualitativen Paradigma ausgeführt werden. Allerdings kommen sie im Letzteren, das keine schriftlichen Befragungsarten kennt, häufiger vor (vgl. Lamnek ⁴2005: 331). Daher erfolgte hier eine exemplarische Auszählung gemeinsam mit den anderen qualitativen Interviewformen.

Standardisierte Interviews zur Datenerhebung mittels geschlossener Fragen werden in nur 14 (29 %) Konzepten erwähnt, davon lassen über ein Drittel (5) auf eine Online-Durchführung der Befragung schließen (vgl. zu Online-Befragungen auch Brosius/Koschel 2001: 139).

Was die Merkmalsausprägungen zu den geplanten Auswertungsstrategien empirischer Daten in den Dissertationskonzepten betrifft, so nehmen sie auch in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft im Rahmen der Darstellung der geplanten Forschungsstrategien wenig Platz ein (Abb. 19). In weniger als der Hälfte (28 bzw. 46 %) der 61 Dissertationskonzepte mit empirischem Forschungsplan sind entsprechende Angaben enthalten, d.h. in 33 Konzepten, die zur Lösung des Forschungsproblems empirische Daten heranziehen, fehlen entsprechende Angaben.

Die in diesen 28 Dissertationskonzepten am häufigsten angeführte Auswertungsmethode stellt das Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse dar. Dies überrascht in einer Wissenschaft, die sich vorrangig mit (medialem) Textmaterial beschäftigt, nicht. In durchschnittlich mehr als jedem zweiten Dissertationsvorhaben, das entsprechende Angaben zur Datenauswertung enthält (17 Nennungen bzw. 61 %), bzw. mehr als jedem vierten (28 %), das grundsätzlich empirisch konzipiert ist, wird eine qualitative Inhaltsanalyse als Forschungsstrategie erwähnt. Hingegen kommen computergestützte quantitative Formen der Inhaltsanalyse nur in fünf (18 %) der untersuchten Dissertationskonzepte vor. Ebenso oft werden Diskursanalysen angewandt, die mehrheitlich am diskurstheoretischen Konzept Michel Foucaults angelegt sind. Als Methoden der qualitativen Textanalyse werden weiters entsprechende hermeneutische (in drei Konzepten bzw. 11 %) und semiotische Verfahren (in zwei Konzepten bzw. 7 %) angeführt. Beide Techniken dienen – entweder basierend auf der Hermeneutik als Deutungslehre oder der Semiotik als Zeichenlehre – dem Verstehen bzw. Interpretieren von Texten (vgl. Seidler o.J.). Zur Auswertung von Daten abseits des Textes werden in etwas mehr als einem Fünftel (6 bzw. 21 %) der 28 Dissertationskonzepte mit entsprechenden Angaben zur Datenanalyse Film-, Video- und Bildanalysen als Auswertungsstrategien angegeben.

Die Datenauswertung über eine quantitativ-statistische Datenanalyse wird in den Dissertationskonzepten der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft nur viermal (14 %) angeführt. In nur einem Dissertationskonzept wird von der konkreten Doktorandin die Analyse von Kommunikationsdaten mittels einer Netzwerkanalyse geplant. In dem betreffenden Konzept ist nicht klar erkennbar, um welche Form der Netzwerkanalyse es sich bei diesem

Unterfangen handeln soll, sie dient jedenfalls aber der Untersuchung von Kommunikationsstrategien im virtuellen Raum.

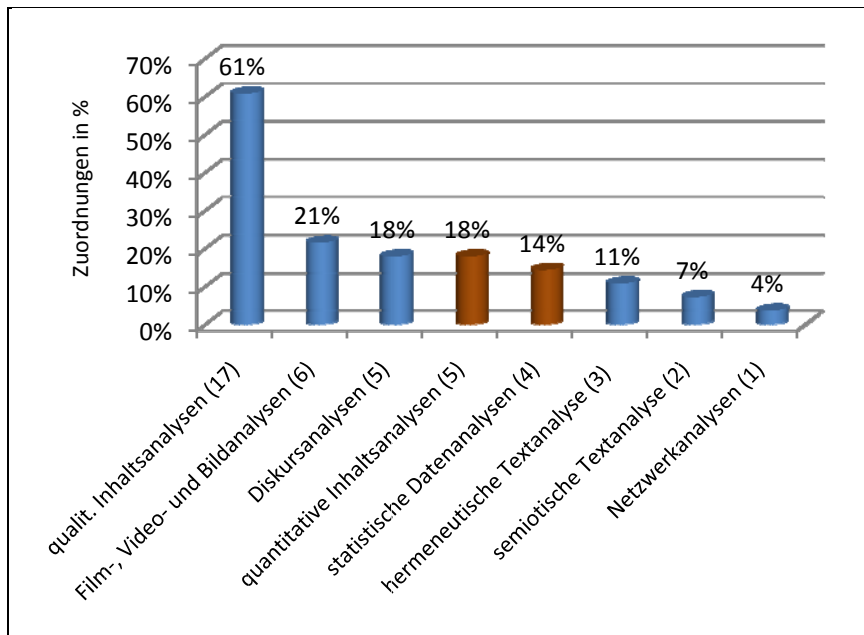


Abbildung 19: Methoden der Datenanalyse/Publizistik- und Kommunikationswissenschaften, n= 28. Mehrfachnennungen in den 28 Konzepttexten führten zu insgesamt 43 Zuordnungen. Keine Zuordnung zu einer der Kategorien dieser Analysedimension erfolgte bei 42 von insgesamt 70 Dissertationskonzepten.

Das erhobene Zahlenverhältnis – 78 genannte Erhebungsmethoden in 61 Konzepten, aber nur 43 dargelegte Auswertungsverfahren in 28 Konzepten – zeigt auch in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft eine Diskrepanz auf. Auswertungsmethoden stehen in den Dissertationskonzepten hinten und tun dies wohl auch bei der Planung einer Dissertation. Zudem bedarf zwar jedes der oben genannten Erhebungsverfahren auch einer Auswertungsstrategie, nicht alle der erhobenen Analyseverfahren folgen aber zwingend einem der oben angeführten Erhebungsverfahren. So wird etwa in Inhaltsanalysen von Medientexten empirisches Material erschlossen, das nicht erst durch eine datenerhebende Methode vom Forschenden geschaffen werden muss. Dies verschärft das oben festgestellte Ungleichgewicht, das als Hinweis darauf gewertet werden kann, dass sich die DoktorandInnen mit Analyseverfahren im Zuge der konzeptuellen Planung ihrer Doktorarbeiten eher wenig auseinander setzen.

Aus der Anzahl der Nennungen (121) in Abbildung 18 und Abbildung 19 lässt sich errechnen, dass in den (empirisch konzipierten) Dissertationsvorhaben in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft durchschnittlich fast zwei Einzelmethoden zur Anwendung kommen. Insgesamt beinhalten von den 61 in dieser Analysedimension ausgewerteten Konzepten etwas mehr als ein Viertel (17 bzw. 28 %) mehr als zwei methodische Verfahren

der empirischen Sozialforschung. In Einzelfällen werden bis zu vier verschiedene Datenerhebungs- und Auswertungsverfahren in einem Dissertationskonzept als Teile des Forschungsplans angeführt. Grundsätzlich steht in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft die Analyse bzw. Interpretation von Textdaten im Vordergrund.

5.1.3.2 Ergebnisse Analysedimension „BetreuerInnen“

Hinsichtlich der Publizistik- und KommunikationswissenschaftlerInnen verteilen sich auf die drei topgereihten Betreuer bereits 47 % – also beinahe die Hälfte – der 70 ausgewerteten Dissertationskonzepte (Tab. 4). Die ersten fünf meistbetreuenden Lehrenden sind gemeinsam für die Betreuung von mehr als zwei Drittel aller Dissertationen der Fachrichtung zuständig. Unter diesen fünf Meistbetreuern befindet sich keine Frau, und unter den restlichen sieben Personen, die angegeben wurden, befindet sich nur eine einzige weibliche Universitätslehrende. Am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft scheint die altmodische Begrifflichkeit des „Doktorvaters“ sprichwörtlich noch eine gewisse Berechtigung zu haben. Unter den zwölf Betreuern befinden sich zwei externe Wissenschaftler (17 %), die derzeit an der Universität Jena und an der Universität Salzburg tätig sind, in den vergangenen Jahren aber Lehraufträge am Publizistikinstitut der Universität Wien inne hatten.

Rangfolge BetreuerInnen	Anzahl betreuter Dissertationen	in Prozent	kumul. Prozent
Betreuer 1 (Meistbetreuer)	13	19	11
Betreuer 2	12	17	36
Betreuer 3	8	11	47
Betreuer 3	8	11	59
Betreuer 5 (extern)	7	10	69
„Top 5“-gesamt	48	69	
restliche BetreuerInnen (6-12)	22	31	100
BetreuerInnen gesamt (1-12)	70	100	

Tabelle 4: Rangfolge BetreuerInnen Publizistik und Kommunikationswissenschaft

5.1.4 Ergebnisse Soziologie

Die 65 untersuchten Dissertationskonzepte der DoktorandInnen der Soziologie (Vollerhebung) weisen eine durchschnittliche Länge von 7,9 Seiten auf. Der Median liegt bei sechs Seiten, d.h. die Hälfte der Texte bewegt sich im Umfang von einer bis sechs Seiten Länge. Der Minimalwert beträgt eine Seite, das längste Konzept umfasst 31 Seiten. Einen Zeitplan betreffend ihr Forschungsvorhaben legen ein Drittel – 21 bzw. 32 % – der DoktorandInnen bei. Von diesen DoktorandInnen waren 16 (25 %) männlich und 49 (75 %) weiblich. Keiner der Studierenden verfasst eine Dissertation in Kooperation mit anderen DoktorandInnen.

Eine hohe Anzahl der DoktorandInnen, 15 – das sind mit 23 % beinahe ein Viertel der DissertantInnen –, haben in ihrem Magister- bzw. Diplomstudium nicht Soziologie als Haupt- oder Nebenfach (oder als Schwerpunktfach einer Fächerkombination), sondern ein anderes Studium – entweder an der Universität Wien oder einer Bildungseinrichtung wie etwa einer Fachhochschule – absolviert. Das ist der höchste Wert „disziplinenfremder“ DoktorandInnen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Etwa halb so viele StudentInnen (7 bzw. 11 %) verfassen ihre Dissertation in englischer Sprache, alle anderen Doktorarbeiten werden, soweit das aus den Konzepten und den Arbeitstiteln erkennbar ist, auf Deutsch geschrieben. Bei sechs (9 %) der Studierenden ist die Dissertation durch ein Drittmittel- bzw. EU-Projekt (teil-)finanziert und wird im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes ausgeführt. Dies lässt sich den Beschreibungen der Dissertationsvorhaben in den Konzepttexten entnehmen. Beinahe alle (5) dieser projekteingebetteten Dissertationsunterfangen werden am Institut für Wissenschaftsforschung bei der zuständigen Universitätslehrenden für Wissenschaftssoziologie als Betreuerin durchgeführt. Bei der verbleibenden, ebenfalls projekteingebetteten Doktorarbeit handelt es sich um ein andernorts (am Institut für Soziologie), aber ebenfalls in einem größeren wissenschaftlichen Projektrahmen verankertes Promotionsunterfangen.

Insgesamt sechs Studierende (9 %) der Soziologie konzipieren gemäß Dissertationskonzepten ihre Doktorarbeit derart, dass das jeweilige Erkenntnisziel als anwendungsorientiert klassifiziert wurde. Vier dieser Arbeiten sind im Bereich der Evaluationsforschung im Gesundheitswesen und der Konzept- bzw. Strategieentwicklung auf dem Sektor der Arbeits- und Kriminalsoziologie positioniert. Dabei geht es konkret etwa um die Bewertung bestimmter schulischer Gesundheitsprojekte sowie bestimmter technologiegeleiteter Arbeitsprozesse und um die Entwicklung von Beratungskonzepten im Bereich der Schlepperkriminalität bzw. der Resozialisierung nach Strafvollzug. Eine Arbeit unternimmt den Versuch, die Methoden der Messung sozialer Ungleichheit zu evaluieren bzw. ein entsprechendes Indikato-

renset auszubilden, die sechste Arbeit ist der Strategie- und Perspektivenentwicklung betreffend die Ungleichheitslage einer bestimmten gesellschaftlichen Randgruppe gewidmet. Alle diese Arbeiten setzen sich inhaltlich mit konkreten Problemen der Gegenwarts-gesellschaft auseinander und versuchen im Rahmen der Dissertation ein umsetzungs- bzw. beratungsorientiertes Modell der Problemlösung zu entwickeln.

Etwas mehr DoktorandInnen, nämlich sieben (11 %), haben ihr Dissertationsthema bereits einmal abgeändert, bei den Dissertationskonzepten dieser Studierenden handelt es sich somit um Zweitanträge. Bei zwei (3 %) der Studierenden der Soziologie war das Dissertationskonzept in einer solchen Art und Weise verfasst, dass keine hinreichend konkretisierte Fragestellung und damit kein konkretes Erkenntnisziel erkennbar waren. Es handelt sich dabei einerseits um ein einseitiges Dissertationskonzept, das nur grobe, stichwortartige Angaben zum geplanten Forschungsvorhaben enthielt, und andererseits um ein mehrseitiges Konzept, das lediglich ein vorläufiges Inhaltsverzeichnis mit einigen zusätzlichen Schlagwörtern abbildet.

In insgesamt 26 (40 %) der 65 untersuchten Dissertationskonzepte der DoktorandInnen der Soziologie wird auf eine Beschäftigung mit einem aktuellen und derzeit (medial) präsenten Thema verwiesen. Die dort genannten Objektbereiche der Soziologie bilden mehrere thematische Schwerpunkte ab. Diese liegen zunächst im Bereich der Arbeitssoziologie, einerseits mit einem Fokus auf verschiedene Facetten des Themenkomplexes der Frauenerwerbstätigkeit, andererseits auf den Themen der Work-Life-Balance, Prekarität, Saisonarbeit und der Arbeitsauffassung.⁹² Mit dem Thema der Frauenerwerbsarbeit steht auch der zweite Schwerpunktbereich aktueller Fragestellungen, der sich Fragen der Frauenfertilität und Konzepten der Vaterschaft widmet, in enger Verbindung. Die Auseinandersetzung mit Fragestellungen zu sozialen, rechtlichen und strukturellen Ungleichheitslagen von Minderheiten wie Homosexuellen, MigrantInnen oder auch alten Menschen bildet einen dritten Forschungsschwerpunkt in der Analysekategorie gegenwärtig präsenter Themen. Die Beforschung von Themen der Gesundheitssoziologie wie des Aids-Diskurses oder der Informiertheit von PatientInnen sowie Fragen der Bildungssoziologie, etwa zum lebenslangen Lernen oder zu schulischen Autonomie-Konzepten, stellen weitere Ergebnisse dieser Kategorie dar. Die Beschäftigung mit Nachhaltigkeitsprogrammen und (politischen) Funktionen des öffentlichen Raums sowie Grenzziehungskonzepten zwischen EU und Nationalstaat runden die Themenvielfalt in dieser Kategorie ab.⁹³ (Vgl. zu oben auch Tab. 6.)

⁹² Zum Begriff der Arbeitsauffassung vgl. Jäger ²1997: 115.

⁹³ Die zu diesen Dissertationskonzepten gesammelten Schlagworte lauten (bei ähnlichen Themens-tellungen wird nur ein Schlagwort genannt, die Anzahl der entsprechenden Dissertationsmeldungen findet sich in Klammer neben dem Schlagwort): Work-Life-Balance (2), Gender Mainstreaming-

In insgesamt 53 (82 %) der 65 ausgewerteten Konzepte der Studienrichtung Soziologie lassen sich konkrete Regionalbezüge der beforschten Inhalte erkennen (Abb. 20). Mehrere Zuordnungen zu zwei oder mehreren Analysekategorien dieser Analysedimension waren möglich. Diese entstanden mehrheitlich durch vergleichende Forschungszugänge oder durch die Beschäftigung mit der Beziehung von MigrantInnen zur Mehrheitsgesellschaft des Einwanderungslandes. In der Regel bestand im Bereich der Dissertationskonzepte der Soziologie in der Zuordnung zu zwei Regionalkategorien je Konzepttext das Maximum. Die Ergebnisse der Auswertung zeigen zwei klare Schwerpunktsetzungen auf: Mehr als die Hälfte aller Dissertationskonzepte (39 oder 74 %) ⁹⁴ verweisen durch ihren Inhalt auf eine Beschäftigung mit Forschungsfragen zur österreichischen Gesellschaft. Darunter häufig sind Fragestellungen des interkulturellen Vergleichs (z.B. die Analyse von Aspekten sozialer Beziehungen im Metropolenvergleich im Bereich der Stadtsoziologie, Fragen der Integration von MigrantInnen in der österreichischen Gesellschaft oder Fragen zu Aspekten sozialer Beziehungen, die am Beispiel spezifischer Gruppen oder in Österreich lebender Ethnien abgehandelt werden).

In immerhin 23 (43 %) der Dissertationskonzepte ist eine Auseinandersetzung mit einer der Gesellschaften Europas (ausgenommen Österreich) bzw. der EU als Staatesgebilde erkennbar. Diese hohe Anzahl an Nennungen in der Regionalkategorie Europa könnte als Ergebnis einer zunehmenden Europäisierung im Bereich soziologischer Forschung gedeutet werden. Kein Dissertant der Soziologie beschäftigt sich hingegen mit soziologischen Fragestellungen, die in Zusammenhang mit Regionen oder Bevölkerungsgruppen Afrikas, Asiens, Indiens oder Lateinamerikas stehen. Nur drei Dissertationen (6 %) weisen einen Bezug zu Nordamerika auf, jeweils ein Dissertationskonzept (2 %) eine Fragestellung in Zusammenhang mit der Türkei und Neuseeland.

Maßnahmen, Frauenkarrieren, Nachhaltigkeitskonzepte im Bereich der Stadtentwicklung, Aids-Diskurse in Österreich, Ethik in der medizinischen Forschung (2), späte Mutterschaft/Fertilität (3), Männlichkeitskonzepte/Vaterschaft, Geschlechterkonstruktion im öffentlichen Raum, Arbeitsmarktpolitik und soziale Kontrolle, Arbeit und Commitment, Prekarität in der Arbeitswelt (2), Bürgernähe der EU, Bedürfnisse alter Menschen, Informationen zu Nahrungsmitteln, lebenslanges Lernen, Zuwanderung/Migration in Städten, Schlepperkriminalität, schulische Autonomiekonzepte, Männlichkeitskonzepte/Integration von türkischen Migranten, Wissenschaft und Öffentlichkeit.

⁹⁴ Prozent- bzw. Relationsangaben erfolgen aufgrund der Mehrfachzuordnungen in dieser Analysedimension in Bezug auf die Gesamtzahl der Analysekategorien zuordenbaren Dissertationskonzepte (hier: 53).

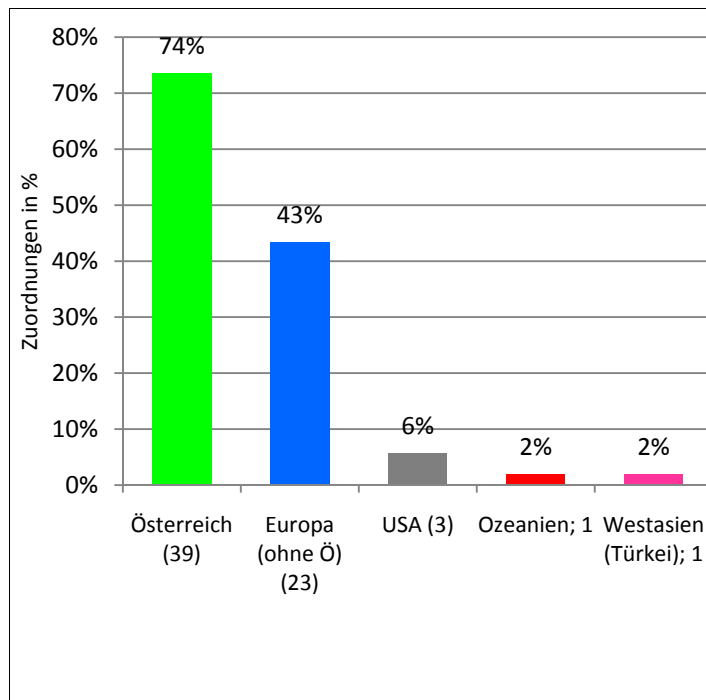


Abbildung 20: Regionalbezüge/Soziologie, n= 53. Mehrfachnennungen in den 53 Konzepttexten führten zu insgesamt 67 Zuordnungen. Keine Zuordnung zu einer der Kategorien dieser Dimension erfolgte bei 12 von 65 Dissertationskonzepten.

5.1.4.1 Ergebnisse Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“

Für die folgende Darstellung der Ergebnisse in der Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“ werden die in den Dissertationskonzepten dargelegten Aspekte des Umgangs mit den Methoden der empirischen Sozialforschung im Fachbereich der Soziologie präsentiert. In der Soziologie wurde ein Großteil der Methoden der empirischen Sozialforschung entwickelt. Diese Anwendungen finden sich grundsätzlich in allen Forschungsbereichen der Disziplin (Diekmann ¹⁵2006: 19).

Ein konkretes methodisches Vorgehen zur Lösung der gestellten Forschungsfrage wird (mit einer Ausnahme) in allen untersuchten Dissertationskonzepten der Soziologie thematisiert (Abb. 21). Dabei wird in 61 (94 %) der 65 vorliegenden Texte auf Methoden der empirischen Sozialforschung verwiesen. Drei der ausgewerteten Konzepte (5 %) sind als Literaturarbeiten erkennbar. Eines der ausgewerteten Dissertationskonzepte (2 %) enthält keine Angaben zur gewählten Forschungsstrategie und wurde daher der Analysekategorie „keine Angaben“ zugeordnet.

Den großen Schwerpunkt im Bereich der Dissertationen in der Soziologie bilden jene 45 Arbeiten, die sich ausschließlich qualitativer Forschungsmethoden bedienen. Sie repräsen-

tieren gemeinsam beinahe drei Viertel (79 %) der Dissertationskonzepte. In dieser Gruppe finden sich auch vier auf eine Evaluation (vgl. Diekmann ¹⁵2006: 33ff.) abzielende Dissertationsunterfangen. Nur fünf (8 %) der 65 Dissertationskonzepte lassen auf die ausschließliche Anwendung von quantitativen Forschungsmethoden schließen. In den restlichen elf Dissertationskonzepten (17 %) werden sowohl verschiedene Einzelmethoden des interpretativen Paradigmas als auch quantitativ orientierte Verfahren als Teile der Forschungsstrategie genannt. Dieser Kategorie wurde im Übrigen auch das einzige Konzept, das neben anderen Methodenanwendungen auch eine experimentelle Datenerhebungstechnik vorsieht, zugeordnet.

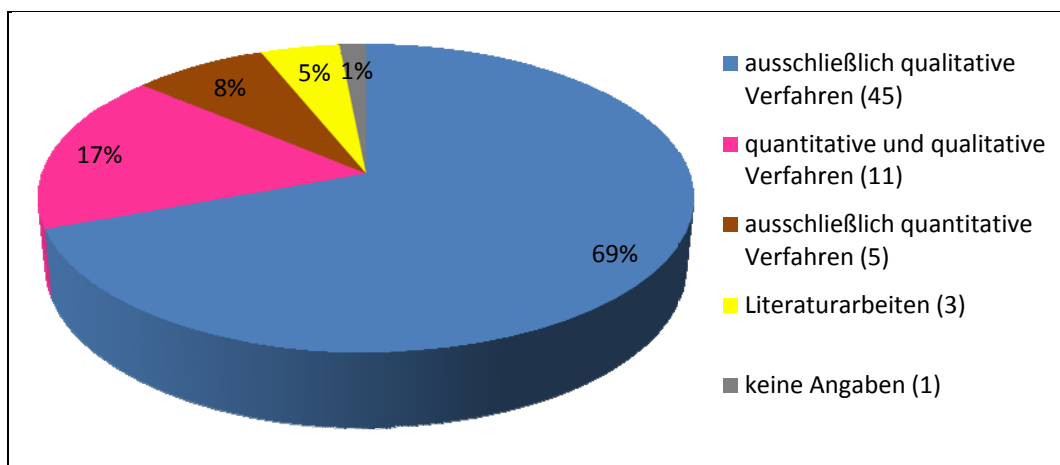


Abbildung 21: Forschungsmethoden je Dissertationskonzept/Soziologe, n= 65.

In insgesamt 53 Dissertationskonzepten des Fachbereichs der Soziologie werden Methoden der Datenerhebung angeführt. Dies entspricht 82 % aller 65 Konzepttexte bzw. 87 % jener 61 Konzepttexte, die auf eine empirisch angelegte Doktorarbeit verweisen. In acht (13 %) Konzepten zu empirischen Doktorarbeiten finden sich keine Hinweise auf eine spezifische Strategie der Datenerhebung.

Werden die Ergebnisse hinsichtlich des Methodeneinsatzes zur Erhebung empirischer Daten im Detail betrachtet, so sind verschiedene Aspekte erwähnenswert (Abb. 22). In den 53 Dissertationskonzepten, die eine empirische Untersuchung implizieren, fallen drei Erhebungsverfahren als besonders häufig genannt auf: Zu diesen gehören die teilnehmende Beobachtung mit 16 Nennungen (30 %), das ExpertInneninterview und die Kategorie der Gruppendiskussionen bzw. Fokusgruppengespräche mit jeweils 15 Nennungen (28 %). Das bedeutet, dass diese Forschungsmethoden in beinahe jedem dritten Dissertationskonzept angeführt werden und Elemente des dort skizzierten Forschungsplans bilden. Was die genauen Ursachen für diese Ergebnisse sind, geht aus den Konzepten nicht hervor, nur in Einzelfällen wird in ihnen die Methodenwahl auch begründet.

Die Ergebnisdarstellung macht weiters ersichtlich, dass die verschiedenen Formen qualitativer Interviewtechniken (fasst man diese als Gruppe zusammen) die verschiedenen Datenerhebungsstrategien klar dominieren. Gemeinsam werden sie 55 Mal in den Dissertationskonzepten als Datenerhebungsverfahren genannt. Dazu ist zunächst zu wiederholen, dass die Begrifflichkeiten für Interviewformen im Rahmen des qualitativen Forschungsparadigmas einer gewissen Unschärfe unterworfen sind und die Fachliteratur eine Vielzahl verschiedener Techniken kennt, die einander ähneln (vgl. Lamnek ⁴2005: 356). Dieser Umstand spiegelt sich – abgesehen von der generell festzustellenden „Ungenauigkeit“ im Umgang mit Methodenbeschreibungen in den Dissertationskonzepten – teilweise in den interviewspezifischen Angaben in den untersuchten Konzepten wider. Zuweilen ist den Texten nicht eindeutig zu entnehmen, welche Befragungsform konkret angestrebt wird, oder dieselbe Einzelmethode erhält im Textverlauf verschiedene Bezeichnungen (z.B. sowohl qualitatives Interview als auch problemzentriertes Interview; in solchen Fällen erfolgte, wie bereits in Kapitel 4.4.3.6 beschrieben, die Zuordnung gemäß der jeweils genaueren Begrifflichkeit).

In zehn der Dissertationskonzepte (19 %) findet sich der Hinweis auf eine Datenerhebung mittels qualitativer Interviews, deren konkrete Umsetzung jedoch nicht genauer beschrieben wurde. Insgesamt neun Dissertationskonzepte lassen auf die Anwendung von problemzentrierten Interviews (9 bzw. 17 %) schließen, in jeweils acht (15 %) werden Leitfadeninterviews und narrative/biografische Interviews als Datenerhebungsmethoden genannt. Die Methode ero-epischer Gespräche nach Girtler (vgl. Girtler ⁴2001) wird in fünf (9 %) Dissertationskonzepten, die auf eine empirische Doktorarbeit hindeuten, angeführt. Den Einsatz von Fragebögen zur Durchführung von standardisierten Interviews planen nur zehn (19 %)⁹⁵ der Doktoratsstudierenden. In vier Konzepttexten (8 %) wird auf mündliche Befragungen verwiesen – diese Methodenangabe ist sehr unspezifisch und selbst für eine Zuordnung in die Bereiche der quantitativen oder qualitativen empirischen Sozialforschung zu vage; mündliche Befragungen können sowohl im quantitativen als auch im qualitativen Paradigma ausgeführt werden, selbst wenn sie im Letzteren, das kaum mit schriftlichen Befragungsarten operiert, häufiger vorkommen (vgl. Lamnek ⁴2005: 331). Ein Experiment wird nur in einem einzigen Dissertationskonzept, das dem Bereich der Techniksoziologie zurechenbar ist, geplant.

⁹⁵ Die einzige Nennung der Delphi-Methode (vgl. Reinhold ⁴2000: 105) wurde wegen ihres quantitativen Charakters dieser Analysekategorie zugeordnet.

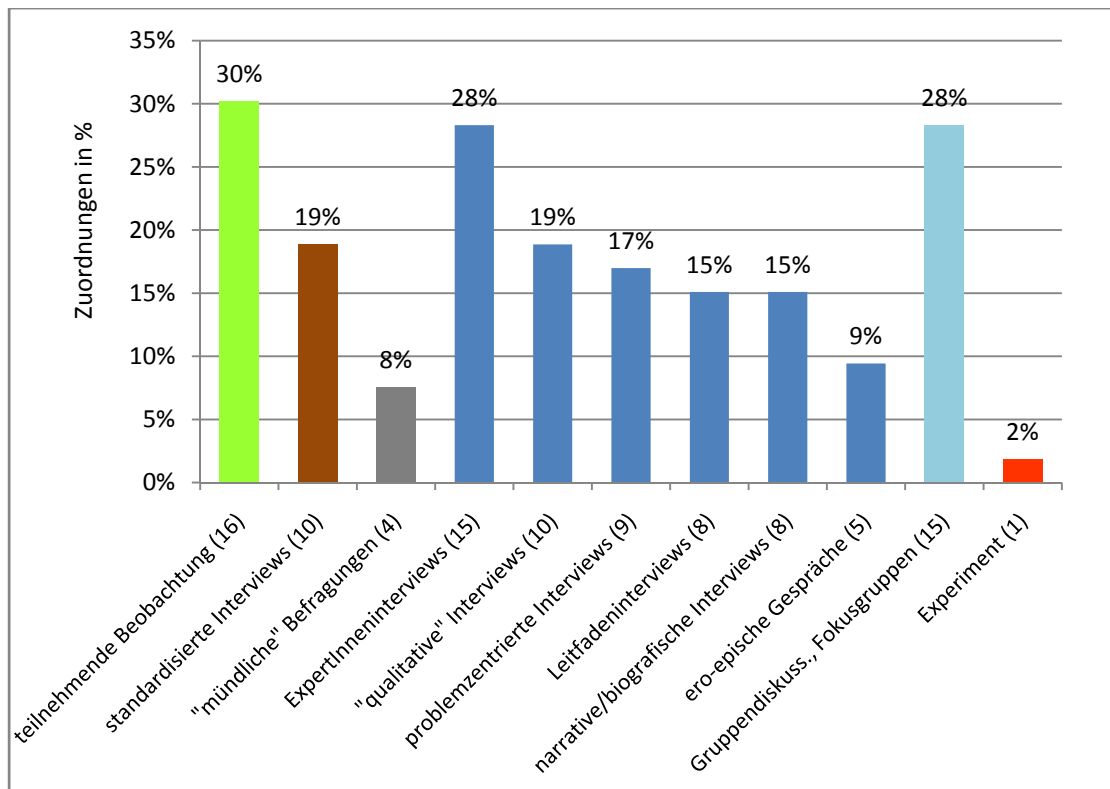


Abbildung 22: Methoden der Datenerhebung/Soziologie, $n = 53$. Mehrfachnennungen in den 53 Konzepttexten führten zu insgesamt 101 Zuordnungen. Keine Zuordnung zu einer der Kategorien dieser Analysedimension erfolgte bei 12 von 65 Dissertationskonzepten.

Finden sich zwar in der Regel noch in jedem Konzept zu einer empirisch basierten Dissertationsarbeit Angaben zum methodischen Vorgehen betreffend die Erhebung dieser empirischen Daten, so sind Informationen zu geplanten Auswertungsstrategien empirischer Daten in den Konzepten weitaus seltener enthalten (Abb. 23). In nur 34 (56 %) der 61 Konzepte mit einem empirischen Forschungsplan sind entsprechende Angaben enthalten, in 27 Texten (44 %) finden sich zur Datenauswertung keine Informationen.

Die in diesen 34 Dissertationskonzepten am häufigsten angeführten Auswertungsmethoden stellen Formen der Diskursanalyse (elf Nennungen bzw. 32 %) und der qualitativen Inhaltsanalyse dar (zehn Nennungen bzw. 29 %). Die diskursanalytischen Verfahren werden von den DoktorandInnen vorrangig in Bezug auf die entsprechenden kritischen Programme von Michel Foucault (vgl. Maset 2002) und Ruth Wodak (vgl. Wodak 1996) gesetzt, bei inhaltsanalytischen Verfahren ist den Konzepttexten eine besondere Vorliebe für den Ansatz von Philipp Mayring (vgl. Mayring ¹⁰2008) zu entnehmen. Statistische Datenanalysen werden in etwas mehr als einem Viertel der Konzepttexte impliziert, insgesamt neun DoktorandInnen führen sie in ihren Konzepten an. Diese quantitativen Datenanalysen beziehen sich sowohl auf vom Forschenden selbst erhobenes empirisches Material, das etwa von Fragebögen stammt, oder auf bereits vorhandene, dem Studierenden zugängliche Datensätze (z.B. Mikrozensusdaten).

Ebenso oft wie statistische Analysetechniken werden hermeneutische Verfahren als angestrebte Interpretationsmethodik angegeben (neun Nennungen bzw. 26 %). Unter den Nennungen sind die Ansätze der objektiven Hermeneutik nach Oevermann und der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (die Elemente von Kodierverfahren entsprechend der gegenstandsbezogenen Theoriebildung in ihre Analysetechnik einbindet, vgl. Flick 2007: 449) als auch das Auswertungsmodell von Froschauer/Lueger (2003) und die dokumentarische Methode von Ralf Bohnsack (vgl. zu beiden Interpretationsformen Lamnek ⁴2005: 220ff. oder Flick 2007: 436ff.) vertreten. Letzteres Verfahren wird in den untersuchten Texten vor allem als Interpretationsverfahren von Gruppendiskussionen konzipiert.

In sechs Dissertationskonzepten wird auf Arten der Bild-, Film- oder sonstiger Artefaktanalysen (vgl. Flick 2007: 304ff.) abgestellt. Nur in fünf (15 %) jener 34 Dissertationskonzepte, die eine Auswertungsmethode thematisieren, wird theoretisches Kodieren nach Glaser und Strauss (vgl. dazu Flick 2007: 387ff.) als Analyseverfahren zur Entwicklung einer gegenstandsbegründeten Theorie angegeben.

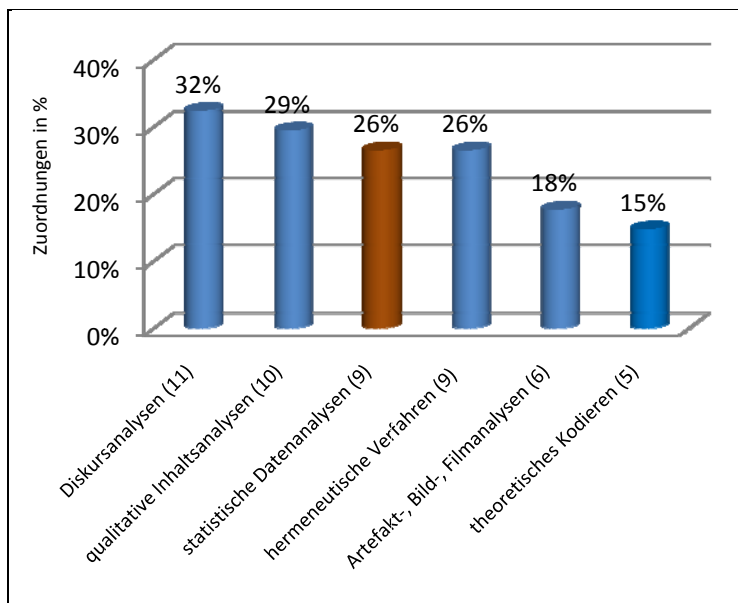


Abbildung 23: Methoden der Datenanalyse/Soziologie, $n = 34$. Mehrfachnennungen in den 34 Konzepttexten führten zu 50 Zuordnungen. Keine Zuordnung zu einer der Kategorien dieser Analysedimension erfolgte bei 31 von insgesamt 65 Dissertationskonzepten.

Das erhobene Zahlenverhältnis (101 genannte Erhebungsmethoden in 53 Konzepten, aber nur 50 dargelegte Auswertungsverfahren in 34 Konzepten) verweist auf ein Defizit. Es werden in den Dissertationskonzepten weniger Auswertungsmethoden angeführt als Datener-

hebungsmethoden,⁹⁶ obgleich im Forschungsablauf grundsätzlich jeder Datenerhebungsstrategie auch ein Analyse- bzw. Interpretationsverfahren beigelegt werden muss. Zudem bedarf zwar jedes der oben genannten Erhebungsverfahren einer Auswertungsstrategie, nicht alle der erhobenen Analyseverfahren folgen aber zwingend einem der genannten Erhebungsverfahren. So wird etwa in Diskursanalysen empirisches Material erschlossen, das nicht erst durch eine datenerhebende Methode von der DoktorandIn selbst geschaffen werden muss (z.B. Medientexte). Dieser Umstand wird hier als Erhöhung der Diskrepanz zwischen den Angaben betreffend Datenerhebungs- und Auswertungsmethoden interpretiert. Wenn Auswertungsmethoden in den Dissertationskonzepten nicht oder nicht hinreichend beschrieben werden, kann das darauf verweisen, dass sich DoktorandInnen im Zuge der konzeptuellen Erstellung ihrer Doktorarbeiten mit den Datenauswertungsverfahren nur wenig auseinander setzen und diese bei der Planung einer Dissertation hintan stehen und (zu) wenig bedacht werden. Die Interpretation bzw. Analyse von Daten ist aber ein wesentlicher Schritt in einer empirischen Untersuchung – von ihr hängt ab, welche Aussagen und Schlüsse sich aus dem erhobenen Datenmaterial ableiten lassen (Flick 2007: 473ff.).

Zudem fällt hinsichtlich der Ergebnisse der Analysedimension „Methoden“ Folgendes auf: Aus der Anzahl der Nennungen in Abbildung 22 und Abbildung 23 lässt sich errechnen, dass in den Dissertationskonzepten durchschnittlich zwei bis drei (2,5) Methodenanwendungen zum Einsatz kommen. Insgesamt beinhalten von den 61 in dieser Analysedimension ausgewerteten Konzepten, die auf eine empirische Doktorarbeit verweisen, etwas mehr als die Hälfte (31) mehr als zwei Einzelverfahren der empirischen Sozialforschung. In Einzelfällen werden bis zu fünf (!) verschiedene Datenerhebungs- und Auswertungsverfahren in einem Dissertationskonzept zur Darstellung der Forschungsstrategie angeführt. Wie schon dargelegt, handelt es sich bei diesen mehrheitlich dem interpretativen Paradigma zuordenbaren Erhebungs- und Auswertungsverfahren um Einzelmethoden, die entweder in Hinblick auf den Forschungsgegenstand miteinander kombiniert oder in unterschiedlichen Forschungsphasen (sukzessive) ausgeführt werden. Genau erkennbar ist dies aus den Konzepten nicht, denn, wie schon erwähnt, führen die DoktorandInnen nur selten Motive und Gründe für die Anwendung einer bestimmten Verfahrenstechnik in den untersuchten Kon-

⁹⁶ Als Beispiel werden hier exemplarisch die Datenerhebungsverfahren der Gruppendiskussion und die diesem Verfahren ähnelnde Methode der Fokusgruppen angeführt (vgl. Flick 2007: 259ff.), die in einem Viertel (15 bzw. 25 %) der 61 empirisch basierten Dissertationskonzepte angegeben werden. In mehr als einem Viertel (4) dieser Konzepte finden sich aber etwa keinerlei Informationen dazu, wie die Ergebnisse dieser Befragungsform ausgewertet werden sollen bzw. auf welches Erkenntnisinteresse (z.B. die Gruppendynamik, die Inhalte der Diskussion oder die Interaktionsprozesse) ein entsprechendes Analyseverfahren abzielt, oder ob das Verfahren etwa als Komplementärstrategie zu anderen Methoden triangulativ eingesetzt wird und daher bestimmte Auswertungsziele zusammenhängen.

zepttexten an. Die Mischung von Einzelmethoden wird in den Dissertationskonzepten nur in Ausnahmefällen als Strategie der Methodentriangulation bezeichnet.

5.1.4.2 Ergebnisse Analysedimension „BetreuerInnen“

Interessant lesen sich die Auswertungsergebnisse der 65 Dissertationsmeldungen der Studienrichtung Soziologie hinsichtlich der Betreuungssituation (Tab. 5). Dem kleinsten Sample an untersuchten Dissertationskonzepten (und der zweitkleinsten Anzahl an Doktoratsstudierenden im Studienjahr 2006/07) steht das breiteste Spektrum an Betreuungspersonen gegenüber. Zu diesem Ergebnis ist anzumerken, dass es bis Jänner 2000 an der Universität Wien zwei Institute für Soziologie gab und daher auch einen entsprechend großen Personalstock, zudem das Institut für Wirtschaftssoziologie existiert und auch an anderen Wiener Universitäten Institute für Soziologie eingerichtet sind, an deren MitarbeiterInnen sich die Studierenden wegen Dissertationsbetreuungen wenden. Nichtsdestotrotz konzentriert sich die Hälfte der hier ausgewerteten Dissertationsmeldungen der Soziologie zusammen auf nur vier UniversitätslehrerInnen. Die fünf erstgereihten BetreuerInnen sind für rund 55 % der 65 Dissertationsvorhaben zuständig. Unter ihnen findet sich nur eine weibliche Universitätslehrende (sie steht *ex aequo* an zweiter Stelle), die als einzige an der Universität Wien Habilitierte für den Bereich der Wissenschaftsforschung und Wissenschaftssoziologie den Großteil der thematisch einschlägigen Dissertationen betreut.⁹⁷ Die restlichen 29 Dissertationsprojekte verteilen sich in Gruppen von jeweils eins oder zwei auf die 21 weiteren Lehrpersonen.

Rangfolge BetreuerInnen	Anzahl betreuter Dissertationen	in Prozent	kumul. Prozent
Betreuer 1 (Meistbetreuer)	10	15	15
Betreuerin 2	9	14	29
Betreuer 2	9	14	43
Betreuer 4	4	6	49
Betreuer 5 (extern)	4	6	55
„Top 5“-gesamt	36	55	
restliche BetreuerInnen (6-26)	29	45	100
BetreuerInnen gesamt (1-26)	65	100	

Tabelle 5: Rangfolge BetreuerInnen Soziologie

Von diesen insgesamt 26 BetreuerInnen, die in den 65 Dissertationsmeldungen der Soziologie angeführt wurden, sind 15, also mehr als die Hälfte (58 %), externe WissenschaftlerInnen. Eine dieser Personen lehrt derzeit an einem anderen Institut der sozialwissenschaftlichen Fakultät, zwei Personen sind an anderen Fakultäten der Universität Wien angestellt. Fünf der BetreuerInnen lehren an anderen Universitäten Wiens (Wirtschaftsuniversität,

⁹⁷ Freundliche Auskunft von Mag. Roland Steinacher an die Verfasserin im September 2008.

Technische Universität, Musikuniversität, Medizinische Universität⁹⁸), zwei an der Universität Graz, die restlichen fünf sind in außeruniversitären (Forschungs-)Einrichtungen tätig. Diese externen UniversitätslehrerInnen fungierten in den vergangenen Jahren alle (mitunter über den Zeitraum mehrerer Semester) als Lehrbeauftragte am Institut für Soziologie. Unter den 26 Betreuungspersonen der SoziologiedissertantInnen befinden sich neun Frauen, das entspricht immerhin 35 %.

⁹⁸ Diese Wissenschaftlerin betreut die einzige im Datenmaterial vorhandene Dissertation einer Absolventin der Pflegewissenschaften.

5.2 Disziplinenübergreifende Zusammenfassung der Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse dieser inhaltsanalytischen Untersuchung für die sozialwissenschaftliche Fakultät im Gesamten ($n = 280$) präsentiert. Die Darstellung beginnt wie auch schon in den vorangegangenen Ergebniskapiteln mit der Präsentation jener Analysedimensionen, die vorrangig ohne grafische Elemente dargestellt werden (vgl. dazu auch Tab. 6). Darauf folgt eine ausführlichere Darstellung der Analysedimensionen zu den Regionalbezügen, (meta-)theoretischen bzw. paradigmatischen Einbettungen der Fragestellung und Methodenanwendungen. Die Resultate in der Analysedimension „BetreuerInnen“ schließen die Ergebnisdarstellung ab. Prozentwerte sind in der Regel auf ganze Zahlen gerundet,⁹⁹ außer sie bilden Anteilswerte aller 280 untersuchten Fälle.

Es sei hier nochmals wiederholt, dass Dissertationskonzepte als Analysematerial und sozialwissenschaftliche Datenquelle problematisch sind. Inhaltlich geben sie in einigen Fällen wohl eher die Idee einer Forschungsarbeit als einen konkreten, definitiven Forschungsplan wieder. Darüber hinaus ist die inhaltliche (und methodische) Veränderlichkeit jedes Forschungsprojekts im Zuge seiner Ausführung und insbesondere von einem im qualitativen Paradigma (und damit den Prinzipien von Offenheit, Prozessualität und Reflexivität verpflichteten) verankerten Forschungsvorhaben bei der Ergebnisinterpretation mitzudenken.

Zu den strukturellen Merkmalen der Dissertationskonzepte selbst lässt sich Folgendes aussagen: Die 280 untersuchten Konzepte von DoktorandInnen der sozialwissenschaftlichen Fakultät weisen eine durchschnittliche Länge von 7,8 Seiten auf. Der Median liegt bei sieben Seiten, d.h. die Hälfte der Konzepte bewegt sich zwischen einer und sieben Seiten Länge, der Modalwert beläuft sich auf drei Seiten. Der Minimalwert beträgt eine Seite, das längste Konzept umfasst 31 Seiten. Einen Zeitplan betreffend das Forschungsvorhaben implizieren beinahe ein Viertel (67 oder 23,9 %) der DoktorandInnen.

Wie aus der grafischen Darstellung (Abb. 24) hervorgeht, gibt es hinsichtlich des Umfangs der Dissertationskonzepte deutliche Disziplinenunterschiede. Die längsten Konzepte verfassen die Publizistik- und KommunikationswissenschaftlerInnen, die kürzesten die PolitologInnen – Letztere fassen sich generell am knappsten und dominieren die Häufigkeiten in den niedrigen Umfangswerten. Ausreißer, d.h. Konzepte über 25 Seiten Länge, fanden sich nur in der Teilmenge der Kultur- und SozialanthropologInnen und der SoziologInnen. Sie stellen aber wie gesagt Ausnahmen dar.

⁹⁹ Dadurch ergeben sich bei Summen fallweise nicht immer genau 100 Prozent.

Unter den AutorInnen der Konzepte befinden sich 82 Männer, aber mehr als doppelt so viele Frauen (198), diese Zahlen spiegeln ein Geschlechterverhältnis von 30 % : 70 % wider. Lediglich im Bereich der Politikwissenschaft ist die Mann-Frau-Relation im hier ausgewerteten Sample ausgewogen.

Vier der DoktorandInnen (1,4 %) verfassen ihre Dissertation als Gemeinschaftsarbeit in Kooperation mit einem anderen Studierenden. Beide zweiköpfigen DoktorandInnenteams streben die Promotion im Dissertationsfach der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an.

Nur ein Sechstel (47 bzw. 16,8 %) der 280 untersuchten DissertantInnen haben in ihrem Master- bzw. Diplomstudium nicht das jetzige Dissertationsfach als Haupt- oder Nebenfach (oder als Schwerpunktfach einer Fächerkombination) absolviert, sondern ein anderes Studium – entweder an der sozialwissenschaftlichen oder einer anderen Fakultät der Universität Wien oder einer Bildungseinrichtung wie etwa einer Fachhochschule – erfolgreich beendet. Der höchste Anteil an Studierenden mit einem anderen Vorstudium findet sich in der Soziologie (15 bzw. 23 %), am geringsten ist er unter den DissertantInnen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft mit nur fünf bzw. 7 % fachfremden DoktorandInnen im untersuchten Sample.

Insgesamt 29 (10,4 %) der untersuchten Dissertationen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät werden auf Englisch verfasst. Besonders viele englischsprachige Dissertationskonzepte (15 bzw. 21 %) sind im Bereich des politikwissenschaftlichen Samples vertreten, was vermutlich mit dem hohen Anteil ausländischer DoktorandInnen in der Politikwissenschaft zusammenhängt. Unter den Konzepten des Dissertationsfaches Publizistik- und Kommunikationswissenschaft findet sich hingegen nur ein einziges englischsprachiges Forschungsvorhaben. Lediglich eine einzige Doktorarbeit (ebenfalls im Dissertationsfach Politikwissenschaft) wird in einer weiteren Fremdsprache – in Spanisch – geschrieben. Der Prozentwert fremdsprachiger Dissertationen von insgesamt 10,7 % für die sozialwissenschaftliche Fakultät liegt jedenfalls unter den Werten naturwissenschaftlicher Fächer und steht auch deutlich dem Sprachgebrauch sozialwissenschaftlicher Graduiertenschulen entgegen, deren Promovierende ihre Dissertationen mehrheitlich auf Englisch verfassen (Mau/Gottschall 2008: 49).

Bei 17 (6,1 %) der Dissertationsmeldungen lässt sich aus den Unterlagen des SSC erkennen, dass es hinsichtlich der Doktorarbeit schon einmal einen Themenwechsel gegeben hat. Die betreffenden Studierenden hatten bereits einmal eine Dissertationsmeldung samt Konzept eingereicht, die zu einem späteren Zeitpunkt abgeändert wurde. Nur ein Studie-

render unter diesen 17 dissertiert in der Disziplin Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, die restlichen 16 Zweitanträge verteilen sich recht gleichmäßig auf die verbleibenden Dissertationsfächer.

Bei insgesamt acht der Studierenden (2,9 %) wird anhand des Dissertationskonzeptes erkennbar, dass es sich bei ihrem Promotionsvorhaben um ein in ein größeres wissenschaftliches Projekt eingebettetes Forschungsunterfangen handelt, das durch diese Projektanbindung auch (teil-)finanziert wird. Allein sechs dieser Doktorarbeiten werden im Dissertationsfach Soziologie verfasst, keine findet sich in der Politikwissenschaft.

Was die Ergebnisse in der Analysedimension „Erkenntnisziel“ betreffend die Anwendungsorientierung und die Konkretisierung desselben betrifft, so können folgende Aussagen getroffen werden: Insgesamt 37 (13,2 %) aller Dissertationskonzepte beschreiben ein Dissertationsunterfangen, dessen Erkenntnisziel als anwendungsorientiert eingeordnet wurde. Die höchste Anzahl anwendungsorientierter Doktorarbeiten ist unter den Publizistik- und KommunikationswissenschaftlerInnen zu finden; insgesamt 16, also etwas weniger als die Hälfte der 37 Zuordnungen, wurden für dieses Dissertationsfach vergeben. Diese Doktorarbeiten dienen in den Dissertationskonzepten überwiegend der Entwicklung von spezifischen Kommunikationsstrategien (siehe zur genaueren Beschreibung dieser Dissertationen die entsprechenden Einzeldarstellungen.) Mit zehn Nennungen folgt an zweiter Stelle der Nennungen das Dissertationsfach Politikwissenschaft. Mit nur fünf als anwendungsorientiert klassifizierten Dissertationsprojekten ist das Dissertationsfach der Kultur- und Sozialanthropologie in dieser Analysekatgorie vertreten, in der Soziologie wurden sechs Forschungspläne als anwendungsorientiert kategorisiert.

In 99,6 % aller 280 untersuchten Dissertationskonzepte war hingegen das Erkenntnisziel hinreichend konkretisiert bzw. es war aus dem Text erkennbar, welchem Zweck und welchem Erkenntnisgewinn die geplante Dissertationsschrift dienen sollte. Nur vier Konzepttexte, die zu Dissertationen in den Fachbereichen der Soziologie (2) und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (2) verfasst wurden, enthielten keine entsprechenden Inhalte.

Insgesamt genau ein Fünftel der Dissertationskonzepte (56 bzw. 20 %) verweisen auf eine wissenschaftliche Fragestellung, deren Kernthema als von (tagespolitischer) Aktualität bzw. nahe an (medial präsenten) Problemen der Gegenwartsgesellschaft klassifiziert wurde. Der größte Anteil von Dissertationskonzepten mit einem entsprechenden Bezug wurde innerhalb der Gruppe der SoziologInnen (26) gezählt, gefolgt von den PolitikwissenschaftlerInnen mit 15 Nennungen. Während die PolitologInnen entsprechend den traditionellen Forschungs-

gegenständen der Politologie einige Aspekte des gegenwärtigen Politik- und Zeitgeschehens mit politikwissenschaftlichen Fragestellungen in ihrer Aktualität beforschen (vgl. Mols⁵2006: 53f.) – eventuell bedingt durch den hohen Anteil an ausländischen Studierenden, die sich für die aktuellen Probleme ihrer Herkunftsregionen auf wissenschaftlicher Ebene interessieren und auch die nötigen Voraussetzungen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung (z.B. Sprachkenntnisse) dafür mitbringen –, sind die DoktorandInnen der Soziologie vorrangig an aktuellen Problemen der österreichischen Gesellschaft interessiert (siehe zur genaueren Beschreibung dieser Dissertationen die entsprechenden Einzeldarstellungen). Nur sieben bzw. acht Nennungen zu dieser Analysekategorie wurden in den anderen beiden Dissertationsfächern vorgenommen. (Vgl. zu oben auch Tab. 6.)

Angemerkt sei noch, dass diese Analysekategorie in ihrem Kern die Frage um die Positionierung der Sozialwissenschaften im Kanon der Wissenschaften berührt. Um die Lenkung (bzw. Funktionalisierung) von Forschungsinteressen und externen Einflüssen auf Forschungsgegenstände, sowie die Orientierung wissenschaftlicher Wissensproduktion gibt es zahlreiche heftige Debatten, die die Autonomie der Wissenschaften einerseits und andererseits die (gesellschaftliche) Relevanz wissenschaftlicher Erkenntnisse und deren Aktualitätsbezüge thematisieren (vgl. Stehr 1991: 111ff., 145ff.). Dies ist hier insofern von Wichtigkeit, als DoktorandInnen (zumindest jene, die sich im wissenschaftlichen Feld etablieren möchten) bei der Wahl ihres Forschungsthemas neben eigenen Interessen an dessen konkreten Inhalten in der Regel auch vielfältige andere Aspekte einfließen lassen. Solche können etwa die Vorlieben des Betreuers, finanzielle Mittel oder auch die Berücksichtigung von gegenwärtigen Forschungstrends, die Möglichkeit zur Publikation einer Dissertationsschrift und die mit dem Thema in Zusammenhang stehende berufliche Qualifikation die Wahl des Dissertationsthemas beeinflussen (vgl. Isaac et al. 1989). WissenschaftssoziologInnen gehen zudem davon aus, dass DoktorandInnen mehrheitlich in der Tradition „ihrer“ wissenschaftlichen Schulen bzw. Kulturen stehen und im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Sozialisation handeln (vgl. Parry 1998; Arnold 2004: 23f.). Dies nimmt wesentlichen Einfluss auf die Themenwahl von DissertantInnen. Das Aufgreifen von aktuellen bzw. tagespolitischen Themen in Dissertationsschriften ist daher vermutlich dort wahrscheinlicher, wo damit eine bereits bestehende Tradition fortgesetzt werden kann. Im Fall fehlender Forschungstraditionen wiederum läuft ein Studierender mit einer vielleicht brisant-aktuellen, aber außerhalb des Themenkanons „seiner“ Fachdisziplin stehenden Themenwahl Gefahr, dass seine intellektuellen Interessen seinen sozialen Interessen als Wissenschaftler (z.B. Wunsch nach fachlicher Anerkennung) entgegenstehen (vgl. dazu etwa Parry 2007: 128ff.; Felt/Nowotny/Taschwer 1995: 75ff.). Dies legt beispielsweise auch eine neuere Untersuchung von Albert Müller (Müller 2000: 306) auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaften

nahe. Wenn eine Wissenschaftsdisziplin somit über Forschungsschwerpunkte bzw. Forschungstraditionen mit hoher Aktualität verfügt, werden die DoktorandInnen in diesem Fach vermutlich auch eher „aktuelle“ Themen für ihre Dissertation wählen.

		KULTUR- u. SOZIAL- ANTHROPOLOGIE		POLITIK- WISSENSCHAFT		PUBLIZISTIK- u. KOMMUNIKATIONS- WISSENSCHAFT		SOZIOLOGIE		SOWI- GESAMT	
		(Vollerhebung, n = 75)		(Stichprobe, n = 70)		(Stichprobe, n = 70)		(Vollerhebung, n = 65)		(n _{ges} = 280)	
DOKTORANDINNEN		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Geschlecht	männlich	15	20	34	49	17	24	16	25	82	29,3
	weiblich	60	80	36	51	53	76	49	75	198	70,7
anderes Vorstudium		12	16	15	21	5	7	15	23	47	16,8
DISSERTATIONSKONZEPTE		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Dissertationen sind Gemein- schaftsarbeit		0	0	0	0	4	6	0	0	4	1,4
thematische (finanzielle) Einbet- tung der Dissertation in größeres wissenschaftliches Projekt		1	1	0	0	1	1	6	9	8	2,9
tagespolitische Aktualität bzw. Nähe zu (medial präsenten) Prob- lemen der Gegenwartsgesellschaft		8	11	15	21	7	10	26	40	56	20,0
konkrete Erkenntnisziele erkenn- bar		75	100	70	100	68	97	63	97	276	99,6
anwendungsorientierte Erkennt- nisziele		5	7	10	14	16	23	6	9	37	13,2
Zweittrträge		5	7	4	6	1	1	7	11	17	6,1
Zeitplan eingeschlossen		26	35	9	13	11	16	21	32	67	23,9
Schriftsprache d. Dissertationen	deutsch	69	92	54	77	69	99	58	89	250	89,3
	englisch	6	8	15	21	1	1	7	11	29	10,4
	spanisch	0	0	1	1	0	0	0	0	1	0,4

Umfang des Konzeptes (in Seiten)	Durchschnitt	8,1	6,2	9,2	7,9	7,8
	Median	8	5	8	6	7
	Modalwert	3	4	8	4	3
	Minimum	1	1	1	1	1
	Maximum	26	19	21	31	31

Tabelle 6: Auswertungstabelle Überblick SOWI- gesamt.

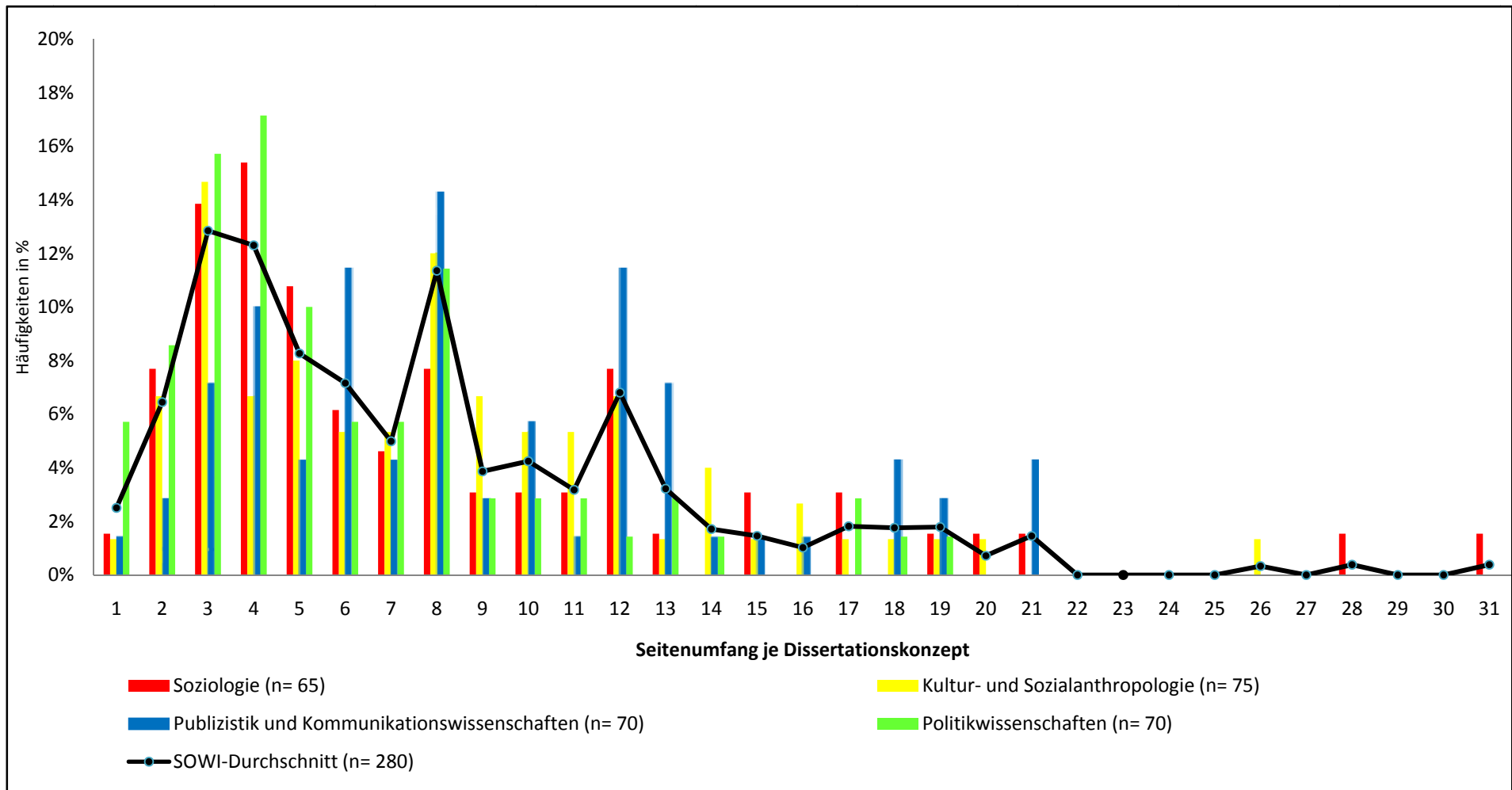


Abbildung 24: Durchschnittlicher Umfang der Dissertationskonzepte.

Von den insgesamt 247 (von 280) in der Dimension „Regionalbezüge“ zuordenbaren Dissertationskonzepten – in 33 oder 12 % der Dissertationskonzepte befanden sich somit keine Textstellen, die eine entsprechende Kodierung zugelassen hätten¹⁰⁰ – ließen sich 311 Zuordnungen zu einer oder mehreren Regionalkategorien ausführen (Abb. 25). Wie schon erwähnt, wurden mit dieser Kategorie nicht nur die Schwerpunkte einer sozialwissenschaftlichen Fragestellung zu einer bestimmten Region erfasst, wie z.B. die Beschäftigung mit der Politik oder der Bevölkerung eines bestimmten Gebiets, sondern auch die regionale Herkunft einer Person(engruppe) wie etwa die von MigrantInnen. Mit dieser Kategorie wird also auch die Beschäftigung mit bestimmten Ethnien, jeweils in Bezugsetzung zu deren Herkunfts- oder Migrationsregion, ausgewiesen. Die Mehrfachnennungen in einer Analyseeinheit (d.h. eines Dissertationskonzeptes) entstanden vielfach durch einen komparativen Zugang der Studierenden (z.B. Vergleiche der politischen Kultur in verschiedenen Staaten) oder Fragen der Integration von MigrantInnen im Einwanderungsland.

Die Ergebnisse dieser Dimensionenauswertung lassen klar auf zwei räumliche Schwerpunkte in den Dissertationsschriften schließen. Etwa die Hälfte (124 bzw. 50 %) der untersuchten Dissertationskonzepte implizieren in ihrer Themendarstellung einen regionalen Bezug zu Österreich. Damit werden der Studienort Wien und seine Wichtigkeit für den Regionalbezug in den wissenschaftlichen Fragestellungen der DissertantInnen der sozialwissenschaftlichen Fakultät unmittelbar reflektiert. 91 DissertantInnen, und somit mehr als ein Drittel, setzen in ihren Dissertationskonzepten einen ihrer inhaltlichen Bezüge zu einer Region (Staat, Bevölkerungsgruppe, siehe oben, ausgenommen Österreich) Europas oder der EU als europäisches Staatengebilde. Häufig vertreten waren unter diesen Regionalbezügen Untersuchungen zu Staaten des ehemaligen Ostblocks wie jenen Ex-Jugoslawiens (siehe auch Abschnitt 5.1.2).¹⁰¹

Der nordamerikanische Kontinent ist in 21 (9 %) der Dissertationskonzepte genannt. Einen besonderen Schwerpunkt innerhalb dieser Kategorie bilden die USA, auf denen in den Disziplinen der Politikwissenschaft und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft alle Ein-

¹⁰⁰ Es handelt sich dabei etwa um Dissertationskonzepte zu Theoriearbeiten ohne Regionalbezug oder Dissertationskonzepte, die aufgrund ihrer allgemein gehaltenen Inhalte keinen kodierbaren Regionalbezug erkennen ließen, auch wenn die Themenstellung fallweise einen solchen vermuten ließe. Prozent- bzw. Relationsangaben in dieser Dimension erfolgen in Bezug auf die Gesamtzahl der in dieser Dimension zuordenbaren Dissertationskonzepte (hier: 247).

¹⁰¹ Für die Darstellung dieser Analysedimension für die gesamte sozialwissenschaftliche Fakultät wurde die für die Auswertung der politikwissenschaftlichen Dissertationskonzepte geschaffene Kategorie der „europäischen Staaten des ehemaligen Ostblocks“ aufgelöst und die darin enthaltenen Zuordnungen den Kategorien „Westasien“ und „Europa ohne Österreich“ neu zugewiesen. Von den 17 bestandenen Zuordnungen der aufzulösenden Kategorie wurden vier der Kategorie „Westasien“ zugewiesen und neun der Kategorie „Europa ohne Österreich“. Die verbleibenden Zuordnungen waren aufgrund des Prinzips der Mehrfachnennung bereits vertreten und daher redundant.

ordnungen in diese Regionalkategorie gründen. Lediglich in den anderen beiden untersuchten Disziplinen wird neben den USA in den Dissertationskonzepten auch zu Kanada ein Regionalbezug hergestellt.

Mit dem westasiatischen Raum beschäftigen sich beinahe ebenso viele DoktorandInnen (19 bzw. 8 %). In diese Kategorie fallen etwa Untersuchungen zu den Staaten des Südkaukasus wie Armenien, Aserbeidschan oder dem Iran, Irak und Afghanistan sowie der Türkei.

Die Dissertationskonzepte mit Regionalbezügen zu Lateinamerika gehen vorrangig auf StudentInnen der Kultur- und Sozialanthropologie zurück. In insgesamt 17 (7 %) aller Dissertationskonzepte, die in dieser Analysedimension ausgewertet wurden, lassen sich dahingehende Fragestellungen erheben.

Alle anderen Regionalkategorien erfuhren eine geringere Anzahl an Nennungen. Immerhin 6 % (15) der untersuchten 247 Dissertationskonzepte implizieren eine Beschäftigung mit dem afrikanischen Kontinent, wobei die Beschäftigung mit diesen Gebieten vorrangig in den kultur- und sozialanthropologischen und politikwissenschaftlichen Dissertationskonzepten vorzufinden ist. Die Maghreb-Staaten spielen hinsichtlich des afrikanischen Raums als Regionalkategorie eine vergleichsweise dominante Rolle: Sechs der 15 dahingehenden Dissertationskonzepte enthalten einen Regionalbezug zu dieser nordafrikanischen Region.

In elf (4 %) der Dissertationskonzepte lassen sich Verweise auf Zentral- und Ostasien finden. Auch diese Regionalbezüge lassen sich mehrheitlich auf die Gruppe der VölkerkundlerInnen zurückführen. Die restlichen drei Nennungen, die sich unter anderem auch auf Nordkorea beziehen, fanden sich innerhalb der Gruppe der PolitikwissenschaftlerInnen. Weniger als zehn Dissertationskonzepte weisen Regionalbezüge zum indischen Subkontinent auf – diese Region nennen ausschließlich sechs (2 %) Kultur- und SozialanthropologInnen in ihren Konzepttexten –, die Inselstaaten (Ozeanien samt Australien und Neuseeland) implizieren sieben DoktorandInnen.

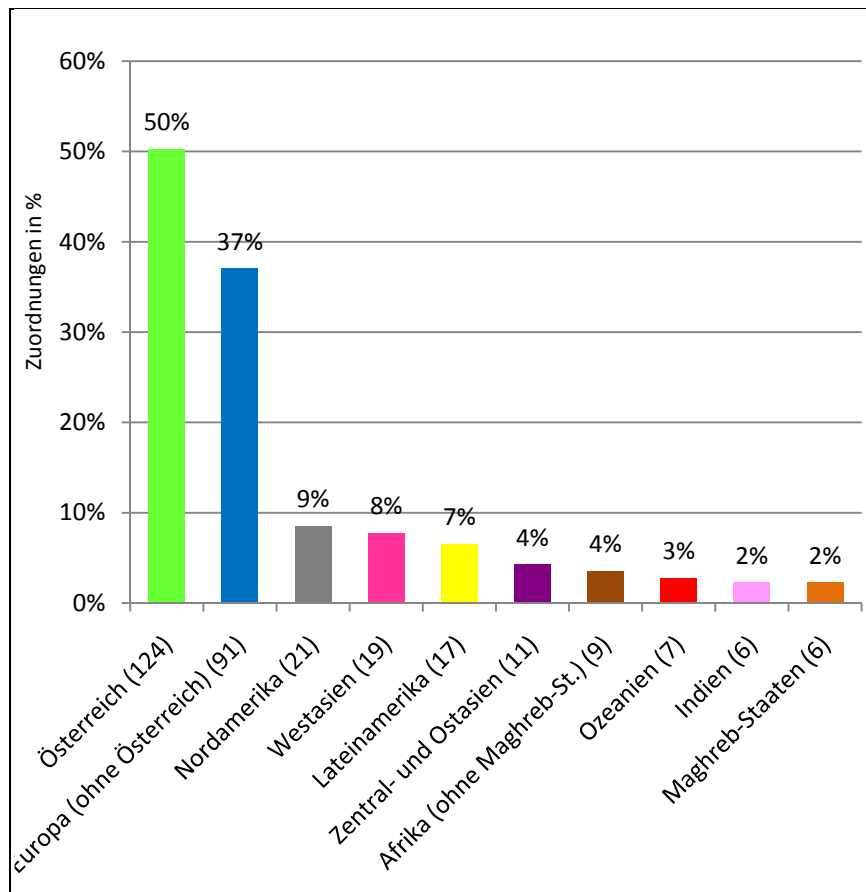


Abbildung 25: Regionalbezüge/SOWI- gesamt, n= 247. Mehrfachnennungen in den 247 Konzepttexten führten zu insgesamt 311 Zuordnungen. Keine Zuordnung zu einer der Kategorien dieser Dimension erfolgte bei 33 von 280 Dissertationskonzepten.

5.2.1 Ergebnisse Analysedimension „(Meta-)Theoretische bzw. paradigmatische Einbettung der Fragestellung“

In dieser Analysedimension betreffend die von den DoktorandInnen gewählten sozialwissenschaftlichen Paradigmen, deren Ergebnisse aufgrund der geringen Fallzahlen nur im Bereich dieses Überblickskapitels dargestellt werden, lassen sich Schwerpunktsetzungen im Theoriegebrauch der DissertantInnen der Fakultät erkennen. Hier wird anhand der Zuordnung der Dissertationskonzepte zu (Meta-)Theorien bzw. Paradigmen einerseits erkennbar, welche (meta-)theoretischen Zugänge von den DissertantInnen zur Untersuchung des jeweiligen Forschungsgegenstandes sowie zur Lösung ihrer wissenschaftlichen Fragestellung gewählt werden, andererseits wird ersichtlich, wo eine entsprechende (meta-) theoretische bzw. paradigmatische Einbettung der Fragestellung fehlt. Die Ergebnistabelle (Tab. 7) zeigt, dass in vielen Konzepttexten keinerlei expliziten Angaben zur Verwendung spezifischer Theorien bzw. Zugänge enthalten sind und diese Texte auch nicht mehr oder minder systematisch der spezifischen Begrifflichkeit eines theoretischen Konzeptes verpflichtet sind (und so implizit einer bestimmten Theorienanwendung Ausdruck verliehen hätten). Um diesen Umstand zu erklären, ist es vielleicht hilfreich zu erwähnen, dass der Großteil der Dis-

sertationskonzepte zwar eine wissenschaftliche Fragestellung aufwirft und thematisiert, aber weniger auf eine theoretische Einbettung, sondern vielmehr auf eine pragmatische Darstellung dieser Fragestellung fokussiert. Selbstverständlich liegen dem Entwickeln einer (und dem Herangehen an eine) Fragestellung bestimmte Prämissen zugrunde, diese werden aber in vielen der Konzepte nicht offen kommuniziert und sind auch nicht über die Verwendung von Schlüsselbegriffen explizit gemacht.¹⁰² Diese Analysedimension sagt daher auch etwas über die (in den Konzepten verschriftlichte) Reflexion der DissertantInnen hinsichtlich der konzeptuellen Einordnung ihres Forschungsprojekts aus.

Insbesondere im Datenmaterial der Submenge Kultur- und Sozialanthropologie waren mehr als zwei Drittel der Dissertationskonzepte (69 %) keinem der sozialwissenschaftlichen Paradigmen zuordenbar. Unter jenen Konzepten, die Angaben zu theoretischen Zugängen enthalten, ist kein klarer Schwerpunkt ersichtlich. In acht Dissertationskonzepten wird auf die Einbettung der Fragestellung im interpretativen Forschungsparadigma verwiesen. Dabei nutzen drei dieser Studierenden Ansätze des Konstruktivismus für ihre Doktorarbeit.

Die kultur- bzw. globalisierungstheoretischen Ansätze des indischen Kultur- und Sozialanthropologen Arjun Appadurai, der sich schwerpunktmäßig mit dem Thema der Migration als Globalisierungseffekt auseinander setzt (vgl. <http://www.appadurai.com/research.htm>), werden in fünf Texten (7 %) als forschungsleitend genannt. Bis auf eine weitere Nennung wird Appadurai nur von den Kultur- und SozialanthropologInnen herangezogen. Feministische Theorien und Bezugnahmen auf die kritische Theorie (vgl. zu beiden Richter 2001) sind in jeweils drei der Konzepttexte aus der Gruppe der Kultur- und Sozialanthropologie vertreten. Ein Konzepttext dieser Studienrichtung verweist hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Fragestellung auf die Theoriekonzepte der Cultural Studies (siehe dazu unten).

Die Dissertationskonzepte der anderen drei Studienrichtungen enthalten jeweils in etwas weniger als der Hälfte der untersuchten Fälle inhaltlich verwertbare Textstellen. Eine Zuordnung zu der Kategorie „keine entsprechenden Angaben“ wurde in durchschnittlich 52,7 % der untersuchten Dissertationskonzepte vorgenommen.

¹⁰² Etwa umfasst das Forschungsthema vieler Dissertationsvorhaben Fragen zu den Sichtweisen, Erfahrungen, Wahrnehmungen und Handlungsorientierungen Einzelner oder Gruppen, was eine Nähe zum interpretativen Paradigma vermuten ließe. Eine entsprechende paradigmatische Einbettung des Forschungsschwerpunkts wird in den Konzepttexten aber nicht explizit gemacht. War keines der beiden Zuordnungskriterien erfüllt (Offenlegung des Forschungsparadigmas bzw. systematischer Gebrauch von Schlüsselworten, vgl. Kapitel 4.4.3.4), wurde der Konzepttext der Kategorie „keine entsprechende Angabe“ zugeordnet.

In der Soziologie dominieren mit 26 Nennungen (40 %) klar jene Konzepte, die Ansätze der interpretativen Soziologie implizieren. Innerhalb dieser 40 % sind konstruktivistische Zugänge und das gesellschaftsanalytische, kultursoziologische Konzept Bourdieus vertreten. Insbesondere der Konstruktivismus nimmt unter den soziologischen Dissertationskonzepten (mit sechs Nennungen bzw. 9 %) eine Vorreiterrolle ein. Neben dieser Vorrangstellung für die verstehende Soziologie werden nur zwei weitere Großtheorien genannt: Die Systemtheorie wird in zwei Konzepttexten als forschungsleitend herangezogen (3 %), feministische Theorien in drei (5 %). (Vgl. zu allen diesen Ansätzen Richter 2001.)

Sieben Theorie-Nennungen (10 %) unter den politikwissenschaftlichen Dissertationskonzepten betreffen das interpretative Paradigma. Unter diesen werden unter anderem die Ansätze des Konstruktivismus, aber auch der Gesellschaftsanalyse nach Bourdieu genannt. In den Politikwissenschaften wird neben der Systemtheorie, auf die in vier Konzepttexten (6 %) verwiesen wird, insbesondere auf verschiedene politikwissenschaftliche Theorien mittlerer Reichweite zurückgegriffen, die hier keinem der sozialwissenschaftlichen Paradigmen eindeutig zugeordnet werden konnten. An erster Stelle der Nennungen stehen Theorien internationaler Beziehungen (6 bzw. 9 %). Dazu gehören die in den Dissertationskonzepten genannten Ansätze der realistischen Schule (vgl. Lauth/Zimmerling ⁵2006: 148), des liberalen Intergouvernementalismus (Moravcsik 1999, LitA. des D.¹⁰³) oder der Misfit-Hypothesen (vgl. Duina 1999, LitA. des D.). Institutionelle Ansätze, hier in zwei (3 %) der politikwissenschaftlichen Dissertationskonzepte genannt, befassen sich vorrangig mit politischen Strukturen, oftmals auch auf Basis systemtheoretischer Konzepte (vgl. Korte ⁵2006: 75ff.). Sie wurden in der unten ersichtlichen Tabelle aber nicht in der Kategorie Systemtheorie, sondern einzeln ausgewiesen, da die Zugrundelegung eines Systemmodells aus den beiden Konzepten nicht hervorging. Dependenztheorien gehören vielfach zu den kritischen Theorien, die teilweise auf marxistischen Denkweisen fußen und in der Regel Abhängigkeitsverhältnisse (z.B. Handelsbeziehungen zwischen Industriestaaten und Entwicklungsländern) beschreiben (vgl. Bodemer ⁵2006: 354ff.). Für die Untersuchung solcher Fragen (in Zusammenhang mit der Beziehung Europas mit Indonesien bzw. Mexiko) werden sie in zwei Konzepttexten (3 %) genannt. Theoretische Konzepte der Cultural Studies werden in einem einzigen politikwissenschaftlichen Dissertationskonzept genannt. Die Cultural Studies stellen einen kultursoziologischen Ansatz dar, der auf Konzepten des Strukturalismus fußt, fächerübergreifend ausgerichtet ist und im Grunde ein kulturwissenschaftliches Paradigma darstellt (vgl. Knoblauch 2005: 226ff.).

¹⁰³ LitA. des D. = Literaturangabe des Doktoranden, übernommen aus dem Konzepttext.

Von besonderer Bedeutung für die DissertantInnen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft ist der Kommunikationsbegriff des systemtheoretischen Konzeptes Luhmanns (vgl. zusammenfassend Richter 2001: 157ff.). Mit elf Nennungen (16 %) wird dieser Theoriekomplex in den entsprechenden Dissertationskonzepten am öftesten genannt. Auf Doktorarbeiten im Rahmen des verstehenden, interpretativen Paradigmas wird in sechs (9 %) Konzepten verwiesen. Innerhalb dieser sind sowohl konstruktivistische Ansätze (drei Nennungen) als auch das kultursoziologische Konzept von Bourdieu (zwei Nennungen) vertreten. Ebenfalls in sechs Konzepttexten (9 %) wird auf die kritische Gesellschaftstheorie von Jürgen Habermas verwiesen, insbesondere auf dessen „Theorie des kommunikativen Handelns“ (vgl. Richter 2001: 198ff.). In einem Konzept der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft werden theoretische Ansätze der Cultural Studies als forschungsleitend angeführt. Die Agenda-Setting-Theorie, ein Paradigma der neueren Medienwirkungsforschung, wird nur innerhalb der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften eingesetzt. Fünf (7 %) Dissertationskonzepte verweisen auf den Gebrauch dieses Ansatzes. Die Agenda-Setting-Theorie geht davon aus, dass jene Themen, über die medial viel berichtet wird, vom Rezipienten als dringliche Themen wahrgenommen werden und so die Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit durch mediale Berichterstattung entsprechend determiniert wird (vgl. Bonfadelli 2001: 363).

Betrachtet man die Gesamtergebnisse für die sozialwissenschaftliche Fakultät, so wird mit insgesamt 47 Nennungen (16,8 % aller 280 Konzepte, 39,2 % jener 120 Texte mit entsprechenden Theorieangaben) die Dominanz des interpretativen Forschungsparadigmas augenscheinlich. Dieses Ergebnis reflektiert die im nächsten Kapitel präsentierten Resultate der Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“ – wie zu erwarten – wider, zumindest hinsichtlich jener 120 (42,9 %) Dissertationskonzepte, die entsprechende Angaben enthalten. Rang zwei und drei in der Häufigkeit entsprechender Nennungen nehmen mit 18 bzw. elf (6,4 % bzw. 3,9 %) Nennungen die systemtheoretischen Ansätze und Konzepte, die in der Tradition der kritischen Theorie stehen, ein. Alle anderen Kategorien liegen mit Ausnahme feministischer Theorien und Theorien internationaler Beziehungen mit je sechs Nennungen (2,1 %) unter einer Zahl von fünf Nennungen.

	Kultur- und Sozialanthropologie n= 75		Politikwissenschaft n= 70		Publizistik- und Kommunikation. n= 70		Soziologie n= 65		SOWI- GESAMT n _{ges} = 280	
Sozialwissenschaftliche Paradigmen/Theorien/Programme	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Kritische (Gesellschafts-) Theorie	3	4	1	1	6	9	1	2	11	3,9
Strukturfunktionalismus	2	3	1	1	1	1	-	-	4	1,4
Poststrukturalismus/Diskurstheorie M. Foucaults	1	1	1	1	1	1	-	-	3	1,1
Systemtheorie	1	1	4	6	11	16	2	3	18	6,4
Verstehende, interpretative Zugänge (z.B. Ethnometodologie, Kulturosoziologie Bourdieus, Konstruktivismus...)	8	11	7	10	6	9	26	40	47	16,8
Behaviorismus/Rational-Choice-Theorien	1	1	2	3	1	1	-	-	4	1,4
Feministische Theorien	3	4	-	-	-	-	3	5	6	2,1
Cultural Studies	1	1	2	3	1	1	-	-	4	1,4
Agenda-Setting-Theorie	-	-	-	-	5	7	-	-	5	1,8
Kulturtheorie/Globalisierungstheorie nach Arjun Appadurai	3	4	-	-	1	1	-	-	4	1,4
Theorien der internationalen Beziehungen	-	-	6	9	-	-	-	-	6	2,1
Institutionelle Politiktheorien	-	-	2	3	-	-	-	-	2	0,7
Demokratietheorien	-	-	3	4	-	-	-	-	3	1,1
Dependenztheorien	-	-	2	3	-	-	-	-	2	0,7
Leadership-Theorien	-	-	1	1	-	-	-	-	1	0,4
keine entsprechenden Angaben	52	69	38	54	37	53	33	51	160	57,1
Gesamt	75	100	70	100	70	100	65	100	280	100

Tabelle 7: (Meta-)Theoretische bzw. paradigmatische Einbettung der Fragestellung je Dissertationskonzept, n_{ges}= 280, keine Mehrfachzuordnungen.

5.2.2 Ergebnisse Analysedimension „Methodenspezifische Inhalte der Dissertationskonzepte“

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Analysedimension „Methoden“ für die gesamte sozialwissenschaftliche Fakultät auf Basis der 280 ausgewerteten Dissertationskonzepte wiedergegeben. Bei dieser Ergebnispräsentation wird der Schwerpunkt auf die Spezifika und Besonderheiten des zugrunde liegenden Textmaterials und die daraus erhobenen Daten gelegt, eine umfassende verbale Deskription *aller* grafisch präsentierten Daten erfolgt nicht, es sei hierzu auf die Einzelpräsentationen verwiesen.

Alle vier der Fakultät für Sozialwissenschaften zugeordneten Disziplinen nutzen zum Erkenntnisgewinn die bekannten Methoden der empirischen Sozialforschung. Ein Großteil

dieser Methoden wurde ursprünglich in der Soziologie entwickelt und dann in die anderen Disziplinen importiert (Diekmann ¹⁵2006: 19). Inhalte und Traditionen dieser Disziplinen prägen fallweise die Anwendung dieser Verfahren. Die vielen Einzeltechniken, die etwa im Rahmen der Feldforschung zur Anwendung kommen, stehen unter anderen (pragmatischen) Vorzeichen als in anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Diese disziplinspezifischen Aspekte der Methodenan- und Verwendung sollten bei der Lektüre der Gesamtergebnisse und bei Vergleichen zwischen den Disziplinen mitbedacht werden.

Betreffend die im Zuge der Auswertung der Dissertationskonzepte in dieser Analysedimension gemachten Beobachtungen ist vorweg zu wiederholen, dass die Beschreibung der ausgewählten bzw. geplanten Forschungsmethoden in den untersuchten Texten oft in einer wenig konkreten Form erfolgt. In der Regel umfassen die methodenspezifischen Angaben nur einige wenige Sätzen des Gesamttextes oder werden in eher kurzen, zuweilen schlagwortartigen Wortkombinationen gehalten, die mittels einzelner Schlüsselbegriffe eine Konkretisierung erfahren. So finden sich in den Texten etwa Phrasen wie „Für den empirischen Teil meiner Arbeit möchte ich qualitative Forschungsmethoden nutzen. Dabei habe ich vor, halbstandardisierte Interviews mit [...] zu führen. Weiters plane ich eine Zeitschriftenanalyse mit diskurstheoretischem Hintergrund.“¹⁰⁴ Der Methodenwahl wird mitunter immer wieder auch nur in vorläufigen Inhaltsverzeichnissen durch das Anführen von Begriffen wie „Experteninterviews mit [...]“, „narrative Interviews“, „Delphi-Methode“ Ausdruck verliehen.¹⁰⁵ Regelmäßig erfolgen keine Verweise auf die einschlägige Fachliteratur, und ebenso wird die Wahl eines bestimmten methodischen Verfahrens nur in Ausnahmefällen auch begründet. Es fehlen vielfach Hinweise auf die Gegenstandsangemessenheit der geplanten Verfahrensart (bzw. die Validität des Messinstruments). Die zum methodischen Vorgehen verfassten Abschnitte der Dissertationskonzepte erhalten dadurch einen recht beiläufigen Charakter.

Weiters war in einem Großteil der Konzepte zu bemerken, dass die VerfasserInnen zwischen der Erhebung von empirischen Daten und deren Auswertung inhaltlich nicht klar differenzieren. Verfahren der Datenauswertung werden zudem regelmäßig nicht angeführt. Aus allen vier schon dargelegten Einzelergebnissen geht hervor, dass Methoden der quantitativen und qualitativen Datenanalyse wesentlich seltener in die Konzepte Eingang finden als

¹⁰⁴ Dissertationskonzept von G. K./Politikwissenschaft.

¹⁰⁵ Das Dissertationskonzept von A. G./Kultur- und Sozialanthropologie beispielsweise enthält unter dem Topos „Empirischer Zugang“ lediglich die Angaben „PatientInnen-Interviews zum Thema [es folgen drei Schlagworte zu den Interviewschwerpunkten]; HeilerInnen und ÄrztInnen Interviews zum Thema [es folgt ein Satz zur Darlegung der Interviewschwerpunkte]; teilnehmende Beobachtung bei [es folgt ein Halbsatz dazu, wer und welche Handlung beobachtet werden soll].

Methoden der Datenerhebung. Aus diesem Grund findet sich unter den Ergebnissen dieser Analysedimension zwar ein breites Spektrum an Datenerhebungsmethoden, aber eine geringere Anzahl sowie geringere qualitative Bandbreite an Methoden der Datenanalyse bzw. Interpretation. Die möglichen Gründe und Auswirkungen dieses Unterlassens werden unten noch thematisiert.

Basierend auf den in den Dissertationskonzepten enthaltenen Angaben, wurden die Promotionsvorhaben in Literaturarbeiten und in empirische Forschungsarbeiten (vgl. zu diesem Schema Gunzenhäuser/Haas ²2006: 70ff.) eingeteilt (Abb. 26). Die in Einzelfällen aufgrund mangelnder Angaben nicht zuordenbaren Texte entfielen auf die Kategorie „keine Angaben“. Eindeutig lässt sich dadurch festhalten, dass die große Mehrzahl der DissertantInnen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät im Rahmen ihrer Doktorarbeit eine empirische Forschungsarbeit plant bzw. an einer solchen arbeitet. Mehr als vier Fünftel (82 %) der DoktorandInnen dokumentieren dies in ihren Dissertationskonzepten. Zwei Drittel (66 %) aller Studierenden bearbeiten „ihre“ wissenschaftliche Fragestellung ausschließlich mit Methoden der qualitativen Sozialforschung, d.h. sie geben als Teile ihrer Forschungsstrategie nur dem interpretativen Paradigma zurechenbare Verfahren der Datenerhebung und/oder Datenanalyse an. Ein Siebtel der DoktorandInnen der sozialwissenschaftlichen Fakultät (14 %) setzen für ihre Dissertation sowohl quantitative als auch qualitative Methoden ein. Nur in wenigen Fällen, in 3 %, wird ausschließlich mit quantifizierenden Methoden wie statistischen Datenanalysen gearbeitet. Selbst wenn man die Gruppe der Dissertationen mit sowohl qualitativen als auch quantitativen Verfahren hinzurechnet, werden quantitativ orientierte Forschungsstrategien somit nur von einem Sechstel (17 %) der DoktorandInnen angewandt. Dieses Ergebnis ist erstaunlich, berücksichtigt man den Umstand, dass verschiedene Einzelmethoden der quantitativen Forschung zu den „Paradetechniken“ zweier der Disziplinen der sozialwissenschaftlichen Fakultät gehören. So wird in den Kommunikationswissenschaften etwa die quantitative Inhaltsanalyse in jedem Methodenlehrbuch vorangestellt, und auch in der Politikwissenschaft gibt es (etwa im Bereich der Wahlforschung) klassische Einsatzgebiete von deskriptiv-statistisch orientierten Vorgangsweisen und/oder Sekundäranalysen (vgl. Diekmann ¹⁵2006: 19ff. als auch die Literaturangaben in den jeweiligen Einzeldarstellungen).

Allerdings fokussiert die Lehre an den Instituten der Soziologie und der Kultur- und Sozialanthropologie stark auf Anwendungen der qualitativen Sozialforschung. Zudem sei hier nochmals wiederholt, dass sich unter den untersuchten Dissertationskonzepten nur drei aus dem Bereich der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studienrichtung der Soziologie, die traditionell einen Schwerpunkt auf quantitative Forschungszugänge legt, befinden. In

diesem Studienzweig sind rund 50 DoktorandInnen zugelassen. Leider kann an dieser Stelle nicht untersucht werden, was eine stärkere Einbindung der entsprechenden Konzepte im Datenmaterial bewirkt hätte.¹⁰⁶

Etwas mehr als ein Siebtel (15 %) der DoktorandInnen verfasst im Rahmen der Dissertation eine ausschließlich auf (nicht selbst geschaffenen oder nach sozialwissenschaftlichen Regeln ausgewerteten) Texten beruhende Literaturarbeit. Empirische Arbeiten, die ausschließlich experimentell angelegt sind, werden nicht durchgeführt.

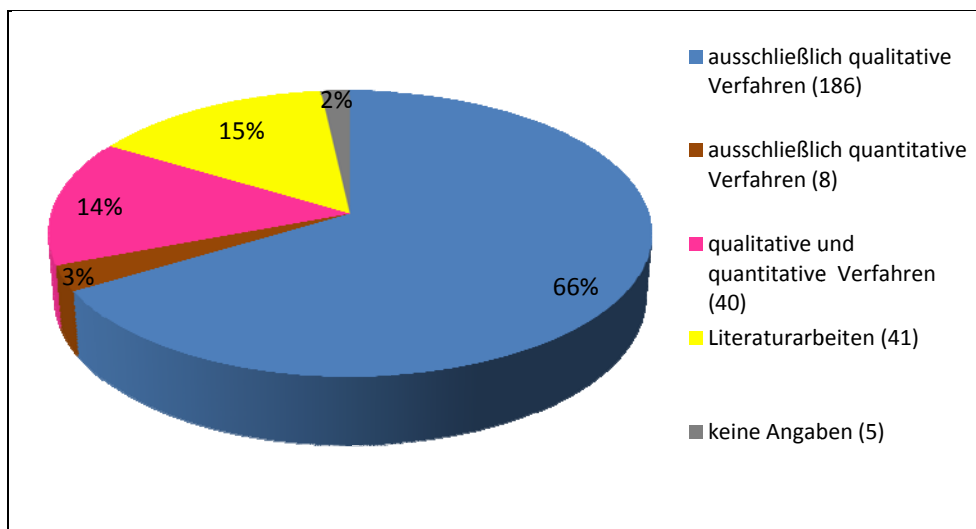


Abbildung 26: Forschungsmethoden je Dissertationskonzept, SOWI-Fakultät gesamt, n=280.

Insgesamt 201 (72 %) der 280 untersuchten Dissertationskonzepte konnte eine Methode der Datenerhebung entnommen werden. Aus diesen 201 Konzepten wurden 349 Zuordnungen zu Analysekatégorien der Subdimension „Methoden der Datenerhebung“ vorgenommen. In jedem Konzept wurden somit durchschnittlich rund 1,7 Datenerhebungsverfahren angeführt. In 79 (28 %) der Konzepttexte wurde nicht auf Methoden der Datenerhebung hingewiesen; werden nur die 234 Konzepttexte berücksichtigt, die auf eine empirische Doktorarbeit verweisen, so fehlen Angaben zur Datenerhebung in 33 (14 %) der entsprechenden Konzepttexte.

Werden die Auswertungsergebnisse dieser 201 Konzepte aus allen vier Dissertationsfächern in der Subdimension „Methoden der Datenerhebung“ im Detail betrachtet, so spiegelt sich darin neben dem oben konstatierten Überhang qualitativer Forschungsarbeiten die Vielfältigkeit des sozialwissenschaftlichen Methodenkanons (Abb. 27).

¹⁰⁶ Es wird seitens der Verfasserin vermutet, dass bei vollständigerer Datenlage durch den in diesem Ausbildungszweig der Soziologie geübten Lehrschwerpunkt auf quantitativen Forschungsmethoden möglicherweise obiges Ergebnis entsprechend relativiert würde.

Drei Methoden der Datenerhebung werden in den Dissertationskonzepten besonders häufig genannt. Alle drei sind dem interpretativen Forschungsparadigma zuzurechnen: Die (teilnehmende) Beobachtung (sowohl innerhalb als auch außerhalb eines ethnografischen Zugangs) wird in 39 % der Texte genannt, ExpertInneninterviews werden durchschnittlich in 34 % der 201 Dissertationskonzepte angeführt, und „qualitative Interviews“ stellen in etwas mehr als einem Viertel der Konzepte einen Teil der Forschungsstrategie dar. Die teilnehmende Beobachtung findet ihren klassischen Anwendungsbereich in der Ethnologie; von diesen DoktorandInnen stammen allein zwei Drittel der Nennungen. Sie setzen diese Erhebungsmethode vorrangig bei länger dauernden Feldforschungen ein.

Die zweithäufigste Einzelmethode, die in den Konzepten auftaucht, ist jene des ExpertInneninterviews. In allen der vier Fachdisziplinen kommt diese Befragungsform (mit geringen Schwankungen zwischen 14 und 23 Nennungen) zur Anwendung. Dies erstaunt einerseits nicht, werden doch ExpertInneninterviews, die im Übrigen in den Dissertationskonzepten häufig als leitfadengestützt angegeben werden, sowohl bei quantitativ orientierten Forschungsdesigns als auch bei qualitativen eingesetzt und dienen oftmals (aber nicht nur!) der Exploration eines Forschungsgegenstands (vgl. Flick 2007: 241ff.). Andererseits sind ExpertInneninterviews sowohl in der Erhebung (der Zugang zu InterviewpartnerInnen ist zuweilen hürdenreich, die zu befragenden Zielpersonen stehen oft unter Zeitdruck etc.) als auch in der Auswertung durchaus kein einfaches Verfahren. Dies soll hier angesichts der Vorliebe der DoktorandInnen für diese Interviewform und der Tatsache, dass die Fachliteratur zu dieser Befragungsart der qualitativen Sozialforschung noch keineswegs allzu elaboriert ist, kurz anklingen. In der einschlägigen methodisch orientierten Fachliteratur finden ExpertInneninterviews zwar immer wieder Erwähnung (vgl. Flick 2007: 214ff.; Schnell ⁷2005: 322, 388; Mayring ⁵2002: 67), einen systematischen und zugleich anwendungsorientierten Überblick bietet im Grunde aber nur der mittlerweile „klassische“ Beitrag von Michael Meuser und Ulrike Nagel (Meuser/Nagel 2005).¹⁰⁷ Neben einer Diskussion der Interviewsituation mit ExpertInnen selbst stellen Meuser/Nagel auch eine fünfteilige Auswertungsstrategie von ExpertInneninterviews vor, die den Schwerpunkt auf die thematisch bzw. inhaltlich zusammengehörenden Inhalte legt. Am Ende dieses Auswertungsmodells können je nach Er-

¹⁰⁷ Laut Meuser/Nagel dienen ExpertInneninterviews dazu, die Erhebung von objektivierten Aussagen innerhalb stark eingegrenzter Themenbereiche zu erzielen. Es geht dabei darum, Einblicke in bestimmte soziale Felder zu erzielen und sich dabei der „Insider-Erfahrungen“ deklarerter ExpertInnen zu bedienen, die mit diesen Kontexten in organisatorischen oder institutionellen Zusammenhängen stehen (2005: 72, 91f.). Meuser/Nagel unterscheiden in Abhängigkeit von Erkenntnisziel und Forschungsdesign zwischen der Eruierung von „Betriebswissen“ und „Kontextwissen“, wobei bei Ersterem das Instrument der Expertenbefragung als Hauptinstrument zur Generierung von Aussagen über die Erfahrungs- und Handlungsstrukturen der ExpertInnen in ihrem ureigenen Bereich der Expertise fungiert, die dann einer Generalisierung zugeführt werden, bei Zweiterem jedoch in einer Reihe mit anderen Erhebungsinstrumentarien steht und dem Erhalt von Erfahrungswissen dient.

kenntnisziel letztlich verschiedene Erkenntnisinhalte (theoretische Erklärungen und Generalisierungen oder beschreibendes Erfahrungswissen) stehen. Zuletzt sei zum Interview Folgendes angemerkt: Obwohl Meuser/Nagel angeben, die Person des Experten sei im Prozess der Auswertung irrelevant, sie bilde vielmehr ein „Medium“ zum interessierenden Wissensfeld, vermischen viele Befragte ihre ExpertInnenrolle mit der des Privatmenschen, was die Auswertung solcher Interviewdaten weiter erschwert bzw. eine solche Form der kritischen Betrachtung betreffend die Aussagen der ExpertInnen dringend anzeigt (vgl. dazu Meuser/Nagel 2008, wo sie auf diese Problem eingehen).¹⁰⁸ Das „qualitative“ Interview bildet mit Nennungen in etwas mehr als einem Viertel (26 %) der Dissertationskonzepte, die Angaben zur Datenerhebung enthielten, die dritthäufigst gewählte Datenerhebungsmethode. Auf den unterschiedlichen Gebrauch des Begriffs „qualitatives Interview“ und die damit in Zusammenhang stehenden möglichen Unsicherheiten für die Ergebnisinterpretation wurde bereits oben eingegangen. Lediglich in 15 % der in dieser Analysedimension ausgewerteten Konzepte werden quantitative Datenerhebungsmethoden – es handelt sich ausschließlich um verschiedene Formen von Fragebogenuntersuchungen – angeführt. Die restlichen Analysekategorien liegen alle in einem Bereich um oder unter 15 %, auf sie wird hier nicht weiter eingegangen, sondern auf die Abbildung und die Einzeldarstellungen verwiesen.

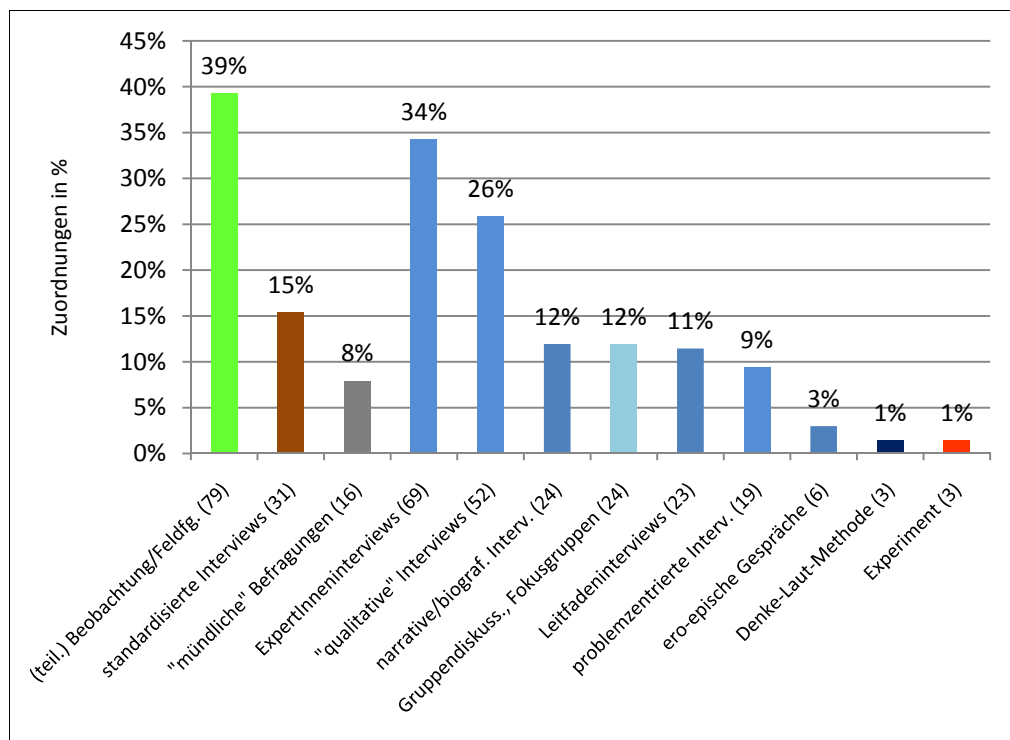


Abbildung 27: Methoden der Datenhebung, SOWI- gesamt, n= 201. Mehrfachnennungen in den 201 Konzepttexten führten zu insgesamt 349 Zuordnungen. Keine Zuordnung zu einer Kategorie dieser Analysedimension erfolgte bei 79 von 280 Konzepten

¹⁰⁸ Dieser Beitrag wird erst im Laufe des Jahres erscheinen (siehe Literaturnachweis) und wurde der Verfasserin von Prof. Meuser freundlicherweise vorab zur Verfügung gestellt.

Zuletzt werden in diesem Abschnitt die Ergebnisse in der Subdimension „Methoden der Datenanalyse“ genauer besprochen (Abb. 28). Insgesamt konnten nur 120 Dissertationskonzepte – das entspricht 43 % aller untersuchten Konzepte bzw. etwas über der Hälfte (51 %) jener insgesamt 234 Dissertationskonzepte, die auf eine empirische Forschungsarbeit schließen lassen – entsprechende Angaben zugeordnet werden. Die Anzahl der Zuordnungen bemisst sich auf 172; in jedem dieser 120 Konzepte werden daher durchschnittlich 1,4 Methoden der Datenanalyse angeführt.

Betrachtet man die Ergebnisse im Einzelnen, so fällt auf, dass mehr als ein Drittel der Nennungen (34 %) auf Varianten der qualitativen Inhaltsanalyse entfallen. Ursächlich für dieses Resultat ist vermutlich der Umstand, dass dieses Verfahren auf jegliche Textdaten unterschiedlicher Quantität (z.B. Interviewtranskripte als auch Texte von (Massen-)Medien) gut anwendbar ist und der große Bestand an einschlägiger Fachliteratur samt Anwendungsbeispielen dem noch nicht so erfahrenen Forschenden sowohl Sicherheit als auch Flexibilität bietet (vgl. auch Kapitel 4.2 dieser Arbeit). Auf die qualitative Inhaltsanalyse folgt an zweiter Stelle der Nennungen ein ebenfalls textorientiertes Verfahren, die Diskursanalyse, deren methodologische Konzeptionen und Anwendungsformen in der gängigen Fachliteratur heterogen ausfallen (vgl. Keller et al. ²2004). In den hier untersuchten Dissertationskonzepten wurde bei der Angabe einer diskursanalytischen Vorgangsweise häufig auf den Ansatz Michel Foucaults verwiesen, einige Male auf die Methoden der Diskursanalyse nach Ruth Wodak. Abschließend seien noch die Analysemethoden visueller Daten, die (gemeinsam mit Artefaktanalysen, die sich im Kontext dieser Untersuchung nur auf dingliche Objekte wie Bilder und Gebrauchsgegenstände beziehen) in mehr als einem Viertel der Konzepttexte (26 %) angeführt werden, genannt. Der Einsatz dieser Methoden findet beinahe zur Hälfte im Rahmen ethnografischer Feldforschung statt, wo besonders die Fotografie eine lange Tradition aufweist und mit anderen sozialwissenschaftlichen Methoden trianguliert wird (vgl. Flick 2007: 304ff.). Für die restlichen Verfahren wird auf die Einzeldarstellungen verwiesen.

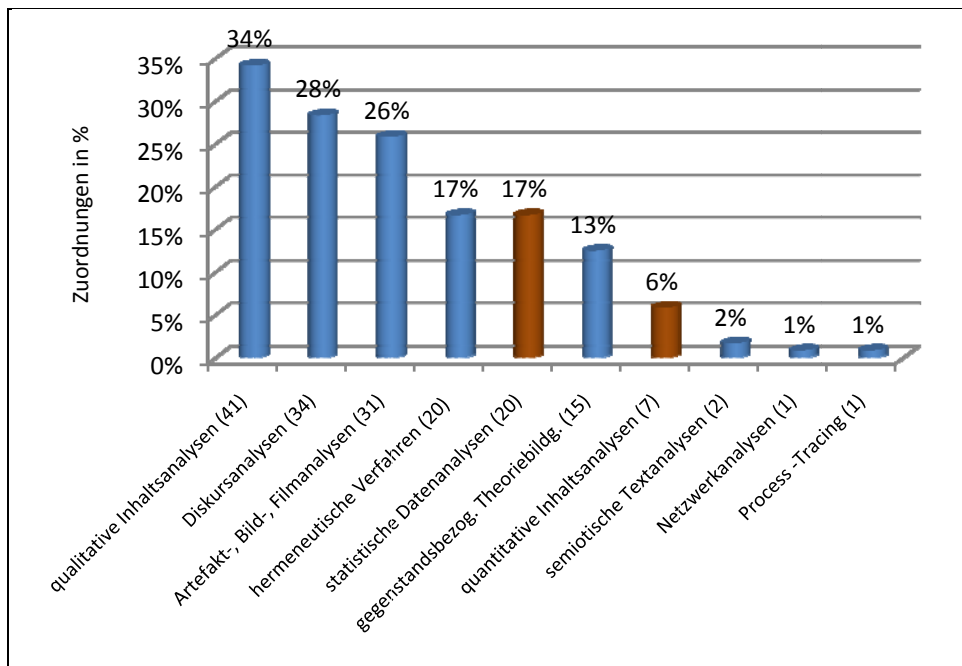


Abbildung 28: Methoden der Datenanalyse SOWI- gesamt, $n = 120$. Mehrfachnennungen in den 120 Konzepttexten führten zu insgesamt 172 Zuordnungen. Keine Zuordnung zu einer der Kategorien dieser Analysedimension erfolgte bei 160 von 280 Dissertationskonzepten.

Durchschnittlich nennen die DoktorandInnen in den 234 Konzepten, die auf eine empirische Doktorarbeit hinweisen (das sind alle jene Konzepttexte, in denen Verfahren der empirischen Sozialforschung genannt sind), in ihren Texten 521 Anwendungen. Durchschnittlich führen also die VerfasserInnen dieser Dissertationskonzepte 2,2 Methoden der Sozialforschung in ihren Texten an. Der mehrfache Methodeneinsatz wurzelt zum einen in der Kombination eines Verfahrens der Datenerhebung mit einem Verfahren der Datenauswertung, zum anderen handelt es sich um Formen der Methodentriangulation (auch wenn in nur wenigen Dissertationskonzepten dieser Begriff explizit genannt wird) oder um den Einsatz verschiedener Methoden für die Untersuchung unterschiedlicher Phänomene in unterschiedlichen Phasen der Doktorarbeit. Mehr als zwei Forschungsmethoden finden sich in 88 (38 %) der Dissertationskonzepte.

Die Ergebnisse der hier angestellten Untersuchung verweisen eindeutig auf die wichtige Rolle von qualitativen Forschungsmethoden für die laufenden Dissertationsarbeiten an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. In allen vier möglichen Studienrichtungen wird von den DoktorandInnen ein breites Spektrum an Methoden eingesetzt. Wie aus der Ergebnispräsentation hervorgeht, werden von den DoktorandInnen darüber hinaus häufig *mehrere* qualitative Verfahren in den Dissertationskonzepten angeführt. Bis zu fünf Einzelmethoden der qualitativen Sozialforschung werden in einzelnen Dissertationskonzepten genannt. Da qualitative Datenerhebungs- und Auswertungsmethoden äußerst zeitauf-

wendig sind, stellt sich die Frage, ob ihre Verwendung mitauslösend für die langen Studienzeiten und geringen Abschlussquoten an der sozialwissenschaftlichen Fakultät sein könnte. Bestimmte Auswertungsverfahren innerhalb des interpretativen Paradigmas erfordern zuweilen auch das organisatorisch und zeitlich aufwändige Arbeiten in der Gruppe. Möglicherweise würde eine der Dissertation vorangehende Methodenberatung als auch Beratung im Erstellen eines realistischen Forschungsplans (bzw. auch Forschungsprojekts) die Studierenden besser auf ihr Promotionsvorhaben und die einzuplanenden Zeit-, Personen und Kapitalressourcen vorbereiten. Eine solche Beratung könnte mitunter zu einer auf die Realisierbarkeit abzielenden Einschränkung des Forschungsunterfangens führen und zur Entwicklung eines Zeitplans führen, der derzeit in 66 % der Dissertationskonzepte fehlt (vgl. Tab. 6), zur Verwirklichung eines planvollen und forschungsökonomischen wissenschaftlichen Vorgehens aber unabdingbar ist (vgl. Kapitel 2; Stock et al. 2006: 119). Flick (2007) führt an, dass bei der Entwicklung von Forschungsplänen oft die notwendigen Ressourcen wie „Zeit, Personen, Technik, Kompetenzen, Erfahrungen etc.“ vernachlässigt werden. Er meint (betreffend Forschungsanträge, aber die Aussage ist auch hier gültig) weiter, dass ihnen „oft ein unrealistisches Verhältnis zwischen geplanten Arbeitspaketen und den beantragten (und realistischerweise beantragbaren) personellen Ressourcen zugrunde gelegt“ wird.

5.2.3 Ergebnisse Analysedimension „BetreuerInnen“

Wie aus Tabelle 8 hervorgeht, ist im Durchschnitt von den insgesamt 75 Betreuungspersonen, die an der sozialwissenschaftlichen Fakultät DissertantInnen betreuen, fast ein Viertel weiblich. Beinahe ein Drittel der zuständigen WissenschaftlerInnen sind dem entsprechenden Fachinstitut der Universität Wien nicht zugehörig. Es handelt sich bei diesen hier als extern bezeichneten Personen entweder um Lehrpersonen anderer Institute der sozialwissenschaftlichen Fakultät, um MitarbeiterInnen anderer Fakultäten der Universität Wien oder um WissenschaftlerInnen anderer österreichischer und ausländischer Universitäten oder sonstiger außeruniversitärer Forschungseinrichtungen.

Erstbetreuende					
	insgesamt genannt	Anteil Frauen		Anteil Externe	
	absolut	absolut	in %	absolut	in %
Kultur- und Sozialanthropologie	16	5	31	2	13
Politikwissenschaft	23	5	22	7	30
Publizistik- und Kommunikationswissen.	12	1	8	2	17
Soziologie	26	9	35	15	58
SOWI- gesamt	75	18	24	24	32

Tabelle 8: Erstbetreuende nach Geschlecht und Zugehörigkeit zum jeweiligen Fachinstitut. Zwei Frauen betreuen sowohl in der Soziologie als auch in der Kultur- und Sozialanthropologie, daher ist die Gesamtsumme (Zeile: SOWI- gesamt) geringer als die Summe der Einzelzeilen.

In Tabelle 9 ist die Rangfolge der BetreuerInnen nach Anzahl der betreuten Dissertationen (basierend auf den untersuchten Dissertationskonzepten) abgebildet. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf den jeweils sechs meistbetreuenden Lehrpersonen. Wie aus der Tabelle ersichtlich ist, entfallen im Durchschnitt auf die ersten sechs meistbetreuenden Lehrenden zwei Drittel aller DoktorandInnen. Gemeinsam betreuen diese 24 UniversitätslehrerInnen 186 der 280 untersuchten Dissertationsschriften, im Durchschnitt entfallen daher 7,8 Dissertationen auf einen Betreuer dieser Gruppe. Auf den Meistbetreuenden entfallen durchschnittlich zwölf Dissertationen. Am höchsten ist die Konzentration auf einzelne Betreuende in der Kultur- und Sozialanthropologie, dort sind 77 % der DoktorandInnen auf die sechs meistbetreuenden ProfessorInnen verteilt. Der Meistbetreuende in diesem Dissertationsfach ist für 23 % der untersuchten Dissertationsmeldungen seiner Disziplin zuständig, das ist der höchste Wert der gesamten sozialwissenschaftlichen Fakultät. Ähnlich gestalten sich die Betreuungsverhältnisse in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft mit einer Verteilung von 76 % der Dissertationen auf die sechs meistbetreuenden UniversitätslehrerInnen und einer Nennung des Meistbetreuenden in fast einem Fünftel (19 %) der Dissertationsmeldungen.

Rangfolge BetreuerIn nach Anzahl betreuter Dissertationen	Kultur- und Sozialanthropologie n= 75		Politikwissenschaft n= 70		Publizistik- und Kommunikationswissensch. n= 70		Soziologie n= 65		SOWI- gesamt n _{ges} = 280		
	Anzahl betreute Dissertationen absolut	in %	Anzahl betreute Dissertationen absolut	in %	Anzahl betreute Dissertationen absolut	in %	Anzahl betreute Dissertationen absolut	in %	Anzahl betreute Dissertationen absolut gesamt	Ø	in %
Betreuer 1 (Meistbetreuer)	17	23	8	11	13	19	10	15	48	12	17
BetreuerIn 2	14	19	7	10	12	17	9	14	42	11	15
BetreuerIn 3	13	17	6	9	8	11	9	14	36	9	13
BetreuerIn 4	9	12	6	9	8	11	4	6	27	7	10
Betreuer 5	3	4	5	7	7	10	4	6	19	5	7
BetreuerIn 6	2	3	4	6	5	7	3	5	14	4	5
„Top 6“- gesamt	58	77	36	51	53	76	39	60	186	47	66
restliche BetreuerInnen (10/17/6/20)	19	23	34	49	17	24	26	40	94	24	44
Anzahl Dissertationen insgesamt	75	100	70	100	70	100	65	100	280	-	100

Tabelle 9: Rangfolge BetreuerInnen nach Anzahl der betreuten Dissertationen und Studienrichtung. Die Zahlen in der Klammer der Zelle „restliche BetreuerInnen“ geben die Anzahl der restlichen genannten BetreuerInnen in der jeweiligen Fachdisziplin an. Vgl. dazu auch Tab. 8. Die gendergerechte Schreibweise in der ersten Tabellenspalte gibt Auskunft über das Geschlecht der Betreuungspersonen. Beispielsweise ist in allen Disziplinen der Meistbetreuer männlich.

Eine ausgewogenere Betreuungssituation findet sich in der Politologie und der Soziologie, dort werden von der Gruppe der „Top 6“ nur 51 % bzw. 60 % der DoktorandInnen und somit

durchschnittlich 6 bzw. 6,5 Dissertationen von einer Lehrperson betreut. In jenen Fächern, die insgesamt ein breiteres Angebot an möglichen Betreuungspersonen bieten – in der Politikwissenschaft und der Soziologie werden deutlich mehr verschiedene BetreuerInnen angeführt als in den anderen zwei Disziplinen (vgl. Tab. 8) –, ist die „Belastung“ für einzelne Lehrende durch DissertantInnen weniger groß. Die Tabelle macht durch die geschlechtsspezifische Schreibweise in der ersten Spalte weiters ersichtlich, dass in keiner der vier Dissertationsfächer an der sozialwissenschaftlichen Fakultät eine Frau als die meistbetreuende Lehrperson auftritt. Erst auf den Rängen 2 bis 4 und auf Platz 6 sind Frauen unter den BetreuerInnen.

6 Schlussbetrachtungen

Die im letzten Abschnitt aufgezeigten Ergebnisse zu verschiedenen Merkmalen des Datenmaterials „Dissertationsmeldungen“ werden nun abschließend betrachtet. Sie lassen verschiedene Schlussfolgerungen zu. Kritische Anmerkungen zu einzelnen Ergebnissen finden sich bereits auch im Ergebniskapitel (Kapitel 5), sie werden hier nicht wiederholt. Der folgende Text ist dazu als komplementär zu verstehen.

Zunächst bleibt festzuhalten, dass bis August 2007 von 1.131 im Doktorat der sozialwissenschaftlichen Fakultät zugelassenen Studierenden nur 407 eine (auswertbare) Dissertationsmeldung an der zuständigen Dienstleistungseinrichtung, dem SSC, eingereicht hatten. Was jene Studierendengruppe kennzeichnet, zu der keine Dissertationsmeldungen dokumentiert werden konnte, bleibt offen. Verschiedene Vermutungen sind angestellt worden, um deren Fehlen im Datenmaterial zu erklären. Möglicherweise gehören die Studierenden, zu denen keine Informationen am SSC aufliegen, eher zu jenen, die weniger aus konkretem inhaltlichem Interesse eine Doktoratsstudium beginnen, sondern das Studium etwa als vorläufige Phase der Überbrückung zwischen Diplomabschluss und Arbeitssuche verstehen, oder für eine Zeit der (auch wissenschaftlichen) Neuorientierung nutzen, ohne schon einen konkreten (Forschungs-)plan entwickelt zu haben. Vielleicht gehören zu ihnen vorrangig Studierende, denen der Einstieg in das Doktoratsstudium nicht gelingt, die Probleme mit der Themenwahl haben oder keine adäquate Betreuungsperson finden, oder die eine berufliche Tätigkeit aufgenommen haben, die sich mit dem Doktoratsstudium nicht verbinden lässt (vgl. Schramm/Lassnigg 1999). Das sind aber nur Gedankenspiele, die im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter verfolgt werden konnten. Zweifelsohne würde die Erhebung der Studiensituation dieser zum Doktoratsstudium zugelassenen StudentInnengruppe das gezielte Forschungsinteresse der Sozialwissenschaften als auch der Universität Wien verdienen. Sowohl Fragen zur Bandbreite der Motivationen, ein Doktoratsstudium zu ergreifen, aber auch zu strukturellen Mängeln in der ersten Doktoratsstudienphase könnten dadurch beantwortet werden.

Die untersuchten 280 Dissertationsmeldungen, die nun im Zuge dieser Arbeit ausgewertet wurden, zeichnen sich hinsichtlich der beigelegten Konzepttexte durch große Heterogenität aus. Wie in Kapitel 4.3.1.2 dargelegt, umfasst das Spektrum der eingereichten Dissertationsexposés von einer einzelnen Seite mit einigen dürftigen Anmerkungen zu Inhalten des Dissertationsvorhabens über (teil-)befüllte Inhaltsangaben bis zum längeren, über 30-seitigen wissenschaftlichen Aufsatz mit ausformulierter Fragestellung samt theoretischen und methodischen Erläuterungen und Erkenntniszielen verschiedenste Formen. Auch struk-

turell differierten die Texte stark, und nur in 24 % aller ausgewerteten Konzepttexte lag ein konkreter Zeitplan zur Dissertation bei. Eine der Ursachen für diese Unterschiede liegt vermutlich einerseits im Mangel konkreter formeller Vorgaben wie ein solches Forschungsexposé auszusehen hat (vgl. Kapitel 4.3.1.3), andererseits im Fehlen gezielter Anleitungen. Die Ratgeberliteratur zu dem Themengebiet „Forschungskonzept“ ist zwar vielfältig, das Lehrangebot seitens der Universität zu dieser Fragestellung war über viele Jahre hinweg allerdings dürftig. Das erstaunt, zumal die Kompetenz, Forschungsvorhaben zu beschreiben und zu präsentieren, im modernen (drittmittelgeförderten) Wissenschaftsbetrieb eine existentielle Notwendigkeit darstellt. Darüber hinaus kann ein Forschungsexposé unter anderem der effizienteren Umsetzung des geplanten Forschungsunterfangens förderlich sein (z.B. durch eine Planung der Zeitressourcen), wie in Kapitel 2 beschrieben wurde. Zuletzt steht angesichts der Dürftigkeit und Diffusität einiger der untersuchten Dissertationskonzepte die Frage im Raum, warum seitens der zuständigen Betreuungspersonen, die die Konzepttexte regelmäßig gegenzeichnen, keine inhaltlichen Standards an die Studierenden weitergegeben bzw. eingefordert werden. Insbesondere für die Gruppe der Studierenden, die aus einem anderen Studium und mitunter anderen Wissenschaftskulturen in ein sozialwissenschaftliches Doktorat wechseln (in der Soziologie wurden in der untersuchten Teilmenge immerhin 15, also etwa 23 %, gezählt), ergäbe sich wohl ein konkreter Anleitungsbedarf.

Einen ersten Schritt zur Schließung dieser Lücke, der speziell auf die Bedürfnisse der sozialwissenschaftlichen DoktorandInnen abzielt, stellt die Abhaltung eines entsprechenden Workshops am Graduiertenzentrum, beginnend im Oktober dieses Jahres dar, der von der Soziologin Dr. Elisabeth Scheibelhofer gemeinsam mit Dr. Tschirf-Kainberger abgehalten wird (vgl. „Workshop: wissenschaftliche Konzepterstellung für SozialwissenschaftlerInnen“, online unter: <http://www.univie.ac.at/gz-sowi/content/view/472/49/>, abgerufen im Oktober 2008). Grundsätzlich ist aber festzuhalten, dass in 99 % der untersuchten Fälle der Konzepttext derart gestaltet war, dass seitens der AutorInnen zumindest ein konkretes Erkenntnisziel der Dissertation vermittelt werden konnte.

Was die AutorInnenschaft der hier untersuchten 280 Dissertationsmeldungen betrifft, so waren 82 (29 %) von männlichen Studierenden und 198 (71 %) von Studentinnen (Tab. 6) verfasst worden. Allerdings waren von den 1.131 DissertantInnen des Studienjahres 2006/07 insgesamt nur etwa 58 % weiblich, und 42 % männlich (Tab. 14). Frauen waren im untersuchten Datenmaterial überrepräsentiert, sie reichen demnach also eher die geforderte Dissertationsmeldung ein als Männer. Teamarbeiten wurden nur in vier Fällen (1,4 %) des hier untersuchten Datenmaterials und ausschließlich auf dem Gebiet der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft gemessen. Das ist ein erstaunlich kleiner Anteilswert, wenn

man berücksichtigt, dass gerade in der Praxis der empirischen Sozialforschung häufig in Teams aus mehreren Personen gearbeitet wird, und auch auf Diplom- und Bachelorebene der sozialwissenschaftlichen Studienfächer Teamarbeiten zum Studienalltag zählen.¹⁰⁹ Gemeinschaftsarbeiten wären darüber hinaus auch eine Möglichkeit, den Gefühlen von Isolation und mangelnder Vernetzung im Doktoratsstudium etwas entgegenzusetzen (vgl. Mau/Gottschall 2008). Andererseits sind Gemeinschaftsprojekten auch nachteilige Faktoren immanent. Sie sind etwa zeitintensiver, weil bestimmte Kommunikationsprozesse erfordert werden und (sozial) riskant – „Dissertations-PartnerInnenschaften“ können gegen ein vorzeitiges Ende nicht immunisiert werden und in einem solchen Fall wäre der Doktorabschluss gefährdet. Hier könnte eine weiterführende Untersuchung ansetzen, um die Motive und Ursachen, die aus studentischer Sicht für und gegen Gemeinschaftsdissertationen sprechen, einer detaillierten Analyse zuzuführen.

Was die Schriftsprache der geplanten Dissertationen betrifft, so war in den untersuchten 280 Fällen leider ein deutlicher Mangel an international leichter verwertbaren, d.h. englischsprachigen Arbeiten festzustellen. Zu 89,3 % werden die Dissertationen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät auf Deutsch verfasst, nur in 10,4 % auf Englisch, eine einzige Arbeit wird in der spanischen Sprache geschrieben (0,4 %). Damit hat sich unter den DoktorandInnen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Trend zur Internationalität noch nicht wirklich durchsetzen können, zumal die Mehrheit der fremdsprachigen Dissertationen vermutlich in vielen Fällen auf BildungsmigrantInnen (mit nicht-deutscher Muttersprache) zurückzuführen ist.¹¹⁰

Aus den Dissertationsmeldungen ging auch hervor, dass rund 17 % der Studierenden ein Dissertationsfach wählen, das inhaltlich nicht mit dem zuvor absolvierten tertiären Erstabschluss konform geht. In der Regel werden Studierenden, die ein anderes Vorstudium absolviert haben, bescheidmäßig Auflagen erteilt, je nach Vorbildung bestimmte Fächer des Dissertationsgebietes bis zum Abschlussrigorosum nachzuholen. Besonders viele DoktorandInnen aus anderen Fächern zieht die Soziologie an (23 % der 65 in dieser Submenge untersuchten Fälle). Diese Studierenden wären durch ihre Kenntnis verschiedener Wissenskulturen bzw. Denkschulen wohl ideale KandidatInnen für inter- und transdisziplinäre Dissertationsvorhaben, die eventuell auch als Teamarbeiten ausgeführt werden könnten

¹⁰⁹ Die Verfasserin bezieht sich hier auf ihre Erfahrungen als Studentin und Tutorin am Institut für Soziologie und am Referat für Internationale Beziehungen. Vgl. Kapitel 9.

¹¹⁰ Die Verfasserin verfügte über keine Informationen zum bildungsmigrantischen Hintergrund der jeweiligen AutorInnen der Dissertationskonzepte (= den DoktorandInnen). Obige Aussage stellt lediglich eine Vermutung dar, die auf im Zuge der Auswertung gemachte Beobachtungen (Zusammenhang fremdsprachiger Vor- und Zuname des Doktoranden – Sprachwahl –Themenwahl) zurückzuführen ist.

(vgl. zum Begriff der Transdisziplinarität Felt/Nowotny/Taschwer 1995: 166ff.). Darüber hinaus bietet ein breiter wissenschaftlicher Erfahrungshintergrund auch optimale Voraussetzungen, jene Qualitätskriterien zu erfüllen, die die Rektorenkonferenz 2007 für Dissertationen formuliert hat: „Die wichtigste Qualitätsanforderung an eine Dissertation ist, dass sie neue Einsichten oder Erkenntnisse nach den Regeln guter wissenschaftlicher Praxis in dem jeweiligen Forschungsbereich erbringt; dies können beispielsweise Innovationen, die Entwicklung neuer wissenschaftlicher Methoden oder die Anwendungen einer bereits bekannten Methode in einem neuen Feld sein (vgl. Rektorenkonferenz 2007: 12).

Eingeleitet von dieser Formulierung der Rektorenkonferenz werden nun die Ergebnisse zu inhalts- und themenspezifischen Aspekten der in den Dissertationskonzepten beschriebenen Dissertationsvorhaben zusammengefasst. In dieser Untersuchung wurden verschiedene Merkmale zu den in den Konzepttexten beschriebenen Inhalten und Erkenntniszielen analysiert. Das Ergebnis durchgängiger Erkennbarkeit bzw. Konkretisierung eines Erkenntnisziels in den Dissertationskonzepten wurde oben schon angeführt. Darüber hinaus wurde aber auch die konkrete Anwendungs- bzw. Umsetzungsorientierung des beschriebenen Forschungsvorhabens untersucht. In rund 13 % der untersuchten Texte konnte eine solche Anwendungsorientierung festgestellt werden. Dazu zählten besonders oft Dissertationsvorhaben der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Die Auswertung dieses Textmerkmals berührte in ihrem Kern die Debatte um Möglichkeiten der „Anschlussfähigkeit“, Anwendbarkeit und Ausrichtung sozialwissenschaftlicher Forschung, wie dies im entsprechenden Abschnitt von Kapitel 4.4.3.4 kurz erläutert wurde. Sie tangierte aber auch Fragen der grundsätzlichen Qualität sozialwissenschaftlichen (ExpertInnen-) Wissens als eine Form der Interpretation der sozialen Wirklichkeit und des Bewusstseins darüber. In keinem der Dissertationskonzepte, die als anwendungsorientiert gezählt wurden, wurde eine dahingehende Reflexion über den angestrebten Erkenntnisgewinn zum Ausdruck gebracht (vgl. Felt/Nowotny/Taschwer 1995: 165). Ein künftiger Doktoratsstudienplan könnte demnach grundsätzliche Aspekte sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion stärker als bisher in den Mittelpunkt rücken.

Neben der Anwendungsorientierung wurde in der vorliegenden Studie auch die Aktualität des gewählten Forschungsthemas untersucht. In insgesamt 20 % der 280 untersuchten Fälle wurde eine Zuordnung in die entsprechende Analysekategorie „tagespolitische Aktualität bzw. Nähe zu (medial präsenten) Problemen der Gegenwartsgesellschaft“ vorgenommen. Besonders häufig wurde ein Zusammenhang zwischen (tagespolitischer) Aktualität und gestellter Fragestellung bei Dissertationsmeldungen der Soziologie (25) und der Politikwissenschaften (15) festgestellt. In der Soziologie wurden von den DoktorandInnen vor

allem gesellschaftliche Diskussionen rund um Fragen der Fertilität/späten Mutterschaft und Prekarität in der Arbeitswelt aufgegriffen, in der Politikwissenschaft wurden durch die Beschäftigung mit den (aktuellen) Folgen des Jugoslawienkrieges und den Transformationsprozessen in Ost- und Südosteuropa einer der Forschungsschwerpunkte des Fachinstituts der Universität Wien für Politikwissenschaft reflektiert. Gegenwartsthemen in der wissenschaftlichen Forschung sind zu begrüßen, stellen aber die ausführenden ForscherInnen oft vor Probleme, weil etwa Forschungsmaterial nur in virtueller Form und (noch) nicht gedruckt oder übersetzt zur Verfügung steht. In diesem Zusammenhang würden die betreffenden DissertantInnen möglicherweise Speziallehrveranstaltungen (z.B. zu Recherchemöglichkeiten jenseits der „klassischen“ wissenschaftlichen Quellen inklusive einer Diskussion zu deren Vor- und Nachteilen) willkommen heißen. Als praktikabel könnte sich auch eine Vernetzung der DoktorandInnen hinsichtlich des Austausches von Sprachkompetenzen erweisen.

In Zusammenhang mit den Überlegungen zu der soeben angeführten Analysekategorie stehen auch die Ergebnisse der Analysedimension „Regionalbezüge“. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in der Hälfte (124) der 247 Dissertationskonzepte, in denen regionale Bezüge im Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Fragestellung genannt wurden, Österreichbezüge gesetzt wurden. Danach folgte mit 37 % aller Zuordnungen die Kategorie „Europa (ausgenommen Österreich)“. Grundsätzlich wurden in den untersuchten Dissertationskonzepten Fragestellungen zu allen Erdkontinenten angeführt, was ein breites inhaltliches Spektrum unter den Dissertationen an der Fakultät belegt (wobei für diese Breite vorrangig die Dissertationsvorhaben aus dem Bereich der Kultur- und Sozialanthropologie und Politikwissenschaft verantwortlich zeichneten). Gleichzeitig lässt diese Breite die Entwicklung eines regional orientierten Lehrangebots (ausgenommen der festgestellte Österreichfokus) durch das Graduiertenzentrum wenig sinnvoll erscheinen.

Schließlich wurde im Zuge der Analyse der Dissertationsmeldungen auch die von den DoktorandInnen zur Analyse ihrer Fragestellung gewählten (Meta-)Theorien bzw. sozialwissenschaftlichen Paradigmen, also das grundsätzliche theoretische „Leitsystem“ (Richter 2001) der beschriebenen Forschungsprojekte untersucht. Zwei Aspekte der Ergebnisse dieser Analysedimension sind erwähnenswert. Anhand der Zuordnung der Dissertationskonzepte zu (Meta-)Theorien bzw. Paradigmen wird einerseits ersichtlich, welche (meta-) theoretischen Zugänge von den DissertantInnen zur Untersuchung des jeweiligen Forschungsgegenstandes sowie zur Lösung ihrer wissenschaftlichen Fragestellung gewählt wurden, andererseits wird aber auch augenscheinlich, wo eine entsprechende (meta-)theoretische bzw. paradigmatische Einbettung der Fragestellung fehlt. Es wurde bereits in Kapitel 5.2.1 darauf verwiesen, dass in vielen Konzepttexten keinerlei explizite Angaben zur Verwendung

spezifischer Theorien bzw. Zugänge enthalten sind, und diese Texte auch nicht mehr oder minder systematisch der spezifischen Begrifflichkeit eines theoretischen Konzeptes verpflichtet sind (und so implizit einer bestimmten Theorienanwendung Ausdruck verliehen hätten). In einem Großteil der Dissertationskonzepte (rund 57 %) wird zwar auf eine nachvollziehbare, wissenschaftliche Fragestellung hingewiesen, aber weniger auf eine theoretische Einbettung sondern vielmehr eine pragmatische Darstellung dieser Fragestellung fokussiert. Die der Entwicklung dieser Fragestellung zugrundeliegenden Prämissen werden in diesen insgesamt 160 Dissertationskonzepten nicht offen kommuniziert und sind auch nicht über die Verwendung von Schlüsselbegriffen explizit gemacht. Diese Analysedimension sagt daher etwas über die (in den Konzepten fehlende) Reflexion der DissertantInnen betreffend die konzeptuelle Einordnung ihres Forschungsprojekts aus.

Nur aus 43 % der Konzepttexte ließen sich Verweise auf forschungsleitende, paradigmatische Grundannahmen entnehmen, darunter wurden interpretative Forschungszugänge am häufigsten (47 Nennungen) genannt. Danach folgten an zweiter Stelle explizit im systemtheoretischen Forschungsparadigma verankerte Dissertationsvorhaben (18 Nennungen).

Der Schwerpunkt der Ergebnisauswertung- und präsentation wurde in der vorliegenden Untersuchung auf die in den Dissertationskonzepten angegebenen methodischen Vorgehensweisen gelegt. Dabei gilt es zunächst ein eindeutiges Ergebnis festzuhalten: In zwei Drittel aller Dissertationsvorhaben (66 %) wurde zur Lösung der Fragestellung der Einsatz von qualitativ orientierten Forschungsmethoden vorgesehen. Dieses Resultat geht mit dem Ergebnis in der soeben vorgestellten Analysedimension ((Meta-)Theorien, Paradigmen) konform. Besonders häufig waren den Dissertationskonzepten Formen des qualitativen Interviews und der qualitativen Textanalyse zu entnehmen. Der Einsatz von sowohl qualitativen als auch quantitativen Verfahren wurde in 14 % der Forschungsvorhaben verdeutlicht. (Nicht-empirische) Literaturarbeiten stellten 15 % der untersuchten Konzepttexte dar. In 2 % der Dissertationskonzepte musste eine methodenspezifische Zuordnung mangels entsprechender Angaben unterbleiben. Rein quantitativ orientierte Dissertationsvorhaben wurden nur in 3 % der 280 Fälle beschrieben. Es wäre lohnend, weiterführend zu hinterfragen, welche Gründe hinsichtlich der Bevorzugung qualitativer vor quantitativen Methoden innerhalb der Gruppe der DoktoratsstudentInnen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät eine Rolle spielen. Möglicherweise spielen die Lehrschwerpunkte zu Forschungstechniken des interpretativen Forschungsparadigmas an den Instituten der Soziologie und Kultur- und Sozialanthropologie eine tragende Rolle. Ursächlich könnte aber auch die fehlende Verfügbarkeit bestimmter Ressourcen (etwa Statistiksoftware und Datenpaketen, die über die Fakultät nicht angeboten werden) bei quantitativen Forschungsarbeiten sein.

Des Weiteren war aus dem Untersuchungsmaterial auch ein eher ungenauer Umgang mit Begrifflichkeiten aus dem Bereich der Methodenanwendungen (– zuweilen entstand beim Lesen der Eindruck, als wäre es manchen DoktorandInnen wichtiger, sich an gut klingenden Begriffen abzuarbeiten, als eine fachliche Auseinandersetzung oder Reflektion mit dem Methodenvorhaben in den Konzepttext zu implizieren –) ersichtlich. Darüber hinaus waren ein Mangel an Angaben zu Strategien der Datenauswertung (während auf Techniken der Datenerhebung regelmäßig hingewiesen wird, fehlen komplementäre Angaben zur geplanten Auswertung der erhobenen empirischen Daten), und das häufige Fehlen von Begründungen für die angegebene Methodenwahl festzustellen. Viertens konnte ein (quantitatives) Übermaß an vorgesehenen qualitativen Methodenanwendungen in vielen der Dissertationsvorhaben beobachtet werden. Qualitative Forschungsmethoden sind in der Regel sehr zeit- und ressourcenaufwändig (vgl. dazu auch Kapitel 5.2.2). Ein möglicher Faktor für Studienabbrüche und geringe AbsolventInnenzahlen im Doktoratsstudium mag folglich in einer auf Fehleinschätzungen, mangelhafter Kenntnis der geplanten Forschungsmethoden und anfänglichem „Idealismus“ beruhenden falschen Aufwands- und Ressourcenplanung durch die betreffenden DissertantInnen wurzeln. Die gründliche Planung methodischer Vorgehensweisen unter Vorausberechnung der dafür notwendigen Zeitbudgets ist gerade für die Realisierbarkeit einer Dissertation und das zielgerichtete Vorgehen im Forschungsprozess dringlich und essentiell (vgl. Kapitel 2; Stock et al. 2006: 119; Flick 2007: 473ff.). Möglicherweise könnten eine fundierte Methodenberatung in der Studieneinstiegsphase und das (begleitete oder auf dem Weg von Feedback gestaltete) Reduzieren einiger Forschungspläne auf ein realisierbares Maß hier Abhilfe schaffen und das tatsächliche Fertigstellen von Dissertationen unterstützen. Auch die Aufforderung zu Konzeptrevisionen oder Zwischenpräsentationen wäre dahingehend – neben einer damit gleichzeitig erfolgenden wünschenswerten Reflexion und Dokumentation des Forschungsprozesses – wohl hilfreich.

Eine solche Maßnahme würde vermutlich aber auch der Mitwirkung der betreffenden BetreuerInnen bedürfen. Die insgesamt 75 BetreuerInnen der in dieser Arbeit untersuchten Dissertationen (davon rund ein Viertel Frauen und ein Drittel „extern“) sind in unterschiedlichem Ausmaß mit Betreuungspflichten betraut. Für 17 Dissertationen bzw. beinahe ein Viertel (23 %) aller Dissertationsvorhaben „seiner“ Disziplin ist der am häufigsten genannte Universitätslehrer zuständig (andere KollegInnen werden hingegen nur ein einziges Mal angeführt, vgl. Tab. 9).¹¹¹ Es ist augenscheinlich, dass bei einer derartigen Betreuungsdich-

¹¹¹ Dies hat bereits zu ersten Reduzierungsmaßnahmen betreffend Betreuungspflichten seitens der Universität und vielbetreuender Lehrpersonen geführt. Seit Juni 2007 gibt es die (informelle) Richtlinie, dass die BetreuerInnen an der Universität nicht mehr als 25 Diplomarbeiten und Dissertationen betreuen sollen. Vgl. etwa: „Liebe Studierende der Kultur- und Sozialanthropologie! Zum Zeitpunkt Ende Mai/Anfang Juni 2007 habe ich insgesamt 45 Diplomarbeiten und Dissertationen in laufender,

te wenig Zeit für die Bedürfnisse einzelner Studierender bleibt. Dahingehende Klagen seitens der DoktorandInnen werden in der jüngst erschienen InFem-Studie von Bammer/Ziegler/Markom (2008) aufgezeigt. Sie zitieren Aussagen von Studierenden, in denen die Betreuungssituation an einzelnen Fachinstituten als prekär bezeichnet wird: „[...] die Betreuungssituation auf der Uni ist halt wirklich ein Drama. In meiner speziellen Situation hab ich meine Betreuerin gefragt, wann ich mich an sie wenden darf und sie hat gesagt, sie hat in vier Monaten erst wieder Ressourcen.“ (Bammer/Ziegler/Markom 2008: 65.) Derartige Betreuungskonstellationen tragen mit Sicherheit zur Entmutigung und Aufgabe von Studierenden bei, die die Unterstützung der Betreuungsperson suchen würden, selbst wenn eine Dissertation grundsätzlich als eine eigenständige wissenschaftliche Arbeit darstellen konzipiert ist. Darüber hinaus wird die Integration von Studierenden und ihre Sozialisation im Wissenschaftssystem, für die BetreuerInnen wesentliche Schlüsselpersonen darstellen können, durch fehlende Kontakte mit denselben erschwert (vgl. Kapitel 2 sowie Bammer/Ziegler/Markom 2008: 66). Insbesondere bei jenen Studierenden ist dies der Fall, deren Dissertationen nicht im Rahmen eines größeren (universitären oder außer-universitären) wissenschaftlichen Projekts durchgeführt werden. Es wird eine Herausforderung in der Entwicklung des „Doktorat Neu“ sein, ein qualitativ nachhaltiges und gleichzeitig der steigenden Anzahl von DoktorandInnen gerecht werdendes Betreuungskonzept zu entwickeln (vgl. dazu auch Österreichischer Forschungs- und Technologiebericht 2008: 82ff.).

In der vorgestellten explorativen Untersuchung wurden Fragen zu Studieninhalten und Arbeitsweisen der Studierenden im sozialwissenschaftlichen Doktorat durch eine inhaltsanalytische Auswertung der bei der zuständigen Einrichtung der sozialwissenschaftlichen Fakultät aufliegenden Dissertationsmeldungen zu laufenden Doktoratsstudien beleuchtet. Im Zuge dieser inhaltsanalytischen Auswertung konnten Fragen zu den Ursachen der vorgefundenen Ergebnisse nicht beantwortet werden. So bleibt etwa offen, wie sich der Prozess der Themenwahl bzw. Themenfindung einer Dissertation gestaltet und welche Inhalte, Methoden, Sprachen und Bezüge die DoktorandInnen aus welchen Gründen für ihre Dissertationsarbeit wählen, welche Rolle das Verfassen eines Forschungsplans bzw. Dissertationskonzeptes für die StudentInnen spielt und welche Motive für und gegen das Verfassen einer Gemeinschaftsarbeit sprechen. Hier sollten weiterführende Arbeiten ansetzen.

verantwortlicher Betreuung gehabt. Zu etwa der selben Zeit haben der Rektor der Universität Wien, und der Dekan unserer sozialwissenschaftlichen Fakultät dringend auf folgendes hingewiesen: Gemäß dem aktuellen Leistungsvertrag des BMBWK mit der Universität Wien wird gezielt angestrebt, dass pro habilitierter Person nicht mehr als 25 Diplomarbeiten und Dissertationen gleichzeitig betreut werden sollten.“ http://www.univie.ac.at/Voelkerkunde/html/inh/stud/studaktu_files/Dipl_Gingrich.pdf (abgerufen im Juli 2008).

7 Anhang

7.1 Erläuterungen

Die im Folgenden abgebildeten Tabellen mit Basisdaten zu den Doktoratsstudierenden der Universität Wien wurden von der Verfasserin in Zusammenarbeit mit der Dienstleistungseinrichtung (DLE) Studien- und Lehrwesen der Universität Wien entwickelt und zusammengestellt. Das Datenmaterial wurde in Kapitel 3.1.2 grafisch aufbereitet und beschrieben.

Alle Datenabfragen wurden mittels des *Cognos Reporting System* der Universität Wien erstellt. Bei Durchschnittswerten handelt es sich immer um die entsprechend den Studierendenzahlen gewichteten Werte. Die Angaben wurden auf maximal eine Dezimalstelle gerundet.

Ein Studienjahr dauert von 1. Oktober bis 30. September des Folgejahres und umfasst zwei Semester. Das Absolvieren eines Studiums bis zum Ende der Nachfrist (Ende der Zulassungsfrist bis 30. November) wird dem vorangegangenen Studienjahr zugerechnet.¹¹²

Es soll hier, wie schon in Kapitel 3.1.1 erwähnt, nochmals darauf hingewiesen werden, dass einige Gesamtsummenangaben nicht der mathematischen Summe der gelisteten Einzelwerte entsprechen. Dieses Phänomen beruht größtenteils auf Mehrfachstudien (korrekt: Mehrfachzulassungen) von StudentInnen und ist für Statistiken im Bereich des Studienwesens ubiquitär. (In Tabelle 14 sind etwa in jeder Zeile die Anzahlen der zugelassenen Studierenden in Hinblick auf ein bestimmtes Studium beziffert. Studiert eine Person aber beispielsweise zwei Studienfächer (etwa Doktorat Politikwissenschaft und Soziologie), wird sie zwar in den beiden Teilsummen ausgewiesen, in der Gesamtstudierendensumme aber dennoch nur einmal gezählt. Dadurch ergeben sich die genannten Differenzen.)

Hinsichtlich der Gesamtzahl der Doktoratsstudierenden im Studienjahr 2006/07 findet in den Tabellen und in Kapitel 3.1.2 weiters sowohl deren Summe mit als auch ohne beurlaubte

¹¹² Zum Stichtag bzw. der zeitlichen Zurechnung eines Studienabschlusses gibt es in Österreich unterschiedliche Zugänge. Das BMWF zählt Abschlüsse in der Nachfrist (die Nachfrist für das Sommersemester ist in der Regel 1. Oktober – 30. November, also der Zeitraum, in dem eine Zulassung für das folgende Wintersemester möglich ist) bereits zum nächsten Studienjahr, also dem kommenden Wintersemester. Die Universität Wien hingegen zählt diese Abschlüsse noch zum Vorjahr (konkret zum vorangegangenen Sommersemester). Die Studierenden benötigen für einen Studienabschluss in diesem Zeitraum (bis inklusive 30. November) auch keine Fortsetzungsmeldung für das kommende Studienjahr. Freundliche Auskunft von Mag. Ingrid Purner, Universität Wien, August 2008. Die in der Folge beschriebenen Dateninformationen sind nach der Zählweise der Universität Wien aufbereitet. Differenzen zu Abschlussdaten der Statistik Austria (vgl. insbesondere Statistik Austria 2008, Tabellenband: 228) erklären sich daraus, dass von der Statistik Austria verwertete Daten auf Angaben des BMWF basieren.

Studierende Erwähnung. Konkret handelt es sich dabei um 1.098 Studierende exklusive Beurlaubte, aber 1.131 Studierende inklusive Beurlaubte. Summiert man die Differenzen der einzelnen Dissertationsfächer, so ergibt die Summe 33 *ganzjährig* Beurlaubte und damit genau die Differenz zwischen den beiden Gruppen. Die 64 in Tabelle 15 für das gesamte Studienjahr ausgewiesenen Beurlaubten sind so zu verstehen, dass jeder davon zumindest ein Semester lang im betreffenden Studienjahr beurlaubt war (aber eben nur 33 davon die ganze Zeit).

7.2 Tabellen

AbsolventInnen nach Fakultäten/Zentren

Studienjahr 2006/2007

Absolv. Diplom: Absolv. eines Diplom-/Lehramt-/Magisterstudiums

Nr.	Fak./Zentr.	m	w	gesamt	% w	ds. Alter
1	Katholische Theologie	25	32	57	56,1%	32,4
2	Evangelische Theologie	3	3	6	50,0%	27,4
3	Rechtswissenschaften	228	289	517	55,9%	25,3
4	Wirtschaftswissenschaften	119	147	266	55,3%	26,6
5	Informatik	65	21	86	24,4%	23,6
6	Historische Kulturwissenschaften	143	211	354	59,6%	32,7
7	Philologische Kulturwissenschaften	132	603	735	82,0%	28,4
8	Philosophie und Bildungswissenschaft	83	271	354	76,6%	30,1
9	Psychologie	29	246	275	89,5%	29,3
10	Sozialwissenschaften	273	537	810	66,3%	28,9
11	Mathematik	28	34	62	54,8%	27,3
12	Physik	36	13	49	26,5%	28,1
13	Chemie	19	24	43	55,8%	26,7
14	Geowissenschaften	63	48	111	43,2%	25,9
15	Lebenswissenschaften	114	329	443	74,3%	27,1
16	Translationswissenschaften	6	69	75	92,0%	28,7
17	Sportwissenschaften	46	54	100	54,0%	25,6
	nicht zuordenbar	0	0	0		
Auswertung		1.283	2.648	3.931	67,4%	28,3

Tabelle 10: Überblick Universität Wien: AbsolventInnen eines Diplom-, Lehramt-, Magister-, oder Masterstudiums nach Fakultäten/Zentren im Studienjahr 2006/07.

AbsolventInnen (SOWI) nach Fakultäten/Zentren Studienjahr 2006/2007

Sozialwissenschaften, nach Studienart und -kennzahl
Absolv.: Diplom-, Absol.: eines Diplom-/Lehramt-/Magisterstudiums

Nr.	Fak./Zentr.	Studienart	Studium	m	w	gesamt	% w	ds. Alter
10	Sozialwissenschaften	Diplomstudium	A 120 Soziologie	0	0	0		
			A 121 Soziologie (sozial-/wirtschaftsw.Stud.)	20	36	56	64,3%	28,8
			A 122 Soziologie (geistes-/kulturwiss.Stud.)	19	58	77	75,3%	34,4
			A 300 Politikwissenschaft	128	103	229	45,0%	28,9
			A 301 Publizistik und Kommunikationswissenschaft.	103	256	359	71,3%	27,8
			A 307 Kultur- und Sozialanthropologie	23	75	98	76,5%	29,1
		Diplomstudium		263	497	760	65,4%	29,0
		Magisterstudium/Masterstudium	A 808 Gender Studies	0	0	0		
			A 813 Soziologie	7	16	23	69,6%	26,1
			A 841 Publizistik und Kommunikationswissenschaft.	3	25	28	89,3%	27,7
		Magisterstudium/Masterstudium		10	41	51	80,4%	27,0
				273	537	810	66,3%	28,9
		Auswertung						

Tabelle 11: Überblick sozialwissenschaftliche Fakultät: AbsolventInnen eines Diplom-, Magister-, oder Masterstudiums nach Studienrichtungen im Studienjahr 2006/07.

Anzahl AbsolventInnen, Studiendauer nach Fakultäten/Zentren

Doktorats- und PhD-Studien der Univ. Wien; inkl. Abschlüsse alter Doktoratsstudienpläne (A 085 ...)

	2002			2003			2004			2005			2006		
	Anz. Absolv.	Stud. dauer	Anz. Absolv.	Anz. Absolv.	Stud. dauer	Anz. Absolv.	Anz. Absolv.	Stud. dauer	Anz. Absolv.	Anz. Absolv.	Stud. dauer	Anz. Absolv.	Anz. Absolv.	Stud. dauer	Anz. Absolv.
A 1 Katholische Theologie	16	11,4	19	11,2	18	8,7	14	10,1	15	7,5					
2 Evangelische Theologie	4	7,6	1	7,5	3	12,3	3	11,6	2	9,4					
3 Rechtswissenschaften	190	6,0	194	6,2	166	6,2	156	6,9	111	6,7					
4 Wirtschaftswissenschaften	33	6,2	33	7,7	21	7,6	11	6,4	23	7,5					
5 Informatik	8	8,1	12	7,6	9	8,3	2	7,3	2	7,8					
6 Historische Kulturwissenschaften	80	10,1	65	9,7	87	11,1	43	10,3	60	9,6					
7 Philologische Kulturwissenschaften	68	10,1	76	9,7	95	9,9	56	9,3	55	9,7					
8 Philosophie und Bildungswissenschaft	48	8,0	27	8,4	44	9,0	32	6,8	26	7,8					
9 Psychologie	28	9,2	28	7,8	29	8,7	22	7,3	14	8,3					
10 Sozialwissenschaften	70	8,0	53	8,1	85	10,2	56	9,4	58	6,9					
11 Mathematik	6	6,5	7	7,7	10	8,7	7	6,8	9	6,1					
12 Physik	6	8,3	17	7,7	20	10,9	7	6,7	12	7,7					
13 Chemie	43	6,5	48	7,2	52	7,8	25	5,6	27	8,0					
14 Geowissenschaften, Geographie und Astronomie	6	10,0	13	12,1	27	12,3	8	7,0	12	8,1					
15 Lebenswissenschaften	133	7,5	123	7,7	156	8,3	83	6,6	98	6,8					
16 Translationswissenschaften	4	9,4	1	6,2	6	10,5	1	14,9	2	10,4					
17 Sportwissenschaften	7	8,5	3	7,5	3	8,2	8	9,2	6	5,1					
99 nicht zuordenbar (irreg.)			1	7,8											
B Gesamt	744	7,8	717	7,9	827	8,8	532	7,7	532	7,6					

Tabelle 12: Überblick Universität Wien: AbsolventInnen und Studiendauer eines Doktorats- oder PhD-Studiums nach Fakultäten/Zentren Studienjahre 2002 – 2006.

Doktoratsstudierende nach Fakultäten/Zentren

Studienjahr 2006/2007

Studierende inkl. Abmelder in der Zulassungsfrist; exkl. Beurlaubte

Doktorats- und PhD-Studien der UW (ohne noch allenfalls gemeinsam eingerichtete Doktorate der Kunstuniversitäten)

Erstzugelassene: erstmalige Zulassung an UW; Neuzugelass.: war bereits Studierende/r an der UW

Nr.	Fak./Zentr.	Studierende Dr./PhD ges.	ds. Alter	davon w	Frauenquote	Anteil ausd. Stud.	Studienbeginner	davon erstmals an UW
1	Katholische Theologie	177	38,5	48	26,0%	47,5%	40	10
2	Evangelische Theologie	26	40,4	11	42,3%	46,2%	4	2
3	Rechtswissenschaften	1.702	29,9	817	48,0%	12,9%	425	65
4	Wirtschaftswissenschaften	344	30,2	128	37,2%	30,2%	143	47
5	Informatik	80	30,4	9	11,2%	18,8%	23	9
6	Historische Kulturwissenschaften	819	38,5	447	54,6%	16,4%	178	34
7	Philologische Kulturwissenschaften	968	34,6	703	72,6%	30,2%	268	64
8	Philosophie und Bildungswissenschaft	459	37,9	238	51,9%	16,6%	114	18
9	Psychologie	242	32,5	176	72,7%	12,8%	64	5
10	Sozialwissenschaften	1.098	34,0	638	58,1%	17,6%	349	60
11	Mathematik	88	30,8	25	28,4%	37,5%	31	10
12	Physik	123	32,2	24	19,5%	26,0%	25	8
13	Chemie	174	30,9	68	39,1%	33,9%	37	15
14	Geowissenschaften	156	32,9	58	37,2%	27,6%	44	16
15	Lebenswissenschaften	813	30,4	526	64,7%	27,1%	218	71
16	Translationswissenschaften	79	35,1	68	86,1%	44,3%	19	5
17	Sportwissenschaften	71	34,2	29	40,8%	14,1%	19	3
Auswertung		7.252	33,2	3.930	54,2%	21,6%	1.978	438

Tabelle 13: Überblick Universität Wien: Studierende eines Doktorats- oder PhD-Studiums nach Fakultäten/Zentren im Studienjahr 2006/07.

Doktoratsstudierende (SOWI) Studienjahr 2006/2007 Studierende exkl. Abmelder in der Zulassungsfrist; exkl. Beurlaubte Doktoratsstudien der Fakultät für Sozialwissenschaften Erstzugelassene: erstmalige Zulassung an UW; Neuzugelass: war bereits Studierend/e/r an der UW durchschnittliches Alter nach Ende der Zulassungsfrist (WB-Stichtag): 1.12. bzw. 1.5.									
Nr.	Fak./Zentr.	Diss.ggebiet	Studierende Dr./PhD ges.	ds. Alter	davon w	Frauenquote	Anteil ausid. Stud.	Studienbeginner	davon erstmalig an UW
10	Sozialwissenschaften	A 121 Soziologie (sozial-/wirtschaftsw. Stud.)	48	38,6	24	50,0%	10,4%	16	4
		A 122 Soziologie (geistes-/kulturwiss. Stud.)	172	34,5	114	66,3%	9,9%	55	8
		A 300 Politikwissenschaft	491	34,0	226	46,0%	24,6%	148	33
		A 301 Publizistik und Kommunikationswissensch.	277	31,2	189	68,2%	11,2%	103	11
		A 307 Kultur- und Sozialanthropologie	138	37,1	101	73,2%	16,7%	33	6
Auswertung			1.098	34,0	638	58,1%	17,6%	349	60

Tabelle 14: Überblick sozialwissenschaftliche Fakultät: Doktoratsstudierende nach Studienrichtung im Studienjahr 2006/07 exkl. Beurlaubte.

SOWI-Doktorat: Studierende

inkl. Beurlaubte, ohne Kurzstudierende (Abmeldung noch während der Zulassungsfrist); Studium zu irgendeinem Zeitpunkt im Semester gültig; inkl. Incoming-Studierende
Einschränkung auf Doktoratsstudien Kultur- und Sozialanthropologie, Publizistik u. Kommunikationswiss., Soziologie, Politikwiss.
Alter zu Semesterbeginn, Österr.Stud. nach Heimatbundesland.

Jahr	Sem.	121 SOZ	122 SOZ	307 KSA	300 POL	301 PUB	Summe	davon beurlaubt	nach FH	m	%m	w	%w	DsAlter	minAlter	maxAlter	Wien	Bgld	NÖ	OÖ	Stmk	Sbg	Kärnt	Tirol	Vbg	n. z.	Ö. Ausld.	EU	Sonst	
2002	2002W	39	84	87	222	135	577	13	3	280	45%	317	55%	34,5	22,7	80,9	259	11	82	45	17	5	24	7	11	0	12	473	50	54
	2003S	36	87	88	239	143	604	15	3	267	44%	337	56%	34,4	23,1	81,3	271	13	79	48	18	4	22	6	14	0	13	488	58	58
2002		43	95	98	266	156	668	19	3	300	45%	368	55%	34,4	22,7	81,3	301	13	88	55	20	6	25	8	14	0	14	544	62	62
2003	2003W	35	89	98	268	156	653	13	8	281	43%	372	57%	34,4	23,3	73,4	304	16	83	44	20	5	26	8	13	0	12	531	60	62
	2004S	36	104	98	292	164	698	27	9	311	45%	387	55%	34,6	22,8	74,6	318	14	91	44	21	10	30	8	12	0	15	563	68	67
2003		41	111	110	313	182	761	33	10	336	44%	425	56%	34,5	22,8	74,6	352	16	100	50	23	10	32	8	14	0	15	620	71	70
2004	2004W	40	112	106	323	170	754	51	16	315	42%	439	58%	34,4	22,0	83,5	358	13	105	49	21	13	32	10	15	0	12	628	69	57
	2005S	40	124	111	342	179	796	48	17	326	41%	470	59%	34,7	22,1	83,9	369	15	119	55	22	10	32	10	18	0	16	666	68	62
2004		48	141	123	389	209	908	71	18	372	41%	536	59%	34,5	22,0	83,9	427	17	132	63	27	14	35	11	21	0	17	764	77	67
2005	2005W	41	135	121	358	202	841	34	20	334	40%	507	60%	34,5	21,3	84,5	405	12	119	51	23	11	33	9	17	0	13	693	81	67
	2006S	39	141	125	388	219	896	37	21	362	40%	534	60%	34,2	21,7	84,9	444	14	123	55	23	13	31	11	15	0	12	741	85	70
2005		47	160	139	425	245	996	52	25	397	40%	599	60%	34,4	21,3	84,9	491	17	135	61	29	14	36	11	17	0	16	827	93	76
2006	2006W	38	148	123	432	250	973	44	21	398	41%	575	59%	34,1	22,3	77,1	480	17	132	52	33	19	26	10	19	0	14	802	92	79
	2007S	45	160	129	459	247	1.020	48	26	425	42%	595	58%	33,9	22,8	75,4	501	18	134	61	28	19	27	12	20	0	18	838	96	86
2006		50	178	141	506	284	1.131	64	28	469	41%	662	59%	34,0	22,3	77,1	560	21	149	64	36	20	30	14	22	0	18	934	104	93
Auswertung		104	292	249	782	497	1.884	149	41	781	41%	1.103	59%	34,4	21,3	84,9	880	35	252	130	68	30	70	23	38	0	33	1.559	178	147

Tabelle 15: Überblick sozialwissenschaftliche Fakultät: Doktoratsstudierende nach Studienrichtung Studienjahre 2002 – 2006 inkl. Beurlaubte.

SOWI-Doktorat: Studienbeginner

inkl. Beurlaubte, ohne Kurzstudierende (Abmeldung noch während der Zulassungsfrist); Studium zu irgendeinem Zeitpunkt im Semester gültig; inkl. Incoming-Studierende
Einschränkung auf Doktoratsstudien Kultur- und Sozialanthropologie, Publizistik u. Kommunikationswiss., Soziologie, Politikwiss.
Alter nach Ende der Zulassungsfrist (WB-Stichtag, 1.12./1.5.), Österr.Stud. nach Heimatbundesland.

Jahr	Sem.	121 SOZ	122 SOZ	307 KSA	300 POL	301 PUB	Summe	davon beurlaubt	nach FH	m	%m	w	%w	DsAlter	minAlter	maxAlter	Wien	Bgld	NÖ	OÖ	Stmk	Sbg	Kärnt	Tirol	Vbg	n. z.	Ö. Ausld.	Ö.	EU	Sonst
2002	2002W	8	20	15	43	36	121	0	1	57	47%	64	53%	32,9	22,7	80,9	54	1	21	10	3	1	3	0	4	0	0	97	12	12
	2003S	3	11	11	44	21	90	1	0	40	44%	50	56%	31,3	23,3	60,5	41	2	6	10	3	1	1	1	3	0	2	70	12	8
2002		11	31	26	87	57	211	1	1	97	46%	114	54%	32,2	22,7	80,9	95	3	27	20	6	2	4	1	7	0	2	167	24	20
2003	2003W	3	18	23	63	38	143	0	5	59	41%	84	59%	31,9	23,3	68,2	63	4	18	7	5	2	8	4	2	0	2	115	15	13
	2004S	5	22	12	43	26	106	0	2	53	50%	53	50%	32,5	22,8	74,6	47	0	17	6	3	5	6	0	1	0	2	87	11	8
2003		8	40	35	106	64	249	0	7	112	45%	137	55%	32,1	22,8	74,6	110	4	35	13	8	7	14	4	3	0	4	202	26	21
2004	2004W	9	24	27	75	44	179	1	7	64	36%	115	64%	31,4	22,0	83,5	82	2	29	12	4	5	10	2	6	0	2	154	18	7
	2005S	8	29	15	61	37	149	0	2	55	37%	94	63%	33,2	22,1	67,4	70	4	27	12	6	2	2	1	5	0	4	133	7	9
2004		17	53	42	136	81	326	1	9	119	37%	207	63%	32,2	22,0	83,5	151	6	56	24	10	6	12	3	11	0	6	285	25	16
2005	2005W	12	27	28	73	57	192	0	5	66	34%	126	66%	32,2	21,3	74,0	103	1	23	11	8	1	7	0	2	0	0	156	22	14
	2006S	6	25	16	59	41	146	0	5	55	38%	91	62%	30,5	21,7	66,8	82	4	14	9	6	3	3	2	0	0	3	126	11	9
2005		18	52	44	132	98	336	0	10	121	36%	215	64%	31,5	21,3	74,0	183	5	37	20	14	4	10	2	2	0	3	280	33	23
2006	2006W	6	29	15	83	70	201	1	5	80	40%	121	60%	30,6	22,5	68,1	84	5	28	8	14	6	6	2	5	0	5	161	24	16
	2007S	10	27	18	66	33	152	1	8	66	43%	86	57%	30,3	23,2	66,7	76	3	17	12	3	1	4	4	4	0	2	126	13	13
2006		16	56	33	149	103	351	2	12	145	41%	206	59%	30,5	22,5	68,1	159	8	43	20	17	7	10	6	8	0	7	285	37	29
Auswertung		70	232	180	610	403	1.453	4	39	589	41%	864	59%	31,6	21,3	83,5	684	25	196	97	55	26	50	16	31	0	22	1.202	142	109

Tabelle 16: Überblick sozialwissenschaftliche Fakultät: StudienbeginnerInnen im Doktoratsstudium nach Studienrichtung Studienjahre 2002 – 2006.

Anzahl AbsolventInnen, Studiendauer : Dr.-Studien Sozialwissenschaften												
Doktorats- und PhD-Studien der Univ. Wien; inkl. Abschlüsse alter Doktoratsstudienpläne (A 085 ...) nur Studien der Sozialwissenschaften												
Dissertationsfach	2002		2003		2004		2005		2006		Auswertungszeitraum 2002/03 - 2006/07	
	Anzahl AbsolventInnen	Dauer AbsolventInnen	Anzahl AbsolventInnen	Dauer AbsolventInnen	Anzahl AbsolventInnen	Dauer AbsolventInnen	Anzahl AbsolventInnen	Dauer AbsolventInnen	Anzahl AbsolventInnen	Dauer AbsolventInnen	Anzahl gewichtet	durchschn. Studiendauer (Semester)
SOWI A 121 Soziologie (sozial-wirtschaftl.)	3	5,0	4	5,0	6	11,3	1	5,3	0		14	7,7
A 122 Soziologie (geistes-/kulturwiss.)	9	6,5	7	8,0	15	8,3	11	9,5	10	6,3	52	7,8
A 300 Politikwissenschaft	29	7,8	8	11,5	32	11,2	20	8,9	28	6,9	117	9,0
A 301 Publizistik und Kommunikationswiss.	12	7,8	22	7,5	18	9,3	12	11,8	14	6,0	78	8,4
A 307 Kultur- und Sozialanthropologie	17	10,0	12	8,1	15	10,5	12	7,9	6	9,3	62	9,3
Summe	70	8,0	53	8,1	85	10,2	56	9,4	58	6,9	321	8,6

Datenstand: 20.08.2008
Berichtsaufführung: 26.08.2008

Seite 1 / 1
Benutzer: Ingrid Purner

Cognos Reporting System
DLE Studien- und Lehrwesen

Tabelle 17: Überblick sozialwissenschaftliche Fakultät: AbsolventInnen und Studiendauer im Doktoratsstudium nach Studienrichtung Studienjahre 2002 – 2006.

SOWI-Doktorat: AbsolventInnen (Studiendauerberechnung gem. UniStEV)

Einschränkung auf Doktoratsstudien Kultur- und Sozialanthropologie, Publizistik u. Kommunikationswiss., Soziologie, Politikwiss.

Alter bei Studienabschluss: Österr. Stud. nach Heimatbundesland.

Durchschnittliche Studiendauer in Semestern berechnet gem. § 9 Abs 3 UniStEV 2004, d.h. Summierung aller Studien innerh. desselben Doktoratsstudienplans inkl. nachfolgender Studienpläne, auch bei Wechsel des Disziplinsgebiets

Jahr	Sem.	121 SOZ	122 SOZ	307 KSA	300 POL	301 PUB	Summe	nach FH	m	%m	w	%w	DsAlter	minAlter	maxAlter	Wien	Bgld	NÖ	ÖÖ	Stmk	Sbg	Kärnt	Tirol	Vbg	n. z.	Ö. Ausld.	Ö.	EU	Sonst	ds. Stdauer (Sem)	
2002	2002W	2	4	6	12	1	25	0	14	56%	11	44%	40,2	27,7	73,0	11	0	3	2	0	1	1	1	1	0	0	1	20	4	1	7,8
	2003S	1	5	10	17	11	45	0	21	47%	24	53%	34,3	24,5	69,6	14	0	8	5	1	1	1	0	2	0	2	34	7	4	8,2	
2002		3	9	16	29	12	70	0	35	50%	35	50%	36,1	24,5	73,0	25	0	11	7	1	2	2	1	2	0	3	54	11	5	8,0	
2003	2003W	4	4	3	3	4	18	0	11	61%	7	39%	37,5	27,4	64,5	9	1	5	1	0	0	1	0	0	0	0	17	0	1	7,7	
	2004S	0	3	9	5	16	35	0	18	51%	17	49%	37,9	25,6	67,1	15	2	3	3	1	1	3	0	1	0	2	31	1	3	8,3	
2003		4	7	12	8	20	53	0	29	55%	24	45%	37,7	25,6	67,1	24	3	8	4	1	1	4	0	1	0	2	48	1	4	8,1	
2004	2004W	2	9	4	10	9	34	0	19	56%	15	44%	37,3	25,3	71,6	14	1	5	3	1	1	1	0	0	2	0	1	28	4	2	9,4
	2005S	4	6	11	21	9	51	0	21	41%	30	59%	36,6	26,6	62,1	22	2	5	5	4	0	3	1	0	0	0	42	4	5	10,7	
2004		6	15	15	31	18	85	0	40	47%	45	53%	36,9	25,3	71,6	36	3	10	8	5	1	3	1	2	0	1	70	8	7	10,2	
2005	2005W	0	4	6	6	1	17	0	8	47%	9	53%	38,5	25,9	75,6	5	2	2	0	0	0	2	0	2	0	0	13	1	3	8,8	
	2006S	1	7	6	14	11	39	0	18	46%	21	54%	39,2	24,7	85,2	11	0	7	3	1	0	1	1	0	0	2	26	8	5	9,6	
2005		1	11	12	20	12	56	0	26	46%	30	54%	39,0	24,7	85,2	16	2	9	3	1	0	3	1	2	0	2	39	9	8	9,4	
2006	2006W	0	5	3	10	3	21	0	12	57%	9	43%	44,0	24,2	77,2	11	2	3	1	1	0	0	0	1	0	0	19	2	0	5,8	
	2007S	0	5	3	18	11	37	0	15	41%	22	59%	36,0	22,9	60,9	19	1	4	1	0	1	0	1	0	0	1	28	5	4	7,5	
2006		0	10	6	28	14	58	0	27	47%	31	53%	39,0	22,9	77,2	30	3	7	2	1	1	1	0	1	1	0	1	47	7	4	6,9
Auswertung		14	52	61	116	76	321	0	156	49%	165	51%	37,6	22,9	85,2	130	11	45	24	9	5	12	4	8	0	9	257	36	28	8,6	

Differenzen zwischen der Summe der Anzahlen je Disziplinfach und der Gesamtsumme in den Studienjahren 2002 und 2003 ergeben sich aus Abschlüssen des (mit 30. November 2005 ausgelaufenen) Doktoratsstudiums der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften Studienversuch (Stv.) Soziologie (Kennzahlenkombination A 084 061), das hier nicht einzeln ausgewiesen wurde.

Tabelle 18: Überblick sozialwissenschaftliche Fakultät: AbbrecherInnen eines Doktoratsstudiums nach Studienrichtung Studienjahre 2002 – 2006.

SOWI-Doktorat: AbbrecherInnen (Studiendauerberechnung gem. UniStEV)

ohne Kurzstudierende (Abmeldung noch während der Zulassungsfrist); inkl. Abbrüche von Incoming-Studierenden aufgrund von Befristungen.
Einschränkung auf Doktoratsstudien Kultur- und Sozialanthropologie, Publizistik u. Kommunikationswiss., Soziologie, Politikwiss.
Alter bei Studienabbruch, Österr. Stud. nach Heimatbundesland.

Durchschnittliche Studiendauer in Semestern berechnet gem. § 9 Abs 3 UniStEV 2004, d.h. Summierung aller Studien innerh. desselben Doktoratsstudienplans inkl. nachfolgender Studienpläne, auch bei Wechsel des Disziplinsgebiets

Jahr	Sem.	121 SOZ	122 SOZ	307 KSA	300 POL	301 PUB	Summe	nach FH	m	%m	w	%w	DsAlter	minAlter	maxAlter	Wien	Bgld	NÖ	OÖ	Stmk	Sbg	Kärnt	Tirol	Vbg	n. z.	Ö. Ausld.	EU	Sonst	ds. Stdauer (Sem)	
2002	2002W	5	4	2	12	12	35	0	17	49%	18	51%	32,9	24,7	56,4	15	0	6	4	2	1	3	1	0	0	0	32	0	3	5,4
	2003S	3	10	4	14	14	46	0	23	50%	23	50%	32,2	25,6	81,9	15	0	6	6	2	0	3	2	1	0	0	35	6	5	5,3
2002		8	14	6	26	26	81	0	40	49%	41	51%	32,4	24,7	81,9	30	0	12	10	4	1	6	3	1	0	0	67	6	8	5,4
2003	2003W	1	3	9	15	10	39	1	12	31%	27	69%	32,5	24,1	65,5	21	1	4	5	2	0	1	0	2	0	0	36	2	1	6,0
	2004S	5	12	9	37	23	85	0	43	51%	42	49%	35,5	23,8	69,9	28	2	12	3	3	1	4	0	1	0	2	56	15	14	6,4
2003		6	15	18	52	33	124	1	55	44%	69	56%	34,2	23,8	69,9	49	3	16	8	5	1	5	0	3	0	2	92	17	15	6,3
2004	2004W	6	7	6	29	18	67	1	18	27%	49	73%	30,4	23,7	64,7	34	0	8	5	4	4	2	1	1	0	0	59	5	3	5,8
	2005S	7	7	6	34	25	79	2	30	38%	49	62%	40,8	24,3	66,7	35	1	14	9	3	0	4	0	3	0	3	72	4	3	6,1
2004		13	14	12	63	43	146	3	48	33%	98	67%	34,6	23,7	66,7	69	1	22	14	7	4	6	1	4	0	3	131	9	6	6,0
2005	2005W	7	14	7	22	23	72	4	21	29%	51	71%	31,5	23,7	66,9	38	1	9	6	4	1	3	0	0	0	3	65	6	1	4,1
	2006S	6	16	12	26	29	88	5	26	30%	62	70%	31,1	23,4	72,9	41	1	9	7	4	0	10	2	1	0	0	75	10	3	3,8
2005		13	30	19	48	52	160	9	47	29%	113	71%	31,3	23,4	72,9	79	2	18	13	8	1	13	2	1	0	3	140	16	4	3,9
2006	2006W	4	11	8	30	31	84	2	27	32%	57	68%	32,4	22,7	67,8	47	1	11	2	7	1	3	2	2	0	0	76	5	3	4,1
	2007S	8	17	14	32	30	101	2	34	34%	67	66%	30,8	24,5	60,6	43	1	13	8	4	2	3	4	7	0	4	89	7	5	4,3
2006		12	28	22	62	61	183	4	61	33%	122	67%	31,9	22,7	67,8	89	2	24	10	11	3	6	6	8	0	4	163	12	8	4,2
Auswertung		52	101	76	248	213	685	17	247	36%	438	64%	32,6	22,7	81,9	314	8	90	55	35	10	36	12	17	0	11	588	59	38	5,0

Tabelle 19: Überblick sozialwissenschaftliche Fakultät: AbsolventInnen eines Doktoratsstudiums nach Studienrichtung Studienjahre 2002 – 2006.

7.3 Zusammenfassung

In dieser Arbeit wurden sowohl statistische Daten zu den derzeit zugelassenen 1.131 Doktoratsstudierenden der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien als auch eine inhaltsanalytische Untersuchung der Dissertationsmeldungen von „laufenden“ Doktoratsstudien vorgestellt. Zweck dieser Untersuchung war die im Kontext des europaweiten Bologna-Prozesses stehende Entwicklung eines „Doktorat Neu“ an der sozialwissenschaftlichen Fakultät durch eine genaue Bestimmung der derzeit im sozialwissenschaftlichen Doktorat Studierenden und deren Dissertationsvorhaben zu unterstützen. Die Datenbasis für den erstgenannten deskriptiv statistischen Teil bildeten Informationen von universitätsinternen Datenbanken, das Datenmaterial für die Inhaltsanalyse formte eine Teilmenge der an der Universität Wien von den sozialwissenschaftlichen DoktorandInnen eingereichten Dissertationsmeldungen, die eine umfangreichere Beschreibung des jeweiligen Dissertationsvorhabens (ein Dissertationskonzept) implizierten. Insgesamt wurden 280 Dissertationsmeldungen aus allen vier Dissertationsfächern der sozialwissenschaftlichen Fakultät (Kultur- und Sozialanthropologie, Politikwissenschaft, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und Soziologie) hinsichtlich verschiedener Merkmale (Struktur des Datenmaterials selbst, themenspezifische und methodenspezifische Aspekte der beschriebenen Dissertationsvorhaben) ausgewertet. Auf die Erhebung und Beschreibung im Rahmen der Dissertationsmeldungen genannter methodenspezifischer Vorgehensweisen wurde ein Schwerpunkt gelegt. Die Ergebnisse der Textanalyse zeigten neben großen Unterschieden innerhalb des Datenmaterials selbst (qualitative als auch quantitative Unterschiede zwischen den Dissertationskonzepten) und Ungenauigkeiten in der Forschungsplanung der DoktorandInnen (Verwendung nicht-spezifizierter Begrifflichkeiten, Mangel an konkreten Begründungen für einzelne Methodenanwendungen, fehlende Differenzierungen zwischen Techniken der Datenerhebung und Datenanalyse und Planung einer unrealistisch hohen Anzahl von qualitativen Methodenanwendungen) den vorrangigen Einsatz qualitativer Forschungsmethoden auf. Die Resultate der Inhaltsanalyse weisen zudem auf verschiedene Aspekte disziplinspezifischer Differenzierungen betreffend den Methodeneinsatz und inhaltliche Schwerpunktsetzungen (wie etwa Anwendungsorientierung und Aktualitätsbezüge der Dissertationsvorhaben) hin. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sollen als eine der Grundlagen für die Entwicklung künftiger Curricula im sozialwissenschaftlichen „Doktorat Neu“ genutzt werden.

8 Literaturverzeichnis

8.1 Internetquellen

Hier sind nur Internetquellen, denen spezifische AutorInnenangaben fehlten, angeführt.

http://courses.wcupa.edu/rbove/Berenson/10th%20ed%20CD-ROM%20topics/section7_3.pdf), abgerufen im August 2008.

<http://sowi.univie.ac.at/index.php?id=14533>, abgerufen im August 2008.

http://studieren.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/studentpoint/statistik/studstat1_2008S.pdf, abgerufen im August 2008.

<http://ug.manz.at/>, abgerufen im August 2008.

<http://www.appadurai.com/research.htm>, abgerufen im September 2008.

http://www.bmwf.gv.at/uploads/tx_bmwfcontent/ftb_2008.pdf, abgerufen im August 2008.

<http://www.oecd.org/dataoecd/6/25/39811574.pdf>, abgerufen im August 2008.

<http://www.soz.univie.ac.at/studium>, abgerufen im August 2008.

<http://www.univie.ac.at/gz-sowi/content/blogcategory/114/153/>, abgerufen im Oktober 2008.

<http://www.univie.ac.at/gz-sowi/content/view/45/73/>, abgerufen im August 2008.

http://www.univie.ac.at/ksa/html/inh/stud/studplan_pdf/StudienplanN.pdf, abgerufen im Juli 2008.

<http://www.univie.ac.at/satzung/studienrecht.html>, abgerufen im August 2008.

<http://www.univie.ac.at/stv-publizistik/index2.html>, abgerufen im August 2008.

www.oaip.at, abgerufen im August 2008.

www.univie.ac.at, abgerufen im August 2008.

www.univie.ac.at/Soziologie-GRUWI/pelikan/lehre/archiv/SS00/HFBS/300300.ppt, abgerufen im August 2008.

8.2 Literatur

Arnold, Markus, 2004, Disziplin & Initiation: Die kulturellen Praktiken der Wissenschaft. In: Ders.; Fischer, Roland /Hg./, Disziplinierungen. Kulturen der Wissenschaft im Vergleich, Wien: Turia+Kant, 18–52.

Atteslander, Peter, ⁸1995, Methoden der empirischen Sozialforschung, Berlin: de Gruyter.

Bammer, Doris; Ziegler, Petra; Markom, Christa, 2008, Studie zur sozioökonomischen Situation von DoktorandInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien, Wien: InFem Forschungswerkstatt für Feministische Interdisziplinarität, online unter: http://www.univie.ac.at/gz-sowi/media/Endbericht_DoktorandInnen_final.pdf, abgerufen im Oktober 2008.

Berelson, Bernard, 1971, Content Analysis in Communication Research, New York: Hafner.

Birle, Peter; Wagner, Christoph, ⁵2006, Vergleichende Politikwissenschaft: Analyse und Vergleich politischer Systeme. In: Mols, Manfred; Lauth, Hans-Joachim; Wagner, Christoph /Hg./, Politikwissenschaft: Eine Einführung, Paderborn et al.: Schöningh, 99–133.

Bodemer, Klaus, ⁵2006, Entwicklungstheorien und Entwicklungspolitik. In: Mols, Manfred; Lauth, Hans-Joachim; Wagner, Christoph /Hg./, Politikwissenschaft: Eine Einführung, Paderborn et al.: Schöningh, 345–372.

Böltken, Ferdinand, 1976, Auswahlverfahren. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler, Stuttgart: Teuber.

Bonfadelli, Heinz, 2001, Medienwirkungsforschung. In: Jähren, Otfried; Ders. /Hg./, Einführung in die

Publizistikwissenschaft, Bern: Haupt UTB, 337–382.

Bonfadelli, Heinz; Jähren, Otfried, 2001, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft – ein transdisziplinäres Fach. In: Dies. /Hg./, Einführung in die Publizistikwissenschaft, Bern: Haupt UTB, 3–16.

Bortz, Jürgen, ⁵1999, Statistik für Sozialwissenschaftler, Berlin: Springer.

Brosius, Hans-Bernd; Koschel, Friederike, 2001, Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Eine Einführung, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Budka, Philipp, 2002, Indigene Gruppen und Computernetzwerke. Eine ethnographische Online-Untersuchung, Wien: Dipl. Arbeit. Online unter http://www.philbu.net/budka_indcomp.pdf, abgerufen im September 2008.

Diekmann, Andreas, ¹⁵2006, Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen, Hamburg: Rowohlt.

Dudeck, Anne; Jansen-Schulz, Bettina /Hg./, 2007, Zukunft Bologna!? Gender und Nachhaltigkeit als Leitideen für eine neue Hochschulkultur, Frankfurt/Main: Peter Lang.

Duina, Francesco, 1999, Harmonizing Europe. Nation-States within the Common Market, Albany: State University of New York Press.

Eberharter, Margit, 2006, Thomas S. Kuhns Paradigmenkonzept und die Sozialwissenschaften, Wien: Dissertation.

Eco, Umberto, ⁶1993, Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt, Heidelberg: Müller UTB.

Entwicklungsplan 2008 [Untertitel: Universität Wien 2012], 2008, Wien: Universität Wien. Online unter: http://rektorat.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/rektorat/Aktuelles/Entwicklungsplan/Entwicklungsplan08_web.pdf, abgerufen im Juli und Oktober 2008.

Falkenhagen, Theresia, 2008, Stärken und Schwächen der Nachwuchsförderung. Meinungsbild von Promovierenden und Promovierten an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. In: HoF-Arbeitsberichte 3. Online unter: <http://www.hof.uni-halle.de/index,id,3.html> (Juli 2008).

Faust, Jörg; Lauth, Hans-Joachim, ⁵2006, Politikfeldanalyse. In: Mols, Manfred; Lauth, Hans-Joachim; Wagner, Christoph /Hg./, Politikwissenschaft: Eine Einführung, Paderborn et al.: Schöningh, 289–314.

Felt, Ulrike; Nowotny, Helga; Taschwer, Klaus, 1995, Wissenschaftsforschung. Eine Einführung, Frankfurt/Main: Campus.

Fischer, Hans, Feldforschung. In: Ders. /Hg./, ⁴1998, Ethnologie. Einführung und Überblick, Berlin: Dietrich Reimer.

Flick, Uwe, 2007, Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, Reinbek: Rowohlt.

Floimayr, Martin, 2008, Der Bologna-Prozess und die Universität Wien am postgradualen Weiterbildungsmarkt, Wien: Dipl. Arbeit.

Friedrichs, Jürgen, ¹⁴1990, Methoden empirischer Sozialforschung, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred, 2003, Das qualitative Interview, Wien: Facultas.

Früh, Werner, ⁶2007, Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis, Konstanz: UVK.

Gerhardt, Anke; Briede, Ulrike; Mues, Christopher, 2005, Zur Situation der Doktoranden in Deutschland – Ergebnisse einer bundesweiten Doktorandenbefragung. In: Beiträge zur Hochschulforschung, Heft 1/27. Jahrgang, 74–95.

Girtler, Roland unter Mitarbeit von Spreitzer, Astrid, 2000, Hauptsächliche Forschungsbereiche der Soziologie, PPT-Präsentation vom 30. März 2000. Online unter: www.univie.ac.at/Soziologie-GRUWI/pelikan/lehre/archiv/SS00/HFBS/300300.ppt, abgerufen im September 2008.

Girtler, Roland, 2004, 10 Gebote der Feldforschung, Wien: Lit.

Girtler, Roland, ⁴2001, Methoden der Feldforschung, Wien: Böhlau.

Gunzenhäuser, Randi; Haas, Erika, ²2006, Promovieren mit Plan. Ihr individueller Weg: von der Themensuche zum Dokortitel, Opladen: Budrich.

Halbmayer, Ernst unter Mitarbeit von Jana Salat, 2008, Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. Online unter: <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-titel.html>, abgerufen im September 2008.

Hanft, Anke; Müskens, Isabel /Hg./, 2005, Bologna und die Folgen für die Hochschulen, Wien: UVW.

Heisteringer, Andrea, Qualitative Interviews – Ein Leitfaden zu Vorbereitung und Durchführung inklusive einiger theoretischer Anmerkungen. PDF-File zur Begleitung einer Studienexkursion im Wintersemester 2006/07. Online unter http://www.univie.ac.at/igl.geschichte/kaller-dietrich/WS%2006-07/MEXEX_06/061102Durchf%FChrung%20von%20Interviews.pdf, abgerufen im September 2008.

Holsti, Ole, 1969, Content analysis for the social sciences and humanities, Reading: Addison-Wesley.

Isaac, Paul; Koenigsknecht, Roy; Malaney, Gary; Karras, John, 1989, Factors related to doctoral Dissertation Topic Selection. In: Research in Higher Education, Vol. 30/4, 357–373.

Jäger, Wieland, ²1997, Arbeits- und Berufssoziologie. In: Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard /Hg./, Einführung in Praxisfelder der Soziologie, Opladen: Leske+Budrich.

Kehm, Barbara, 2007, Quo Vadis Doctoral Education? New European Approaches in the Context of Global Changes. In: European Journal of Education 42, Nr. 3, 307–319.

Keller, Reiner; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner; Viehöver, Willy /Hg./, ²2004, Handbuch sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kneer, Ursula, 2007, Promovieren in Flensburg – (k) ein Problem? Online unter: http://www.uni-flensburg.de/fileadmin/databox/universitaet/dokumente/berichte/fragebogen_promotion_bericht_komplett.pdf

Knoblauch, Hubert, 2005, Wissenssoziologie, Konstanz: UVK.

Kolland, Franz; Kahri, Silvia; Frick, Ingrid, 2002, Auswirkungen der Einführung von Studienbeiträgen auf die Studienbeteiligung und das Studierverhalten, Wien: Büro für Sozialtechnologie und Evaluationsforschung.

König, Thomas, 2007, Gelegentlich entsteht Neues: Das Graduiertenzentrum [GZ] an der Fakultät für Sozialwissenschaften. In: Politix 23, 28–31.

Krämer, Walter, 2003, So lügt man mit Statistik, München: Piper.

Krippendorff, Klaus, 1980, Content Analysis. An Introduction to its Methodology, London: Sage.

Kuhn, Thomas, 1967, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Lamnek, Siegfried, ⁴2005, Qualitative Sozialforschung, Weinheim: Beltz.

Lauth, Hans-Joachim; Zimmerling, Ruth, ⁵2006, Internationale Beziehungen. In: Mols, Manfred; Lauth, Hans-Joachim; Wagner, Christoph /Hg./, Politikwissenschaft: Eine Einführung, Paderborn et al.: Schöningh, 135–174.

Maassen, Peter; Olsen, Johan P., 2007, University Dynamics and European Integration (= Higher Education Dynamics 19), Dordrecht: Springer.

Mainueneau, Dominique, 1996, Les termes clés de l'analyse du discours, Paris: Edition de Seuil.

Maset, Michael, 2002, Diskurs, Macht und Geschichte. Foucaults Analysetechniken und die historische Forschung, Univ.Diss, Frankfurt/Main: Campus.

Mau, Steffen; Gottschall, Karin, 2008, Strukturierte Promotionsprogramme in den Sozialwissenschaften. Die Reform der Doktorandenausbildung und die Erfahrungen der Bremer Graduate School of Social Sciences (GSSS). In: Soziologie, 37. Jg./1, 41–60.

Mayring, Philipp, ¹⁰2008, Qualitative Inhaltsanalyse, Weinheim: Beltz.

Mayring, Philipp, ⁵2002, Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim: Beltz.

Merten, Klaus, ²1995, Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis, Bonn: Westdeutscher Verlag.

Meuser, Michael; Nagel, Ulrike, ²2005, ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang, /Hg./, Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 71–94.

Meuser, Michael; Nagel, Ulrike, ³2008, Experteninterviews und der Wandel der Wissensproduktion. Dieser Beitrag wird im Laufe des Jahres erscheinen in der 3. Auflage von Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang, /Hg./, Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mitteilungsblatt der Universität Wien nach UG 2002 vom 12. März 2004, Nr. 56.

Mitteilungsblatt der Universität Wien nach UG 2002 vom 20. Juni 2007, Nr. 148.

Mitteilungsblatt der Universität Wien nach UG 2002 vom 22. Dezember 2004, Nr. 56

Mitteilungsblatt der Universität Wien nach UG 2002 vom 23. Dezember 2005, Nr. 97.

Mitteilungsblatt der Universität Wien nach UG 2002 vom 7. April 2004, Nr. 88.

Mitteilungsblatt der Universität Wien nach UOG 93 vom 25. Juni 2002, Nr. 314

Mitteilungsblatt der Universität Wien nach UOG 93 vom 30. November 2000, Nr. 88.

Mitterauer, Lukas; Hertlein, Julia; König, Thomas, 2008, „Doktorat neu“. Analyse der Ausbildungssituation des sozialwissenschaftlichen Nachwuchses an der Universität Wien und weiterführende Reformvorschläge. In: SWS-Rundschau 48. Jg., Heft 2, 142–166.

Mols, Manfred, ⁵2006, Politik als Wissenschaft: Zur Definition, Entwicklung und Standortbestimmung einer Disziplin. In: Mols, Manfred; Lauth, Hans-Joachim; Wagner, Christoph /Hg./, Politikwissenschaft: Eine Einführung, Paderborn et al.: Schöningh, 25–66.

Mols, Manfred; Lauth, Hans-Joachim; Wagner, Christian /Hg./, Politikwissenschaft: Eine Einführung, Paderborn: Schöningh UTB.

Mols, Manfred; Lauth, Hans-Joachim; Wagner, Christoph /Hg./, ⁵2006, Politikwissenschaft: Eine Einführung, Paderborn et al.: Schöningh.

Moravcsik, Andrew, 1999, The choice for Europe. Social purpose and state power from Messina to Maastricht, London: UCL.

Morgeditsch, Wolfgang, 2008, Uni-Report. Studierende und AbsolventInnen der Universität Wien. In: UNI-PORT 2008/9, 29–39.

Mückler, Hermann /Hg./, 2006, Ethnohistorie. Empirie und Praxis, Wien: WUV.

Mukherjee-Cosmidis, Sandra, 2007, Gestaltung des Doktoratsstudiums in der Bologna-Struktur. Online unter: http://bologna.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/bologna/Dokumente/Doktorat/Das-Doktoratsstudium-2007-05-23.pdf, abgerufen im Oktober 2008.

Müller, Albert, 2000, Grenzziehungen in der Geschichtswissenschaft: Habilitationsverfahren 1900–1950. In: Fleck, Christian /Hg./, 2000, Soziologische und historische Analysen der Sozialwissenschaften. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Sonderband 5, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Österreichische Universitätenkonferenz, 2008, Empfehlungen der Österreichischen Universitätenkonferenz zum Doktoratsstudium neu. Online unter: http://www.reko.ac.at/upload/-Universities_Austria.Recommendations.doctoral_studies.March08.pdf, abgerufen im Oktober 2008.

Österreichischer Forschungs- und Technologiebericht, 2008, Wien: Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung. Online unter: http://www.bmwf.gv.at/uploads/tx_bmwfcontent/ftb_2008.pdf, abgerufen im September 2008.

Parry, Sharon, 1998, Disciplinary discourse in doctoral theses. In: Higher Education 36, 273–299.

Parry, Sharon, 2007, Disciplines and Doctorates, Dordrecht: Springer.

Patzelt, Werner, ⁴2001, Einführung in die Politikwissenschaft, Passau: Rothe.

Pechar, Hans, 2007, Von Bologna nach London. Die zähe, aber zielstrebige Umgestaltung der europäischen Hochschullandschaft. In: Campus 10, 9–11.

Perthold-Stoitzner, Bettina, UG 1.02 § 81 (3). In: Mayer, Heinz [2005] Universitätsgesetz 2002. Kommentar, Wien: Manz. Aktualisierte Onlineversion (<http://ug.manz.at/>), abgerufen im August 2008.

Rainer, Michael, UG 1.02 § 124. In: Mayer, Heinz [2005] Universitätsgesetz 2002. Kommentar, Wien: Manz. Aktualisierte Onlineversion (<http://ug.manz.at/>), abgerufen im August 2008.

Reckling, Falk; Zinner, Lucas, 2007, Die Entwicklung des Doktoratsstudiums in den Sozialwissenschaften. In: Politix 23, 17–20.

Reinalda, Bob; Kulesza, Ewa, 2005, The Bologna-Process. Harmonizing Europe's Higher Education, Opladen: Budrich.

Reinhold, Gerd /Hg./ unter Mitarbeit von Lamnek, Siegfried und Recker, Helga, ⁴2000, Soziologielexikon, Wien: Oldenbourg.

Rektorenkonferenz, 2007, Empfehlungen der Österreichischen Rektorenkonferenz zum Doktoratsstudium neu. Online unter: http://www.uit.at/upload/empfehlungen_oerk_doktoratsstudium_neu_endversion_.pdf, abgerufen im Juli 2008.

Richter, Rudolf, 2001, Soziologische Paradigmen. Eine Einführung in klassische und moderne Konzepte, Wien: WUV.

Roth, Erwin /Hg./, ⁵1999, Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis, Wien et al.: Oldenbourg.

Sadlak, Jan /Hg./, 2004, Doctoral Studies and Qualifications in Europe and the United States: Status and Prospects (= Studies on Higher Education), Bucharest: UNESCO. Online unter: <http://unesdoc.unesco.org/images/0013/001364/136456e.pdf>.

Schnell, Rainer; Hill, Paul; Esser, Elke, ⁷2005, Methoden der empirischen Sozialforschung, München: Oldenbourg.

Schramm, Brigitte; Lassnigg, Lorenz, 1999, Doktorat als Zweitstudium – Motivation, Studienbedingungen und Beschäftigungschancen. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr, Wien: IHS.

Schwabe, Markus, 2008, Erhebung „Careers of Doctorate Holders“ (CDH). In: Statistische Nachrichten 8, 701–709.

Schwabe, Markus; Nitsch, Friedrich, 2006, Promovieren in Österreich – Aktuelle Trends des Doktoratsstudiums. In: Statistische Nachrichten 10, 886–893.

Seidler, Wolfram, o.J., Hermeneutik und Semiotik. Online unter: http://homepage.univie.ac.at/wolfram.seidler/texte/hermeneutik_semiotik.pdf, abgerufen im September 2008.

Shepard, Jerry P.; Nayyar, Praveen; Summer, Charles, 2000, Managing your doctoral Programm: a practical Orientation. In: Production and Operations Management 9/Nr. 4, 414–495.

Statistik Austria, 2008, Bildung in Zahlen 2006/2007. Schlüsselindikatoren und Analysen, Tabellenband. Wien: Statistik Austria.

Statistik Austria, 2008, Bildung in Zahlen 2006/2007. Schlüsselindikatoren und Analysen. Wien: Statistik Austria.

Stehr, Nico, 1991, Praktische Erkenntnis, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Stock, Steffen; Schneider, Patricia; Peper, Elisabeth; Molitor, Eva /Hg./, 2006, Erfolgreich promovieren. Ein Ratgeber von Promovierten für Promovierende, Berlin: Springer.

Theisen, Manuel, ¹²2005, Wissenschaftliches Arbeiten. Technik – Methoden – Form, München: Franz Vahlen.

Thesis /Hg./, 2004, Zur Situation Promovierender in Deutschland. Ergebnisse der bundesweiten Thesis-Doktorandenbefragung. Sonderbeilage zu duz – das unabhängige Hochschulmagazin, 3. 12. 2004 (=DUZ Spezial): Raabe. Online unter: http://www.duz.de/docs/downloads/duzspec_promov.pdf (Juli 2008).

Unger, Martin; Wroblewski, Angela, 2006, Studierenden-Sozialerhebung 2006. Bericht zur sozialen Lage der Studierenden. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Wien. 2 Teile: Bericht, Tabellenanhang. Online unter: http://www.bmwf.gv.at/uploads/tx_bmwfcontent/Studierenden_Sozialerhebung_2006.pdf und http://www.bmwf.gv.at/uploads/tx_bmwfcontent/Studierenden_Sozialerhebung_2006_Tabellenanhang.pdf, abgerufen im Juli 2008.

van Evera, Stephan, 1997, Guide to Methods for Students of Political Science, Ithaca: Cornell University Press.

Vitouch, Walter; Walter, Anita, o.J., Methodenforum zum Thema: Körper und Geist. Beitrag physiologischer Methoden zur Erklärung sozialer Prozesse. Psychophysiologische Messmethoden im Kontext kommunikationswissenschaftlicher Fragestellungen. Ein Laborbericht. Powerpointpräsentation, online unter: http://www.univie.ac.at/methodenforum/src/ppp_Vitouch_Walter.pdf, abgerufen im September 2008.

Weidmann, John; Stein, Elizabeth, 2003, Socialisation of Doctoral Students to academic Norms. In: Research in Higher Education, vol. 44/Nr. 6, 641–656.

Wiebke, Ernst, 2002, Wissenschaftliches Arbeiten für Soziologen, Wien: Oldenbourg.

Wodak, Ruth, 1996, Disorders of Discourse, London: Longman.

Zinner, Lucas, 2006, PPT-Präsentation für das Graduiertenzentrum der sozialwissenschaftlichen Fakultät. Online unter: http://www.univie.ac.at/gz-sowi/media/dissfoerderung_zinner_061215.pdf, abgerufen im Juli 2008.